Deutsche Lehrmeinungen zur Methode der österreichischen Schule

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der wirtschaftswissenschaftlichen Doktorwürde
einer Hohen Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Rostock

vorgelegt von

Gerhart Maas
Dipl.-Volkswirt aus Steele-Ruhr

Universitätsverlag von Robert Noske in Borna-Leipzig
1930

Referent: Prof. Dr. Seraphim

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt.

Seite

Einleitung: Das Methodenproblem 1

Hauptteil.

I. Abschnitt.

Die Methode der österr. Schule 4

II. Abschnitt.

A. Einwendungen gegen die Zielsetzung der österr. Schule . . 11
M. Weber 12—16. Gottl 16—18. Hesse 19—22. Diehl 22—24. Schumpeter 25. Spann 25—26.

B. Gegenkritik und Stellungnahme 26

III. Abschnitt.

A. Einwendungen gegen die Objektbestimmung der österr. Schule 31
M. Weber 31—33. Gottl 33—35. Spann 35—37. Diehl 38—40. Stolzmann 40—41. Amonn 41—44.

B. Gegenkritik und Stellungnahme 44

IV. Abschnitt.

A. Einwendungen gegen den individualistischen Ausgangspunkt 49
Amonn 50—52. Cassel 52—53. Diehl 53—54. Stolzmann 54—55. Spann 55—57.

B. Gegenkritik und Stellungnahme 57

V. Abschnitt.

A. Einwendungen gegen die Zentralstellung des subjektiven Wertes 62
Liefmann 62—65. Cassel 65—66. Spann 66—67. Schumpeter 67—68. Diehl 68—69. Stolzmann 69—71. Amonn 71—73. Hesse 73—74. Gottl 74—75.

B. Gegenkritik und Stellungnahme 75

Schluß: Die reine Theorie 80

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552721_0140

Literatur.

Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig u. Wien 1927.

Back, Der Streit um die nationalökonomische Wertlehre. Jena 1926.

Böhm-Bawerk, Kapital und Kapitalzins. Jena 1921.

— Gesammelte Schriften. Wien u. Leipzig 1924.

Cassel, Theoretische Nationalökonomie. Leipzig u. Erlangen 1927.

— Grundgedanken der theoretischen Ökonomie. 1926.

Diehl, Theoretische Nationalökonomie. Jena 1922.

Gottl, Wirtschaft als Leben. Jena 1925.

— Die wirtschaftliche Dimension. Jena 1923.

Helander, Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaft. Jena 1923.

Hesse, Gegenstand und Aufgabe der Nationalökonomie. Berlin u. Leipzig 1926.

— Allgemeine Volkswirtschaftslehre. Jena 1927.

Honegger, Volkswirtschaftliche Systeme der Gegenwart. Karlsruhe 1925.

Kerschagl, Einführung in die Methodenlehre der Nationalökonomie. Leipzig 1925.

Kromphardt, Die Systemidee im Aufbau der klassischen Theorie. Leipzig 1927.

Liefmann, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Stuttgart u. Berlin 1920.

Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Wien u. Leipzig 1923.

— Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere. 1883.

Rickert, Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Tübingen 1926.

Schumpeter, Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig 1908.

Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre. Jena 1923.

— Wirtschaft und Gesellschaft. Jena 1907.

— Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1923.

Stolzmann, Philosophie der Volkswirtschaft. Jena 1920.

— Die Krisis in der heutigen Nationalökonomie. Jena 1925.

Surányi-Unger, Die Entwicklungen der theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Jena 1927.

Weber, M., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922.

Wieser, Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft. Tübingen 1924.

Wieser, Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes. Wien 1884.
— Der natürliche Wert. Wien 1889.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.
Grundriß der Sozialökonomie.
Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.
Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich.
Weltwirtschaftliches Archiv.
Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften.

Einleitung.

Die 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts brachten mit dem Aufkommen der österreichischen Schule eine starke Wiederbelebung der Theorie. Diese theoretische Richtung, die als die reinökonomische oder Grenznutzenschule bezeichnet wird, bildete eine Reaktion gegen die historische Schule. Das Ziel der Grenznutzenschule ist die Aufstellung exakter Gesetze, ihr Ausgangspunkt die subjektiven Bedarfs- und Nutzenempfindungen der einzelnen Individuen. Die letztere Tatsache hat ihr auch den Namen psychologische Schule eingetragen, da sie das wirtschaftliche Handeln aus psychologisch zu erklärenden Motiven verstehen will. Ihre Hauptvertreter sind u. a. Menger, Wieser und Böhm-Bawerk. Es geht aus dem Thema hervor, daß Gegenstand dieser Arbeit nicht die konkrete Kritik an den einzelnen Lehren dieser Schule ist. Hier interessieren nur die Einwände, die sich gegen die Methode der österr. Schule richten. Wollen wir mit dem richtigen Verständnis an diese Fragen herantreten, so ist ein kurzer Rückblick auf die Entwickelung methodologischer Probleme am Platze. Es ist erstaunlich, daß man erst in den 80er Jahren ernsthaft über das in unserer Wissenschaft anzuwendende Verfahren diskutiert. Klassiker und Physiokraten haben keine Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt ausgetragen. Erst die historische Schule nimmt gegen die verallgemeinernde Abstraktion eines Smith und Ricardo Stellung, und im sog. Methodenstreit platzen die Ansichten der historischen und der Grenznutzenschule aufeinander. Man wurde sich damals erst bewußt, daß hier eines der wichtigsten Probleme der theoretischen Nationalökonomie schlummere. Daß es bis dahin ruhte, hat natürlich seine guten Gründe. Klassiker und Physiokraten standen vor einer fest umrissenen Aufgabe. Galt es für die einen, den Wohlstand der Nationen zu erklären, war für die anderen die Darstellung des natürlichen Kreislaufs innerhalb einer Volkswirtschaft gegebenes Ziel. Ihre Methode ergab sich aus der Aufgabe. Mit dem Erwachen der historischen Richtung entstand dann erst die Frage, ob die Aufgabe der nationalökonomischen Theorie denn schon feststehe, welches

denn eigentlich das zu behandelnde Objekt sei. Zwar stritt man sich im Methodenstreit noch um die Frage „induktiv oder deduktiv", „beschreibend-historisch oder systematisch-theoretisch". Die einen wollten, von den besonderen Erscheinungen ausgehend, die allgemeinsten Begriffe der Wissenschaft, letzten Endes Gesetze entwickeln, die andern erstrebten, aus den allgemeinsten Begriffen eine immer tiefere Erkenntnis der speziellen Erscheinungen des Wirtschaftslebens und ihre Erklärung. Zwei Jahrzehnte hindurch wurden die Meinungen behauptet und verteidigt, bis dann schließlich der ganze Streit abebbte und im Sande verlief, verlaufen mußte, denn beide Methoden, sowohl die Induktion als auch die Deduktion, müssen bei der wissenschaftlichen Betrachtung der Wirklichkeit zusammenwirken. Heute wird über das Verhältnis der beiden Verfahrensweisen nicht mehr gestritten. Aber eine andere Frage ist durch die Diskussion Schmoller-Menger aufgetaucht, welche von ungleich größerer Wichtigkeit ist als die damals behandelte. Die Grundlagen unserer Wissenschaft sind ins Wanken geraten und zum Problem geworden. Ihr Objekt, ihre Aufgabe, ihr Wesen und dadurch bedingt ihre Methode. Menger erkannte zuerst die Wichtigkeit der Aufgabe für die Art der einzuschlagenden Methode. So unterschied er nach dem Erkenntnisziel eine „theoretische" und „historische" Betrachtungsweise (siehe „Untersuchungen" S. 3 ff.). Windelband und Rickert sind es, die, durch die Untersuchungen Mengers angeregt, das Methodenproblem zu lösen versuchen und damit in jene Bahnen lenken, die zu einer Lösung der Verfahrensweise führen können. Was ist das Ziel? Nach der Beantwortung dieser Frage unterscheidet Rickert eine naturwissenschaftliche und eine kulturwissenschaftliche Methode. Die erste trachtet danach, die beobachteten Tatsachen allgemeinen Gesetzesbegriffen unterzuordnen, während die andere die Wirklichkeit in ihrer Einmaligkeit, Besonderheit und Individualität darstellen will. „Natur ist der Inbegriff des von selbst Entstandenen, das Geborene und seinem eigenen Wachstum Überlassene. Ihr steht die Kultur als das von einem nach gewerteten Zwecken handelnden Menschen Hervorgebrachte ... gegenüber."[1]) Die naturwissenschaftliche Methode untersucht daher das Individuelle nur so lange, bis sie in ihm das Allgemeine gefunden hat und unter den zu bildenden Begriff alles Individuelle, ohne Rücksicht auf seine Besonderheit, gewissermaßen als Exemplar einer Gattung unterordnen kann. Ganz anders aber die Kulturwissenschaften. Sie erstreben die Erkenntnis der Wirklichkeit und ihrer Individualität. Der Kulturbegriff gibt ihnen erst das Auswahlprinzip, durch das

[1]) Rickert, Kulturwissenschaft u. Naturwissenschaft, Tübingen 1926, S. 18.

sie zu einer systematischen Erkenntnis aller Erscheinungen gelangen. Sie erhalten ihre Begriffsbildung, indem sie das Wesentliche aus dem Unwesentlichen aussondern. Wesentlich aber ist, was einen Kulturwert hat.

Die Lehre Rickerts zeigt, wie sich das Kampfgebiet verschoben hat, und daß heute gerade jene Fragen über Gegenstand und Aufgabe der Nationalökonomie im Vordergrund stehen und den Hauptangriffspunkt gegen die österreichische Schule bilden. Früher war es mehr die Richtigkeit der Gesetze, die bestritten wurde. Es waren Einwendungen konkret-sachlicher Natur. Man wandte sich gegen die Mehrergiebigkeit kapitalistischer Umwege, gegen die subjektive Wert- und Preislehre und gegen die Zinstheorie. Heute stehen methodologische Fragen im Vordergrund, und man betrachtet das Werk der österreichischen Schule wesentlich unter diesem Gesichtspunkt. Es geht um die Fragen „reine" oder „historische", „nur wirtschaftliche" oder „wirtschaftssoziologische", „Individual-" oder „sozialprinzipielle" Wirtschaftswissenschaft und wie all die Ausdrücke heißen mögen, die Objekt und Aufgabe und damit Methode der Nationalökonomie bestimmen wollen.

Es ist das Ziel dieser Abhandlung, ein möglichst genaues Bild zu geben über die augenblicklich wichtigsten deutschen Theoretiker in ihrer Stellung zur Methode der Grenznutzenschule. Daß wir dabei gleichzeitig einen Blick auf das Chaos verschiedenster nationalökonomischer Systeme werfen, das Stolzmann zu der Herausgabe seiner Broschüre „Die Krisis in der deutschen Nationalökonomie" veranlaßte, ist eine sicherlich nicht unerwünschte Begleiterscheinung. Es ist nun allerdings selbstverständlich, daß nur die wichtigsten Theoretiker zu Wort kommen können. Auch hier hat die Auswahl nach dem Prinzip des Wesentlichen zu erfolgen. Andererseits soll der Rahmen nicht zu eng gezogen werden und nicht nur eine Würdigung jener Theoretiker Platz finden, welche augenblicklich an deutschen Universitäten lehren. So scheint uns z. B. eine Hereinbeziehung Cassels durchaus gerechtfertigt, da seine Theorie nicht ohne starken Einfluß auf die deutsche Nationalökonomie geblieben ist. Bevor wir jedoch auf die Kritik eingehen, sei zum besseren Verständnis derselben im ersten Hauptteil ein Überblick über die Methode der österr. Schule gegeben.

Hauptteil.

I. Abschnitt.

Die Methode der österreichischen Schule.

Die historische Schule untersuchte die konkreten wirtschaftlichen Erscheinungen, wie sie sich bei den verschiedensten Völkern zu den verschiedensten Zeiten gezeigt haben. Durch ein solches Verfahren mußte die streng theoretisch-abstrakte Forschung, wie sie den Klassikern vorschwebte, ins Hintertreffen geraten. Zwar leugneten auch die Anhänger der historischen Schule nicht die Berechtigung der theoretisch-exakten Forschung, aber diese theoretische Untersuchung hatte nach ihrer Meinung erst dann Berechtigung, wenn die Grundlage dazu, das heißt ein breites Tatsachenmaterial, mit Hilfe der Untersuchung der einzelnen konkreten wirtschaftlichen Erscheinungen gegeben sei. Die Zeit für die theoretische, exakte Nationalökonomie war also nach ihrer Meinung noch nicht gekommen. Die Reaktion gegen diese Ansicht stellt die österreichische Schule dar, die vor allem durch ihren Hauptvertreter, Menger, jener Forderung entgegentritt und den Wert einer reinen, exakten Theorie betont. Was ist darunter zu verstehen? Wir kommen am besten zur Beantwortung dieser Frage, wenn wir die Stellung der österreichischen Schule zu Objekt und Aufgabe unserer Wissenschaft näher beleuchten. Wir müssen feststellen, daß die Objektbestimmung bei ihnen sehr ungenau ist. Menger bezeichnet als Gegenstand der theor. Nationalökonomie „die Bedingungen, unter welchen die Menschen die auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete vorsorgliche Tätigkeit entfalten". „Gegenstand unserer Wissenschaft sind aber die von dem menschlichen Willen gänzlich unabhängigen Erscheinungen, welche den Erfolg der wirtschaftlichen Tätigkeit der Menschen bedingen."[1]) Auch bei Wieser ist der objektbestimmende Grundbegriff die Wirtschaft. „Die Wirtschaft entsteht überall, wo die Befriedigungsmittel für unsere Bedürfnisse im wirt-

[1]) Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre S. XXI.

schaftlichen Mengenverhältnis gegeben sind, und sie hat den Zweck, den höchsten Nutzen zu sichern, der unter dem Drucke des wirtschaftlichen Mengenverhältnisses überhaupt zu erreichen ist."[2]) Damit rückt Wieser die Untersuchung des Wirtschaftens in den Mittelpunkt seiner Theorie. Und genau so bei Böhm-Bawerk. Auch ihm das Wirtschaften Hauptproblem der theoretischen Nationalökonomie[3]). Was wir bisher als das Objekt der österr. Schule bezeichneten, ist natürlich nur das Erfahrungsobjekt, das heißt, es sind die in der Wirklichkeit zu untersuchenden Tatsachen. Diese können nun je nachdem, von welchem Gesichtspunkt aus man sie betrachtet, ein völlig verschiedenes Erkenntnisobjekt geben. Über den Unterschied zwischen Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt sind sich die Österreicher nicht im klaren gewesen. Zwar hat Menger über das Verhältnis zwischen theoretischer und historischer Nationalökonomie Klarheit geschaffen, aber den wissenschaftlichen Charakter der reinen Theorie hat er gerade wegen der Nichtbeachtung der besonderen Eigenart des Erkenntnisobjektes verkannt.

Das Forschungsziel erblickt die Grenznutzenschule in der Feststellung des Allgemeinen, Generellen der Erscheinungen, die reine Theorie hat „die Erscheinungsformen und Gesetze (das generelle Wesen und den generellen Zusammenhang) der volkswirtschaftlichen Erscheinungen zu erforschen"[4]). „Wir waren in dem Nachfolgenden bemüht, die komplizierten Erscheinungen der menschlichen Wirtschaft auf ihre einfachsten, der sicheren Beobachtung noch zugänglichen Elemente zurückzuführen ... und zu untersuchen, wie sich die komplizierten wirtschaftlichen Erscheinungen aus ihren Elementen gesetzmäßig entwickeln." Und er fährt fort: „Es ist dies jene Methode der Forschung, welche, in den Naturwissenschaften zur Geltung gelangt, zu so großen Resultaten führte und deshalb auch in mißverständlicher Weise die naturwissenschaftliche genannt wird, während sie doch allen Erfahrungswissenschaften gemeinsam ist und richtiger die empirische genannt werden sollte."[5]) Die theor. Nationalökonomie hat also die Erscheinungen nur so lange zu untersuchen (analog den Naturwissenschaften), bis sie das Allgemeine in ihnen gefunden hat. „Das Wesen der theor. Nationalökonomie kann unter allen Umständen in nichts anderem als in der Darlegung eben dieser Typen und typischen Relationen oder mit andern Worten des generellen Wesens und des generellen Zusammenhanges der Gesetze der volkswirtschaftlichen Phänomene be-

---

[2]) Wieser, Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft S. 105.
[3]) Böhm-Bawerk, Gesammelte Schriften, Die österr. Schule S. 205 ff.
[4]) Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere S. 6.
[5]) Menger, Grundsätze S. XX.

stehen."[6]) So gelangt er zu exakten Gesetzen, zu sog. Naturgesetzen der Erscheinungen. Wir haben daher kausale Gesetze in der theor. Nationalökonomie zu suchen, d. h. Ursache und Wirkung, denn „alle Dinge der äußeren Wahrnehmung stehen unter dem Gesetz von Ursache und Wirkung". „Auch der Mensch und jeder Zustand desselben sind Glieder dieses großen Weltzusammenhanges, und der Übergang unserer Person aus einem Zustand in einen hiervon verschiedenen ist in anderer Weise undenkbar als unter dem Gesetz der Kausalität."[7]) So ist also das Ziel (!) der reinen Ökonomie, Gesetze zu finden, die die wirtschaftlichen Erscheinungen beherrschen. „Indem wir diese Richtung der Forschung verfolgen, gelangen wir zu einer Reihe von Sozialtheorien, deren jede einzelne und allerdings nur das Verständnis einer besonderen Seite der Erscheinungen menschlicher Tätigkeit eröffnet, ... deren Gesamtheit indes uns die ethische Welt in ähnlicher Weise verstehen lehrt wie jene theoretische Wissenschaft, welche das Ergebnis einer analogen Betrachtung der Natur sind."[8]) Die so gefundenen Gesetze haben daher auch den Charakter von „Naturgesetzen". Sie gelten nicht nur in einer bestimmten Wirtschaftsorganisation, sondern sind in allen Gemeinschaftsformen gültig. Sie gelten beim verkehrslosen Individuum, denn Menger spricht immer von „Menschen", die ihre „Bedürfnisse" nach ihrem individuellen Interesse befriedigen. Sie gelten auch in der freien Verkehrswirtschaft. Auch die „Sozialgebilde" sind die „unbeabsichtigte Resultante zahlloser individuelle Interessen verfolgender Bestrebungen der wirtschaftenden Subjekte, und auch ihr theoretisches Verständnis ... vermag somit in exakter Weise nur erzielt zu werden ... durch die Zurückführung derselben auf ihre Elemente, auf die individuellen Faktoren ihrer Verursachung und durch die Erforschung der Gesetze ..."[9]). Auch Wieser betrachtet die Aufstellung genereller Gesetze als das Hauptziel der theor. Nationalökonomie. Er wandelt da ganz in den Fußspuren Mengers. Auch für ihn haben die Gesetze Allgemeingültigkeit. Er sagt: „Die Beobachtungen hinsichtlich der Mengenverhältnisse der Güter lassen sich in einige Hauptsätze zusammenfassen; fast möchte ich sie Gesetze nennen, wirtschaftliche Naturgesetze. Daß sich in der Anlage der natürlichen Bedingungen der Erhaltung und des Gedeihens der Menschen große Gesetze offenbaren, kann nicht zweifelhaft sein."[10])

---

[6]) Menger S. 26.
[7]) Menger, Grundsätze S. 10.
[8]) Menger, Untersuchungen S. 77.
[9]) Menger a. a. O. S. 182.
[10]) Wieser, Über d. Ursprung u. d. Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes S. 46.

Die Wirtschaftstheorie hat den Naturwissenschaften gegenüber sogar etwas Wesentliches voraus, denn sie hat die Möglichkeit der Selbstbeobachtung, der „Introspektion". Sie braucht sich „nicht erst zu bemühen, durch lange Induktionsreihen ein Gesetz festzustellen, weil jeder in sich selbst die Stimme des Gesetzes deutlich vernimmt"[11]). Sie besitzt daher ein untrügliches Mittel, die kausalen Gesetze stets nachzuprüfen. Wieser bringt diese Gedanken wie folgt zum Ausdruck: „Wo die Naturwissenschaften nur beweisen können, kann die Wirtschaftstheorie überzeugen."[11]) Damit geht er noch weiter als Menger, indem er mit Hilfe der Introspektion die Möglichkeit der Aufstellung kausaler Gesetze in der reinen Ökonomie neu zu begründen versucht. Über die Allgemeingültigkeit äußert er sich: „Welche Wirtschaftsordnung auch gelten möge, ob diejenige, unter der wir gegenwärtig leben, ob eine sozialistische, immer wird der Wert — der Grenzwert — seine hervorragende Rolle in der Wirtschaft beibehalten."[12]) Auch bei Böhm-Bawerk finden wir dieselbe Auffassung über die Aufgabe der Theorie. Die reine Theorie „geht ganz ebenso, wie die Historiker es fordern, von der empirischen Beobachtung des wirklichen Lebens aus und sucht diesem empirischen Materiale allgemeine Sätze abzugewinnen. Sie gewinnt dadurch wichtige Gebiete der Kausalkette ..."[13]) Auch er ist von der Allgemeingültigkeit der Gesetze überzeugt. „Ich richte daher unsere erste Frage darauf, ob der Einfluß der Macht sich innerhalb oder aber gegen die ökonomischen Preisgesetze geltend macht; ob er dort, wo er auftritt, die Formeln der theoretischen Preisgesetze durchkreuzt und stört, oder aber sie erfüllt."[14]) Und seine Antwort lautet, wobei er sich auf eine Analogie zu den Naturgesetzen stützt, „auch in den Preis- und Verteilungsfragen wirkt die ‚Macht' offenbar nicht außerhalb oder gegen, sondern innerhalb und durch Erfüllung der ökonomischen Preisgesetze"[14]).

Fassen wir das bisher Gesagte über Objekt und Forschungsaufgabe noch einmal kurz zusammen, um uns dann der eigentlichen Methode der österr. Schule zuzuwenden. Wir sahen, daß die österr. Schule jene von den Klassikern überlieferten Probleme neu untersuchen und nachprüfen will, wobei sie den Hauptmangel der bisherigen Theorie in dem Fehlen einer Untersuchung des menschlichen Verhaltens gegenüber den beschränkt vorkommenden Gütern erblickt. Diese Lücke sucht sie auszufüllen, und so ist ihre Theorie in der Hauptsache eine

---

[11]) Wieser, Theorie d. gesellsch. Wirtsch. S. 12.
[12]) Wieser, Über d. Ursprung ... S. 210/11.
[13]) Böhm-Bawerk, Gesammelte Schriften S. 179.
[14]) Böhm-B., Macht oder ökonomisches Gesetz, in Schmollers Jahrbuch 1914 S. 215.

Lehre von den Gütern, den Bedürfnissen und dem Wirtschaften. Die Begriffsbildung vollzieht sie nach dem Prinzip der Naturwissenschaften. Wesentlich ist das Allgemeine, Generelle. Die Erscheinungen sind daher so lange zu untersuchen, bis das Allgemeine gefunden ist. Ähnlich den Naturwissenschaften sind kausale Gesetze zu finden, die die wirtschaftlichen Erscheinungen beherrschen und die auch analog den Naturgesetzen Allgemeingültigkeit haben. In der Aufstellung solcher möglichst exakten Gesetze sieht die österr. Schule die Aufgabe der reinen Theorie und damit ihre eigene.

Welche Methode wählt nun die österr. Schule, um dieser Aufgabe gerecht zu werden? Es ist die der Isolierung und Idealisierung. Sie steht schroff im Gegensatz zu einer empirisch-realistischen Methode. Die theoretische Forschung „sucht die einfachsten Elemente alles Realen zu ergründen, Elemente, welche, eben weil sie die einfachsten sind, streng typisch gedacht werden müssen“ [15]). Es wird also bewußt von allen Kompliziertheiten der Erscheinung abgesehen; nur das Wesentliche, d. h. das Allgemeine, wird herausgegriffen. Die österr. Schule sieht dieses Wesentliche in dem Begriff „Wirtschaften“. Das ist „die auf die Deckung ihres Güterbedarfs gerichtete vorsorgliche Tätigkeit der Menschen“ [16]). So macht die reine Theorie die Untersuchung dieses Wirtschaftens zum Hauptproblem. „Die exakte Wissenschaft untersucht demnach auch nicht die Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge usf. der realen Phänomene, sie untersucht vielmehr, wie aus den einfachsten zum Teil geradezu unempirischen Elementen der realen Welt in ihrer Isolierung von allen sonstigen Einflüssen sich komplizierte Phänomene entwickeln, mit steter Berücksichtigung des exakten (gleichfalls idealen) Maßes.“ [17]) Zu dieser Isolierung tritt noch eine Idealisierung. Wie schon aus der Definition Mengers hervorgeht, ist es die vorsorgliche Tätigkeit der Menschen, die untersucht werden soll. Es wird also mit andern Worten angenommen, daß die wirtschaftenden Menschen wirtschaftliche Mustermenschen sind, die nach dem ökonomischen Prinzip handeln. Der homo oeconomicus der Klassiker ist also auch bei ihnen Voraussetzung. Menger sagt darüber: „Unter den Bestrebungen der Menschen sind nun jene, welche auf die vorsorgliche Deckung ihres Güterbedarfs gerichtet sind (die wirtschaftlichen), die weitaus allgemeinsten und wichtigsten. Eine Theorie, welche uns die Äußerungen des menschlichen Eigennutzes in den auf die Deckung ihres Güterbedarfs hinzielenden Bestrebungen der wirt-

---

[15]) Wieser, Theorie d. gesellsch. Wirtschaft S. 41.
[16]) Wieser, Theorie S. 44.
[17]) Wieser, Theorie S. 41.

schaftenden Menschen in exakter Weise verfolgen und verstehen lehrt, ist nun die exakte Nationalökonomie."[18])

Dieselbe Auffassung über die einzuschlagende Methode finden wir bei Wieser und Böhm-Bawerk. Wieser bedient sich ebenfalls zur Aufstellung exakter Gesetze der Hilfsmittel der Isolierung und Idealisierung. Ihm schweben dabei die Naturwissenschaften genau wie Menger als Muster vor Augen. „Wie der Naturforscher beim Experiment, so muß der theoretische Nationalökonom bei seiner Beobachtung isolieren. Die komplexen Bilder der Erfahrung lassen sich nicht im ganzen deuten, man muß sie isolierend in ihre Elemente zerlegen ... man muß ferner die Elemente in Gedanken von allen Störungen freihalten, um einmal die reine Wirkung zu erkennen. Neben den isolierenden Annahmen, die weniger als die volle Wahrheit enthalten, ... idealisierende Annahmen, die mehr als die Wahrheit enthalten."[19]) Dadurch soll der vollkommenste Zustand, „der einfachste und daher der verständlichste" herausgearbeitet werden. Auch Wieser nimmt daher den wirtschaftlichen Mustermenschen an. Böhm-Bawerk hat sich mit der Methodenfrage im Verhältnis zu Menger und Wieser literarisch weniger befaßt. Er ist aber durchaus Anhänger der reinen Theorie und schließt sich auch ihren Methoden an. Ja, bei ihm kommt die Methode eigentlich am klarsten zum Ausdruck. Über seine Stellung zur Methodenfrage sagt er: „Als Freund einer klaren Sachlage will ich frischweg das Bekenntnis vorausschicken, daß ich ein Verteidiger der von ... Menger sogenannten exakten Methode bin."[20])

Ein weiteres Charakteristikum der österr. Schule ist ihr individualistisches Prinzip. Ihr Grundgedanke ist, wie wir gesehen haben, Gesetzmäßigkeiten des Zusammenhangs zwischen menschlichen Bedürfnissen und den im beschränkten Maße vorkommenden Güterquantitäten festzustellen. Diese Gesetzmäßigkeit findet sie in dem Grenznutzen, der sich auf die psychische Schätzung des einzelnen Individuums stützt. Immer ist daher der Ausgangspunkt der Untersuchung der einzelne Mensch. Das tritt besonders bei Böhm-Bawerk hervor, dessen „Robinson" geradezu berühmt geworden ist. Auch Wieser und Menger haben diesen individualistischen Ausgangspunkt. Er tritt bei ihnen allerdings nicht so deutlich in Erscheinung, ist aber trotzdem der Grundpfeiler ihres Systems, denn das Grenznutzengesetz stützt sich auf eine Individualpsychologie, auf die Gefühlsintensität der einzelnen Wirtschaftssubjekte.

---

[18]) Menger, Untersuchungen S. 78.
[19]) Wieser, Theorie S. 9, 10.
[20]) Böhm-Bawerk, Gesammelte Schriften S. 161.

In dem Grenznutzengesetz liegt die eigentliche Besonderheit der österr. Schule, die gegenüber den damaligen Theorien etwas völlig Neues brachte. Es ist die Begründung des Wertes auf psychologischer Grundlage, der damit zum Angelpunkt aller volkswirtschaftlichen Probleme erhoben wird. So wird denn auch die österreichische Schule wegen ihres psychologischen Grundcharakters mit Recht die „psychologische Schule" genannt. Wieser sagt einmal über den Wert als das oberste Prinzip der Wirtschaft: „Er ist der Charakter der Dinge in der Wirtschaft, seine Gesetze sind für die politische Ökonomie das, was das Gesetz der Schwere in der Mechanik."[21]). Auch Menger bezeichnet den Wert als „von maßgebender Wichtigkeit"[22]) für die theoretische Nationalökonomie. Tatsächlich steht und fällt denn auch die österr. Schule mit dem Wertgedanken, der bei ihr seine Besonderheit in der psychologischen Begründung findet. Es offenbart sich hier das Bestreben, die Erscheinungen der Wirtschaft auf eine letzte definitive Ursache zurückzuführen. Die Klassiker erblickten in der Arbeit den letzten Grund allen Wertes. Sie scheiterten, weil die Erscheinungen des Zinses und der Rente nicht aus der Arbeit zu erklären sind. Die österreichische Schule glaubt, in dem subjektiven Wert den Schlüssel zu einer endgültigen Erklärung gefunden zu haben. Die nachfolgenden Untersuchungen sollen zeigen, ob dieser Weg auch von den heutigen Wirtschaftstheoretikern noch als der richtige betrachtet wird. Es sei hier vorausgeschickt, daß nicht jeder hier behandelte Theoretiker seine Stellungnahme zur Methode der österr. Schule in klarer und unzweideutiger Weise zum Ausdruck gebracht hat. Zum Teil ist die Kritik der Grenznutzentheorie nur in einer anders gearteten eigenen Theorie niedergelegt, zum Teil spricht die Kritik nur gegen Besonderheiten der Methode, und nur zum geringsten Teile formt sie sich zu einem direkten Angriff gegen jene Richtung, aus deren Vertretern wir die bedeutendsten auswählten. Ob nun aber die Einwände mehr oder minder direkt gegen Menger, Wieser oder Böhm-Bawerk erhoben werden, sie alle sind für uns von gleich großer Bedeutung, denn sie bilden den Niederschlag der herrschenden Wirtschaftstheorie, und diese in ihrer Stellungnahme zur reinen Theorie zu kennzeichnen, ist das Hauptziel nachfolgender Abhandlung.

---

[21]) Wieser, Der natürliche Wert.
[22]) Menger, Grundsätze S. 102.

II. Abschnitt.

Wir haben im ersten Abschnitt die reine Theorie der österr. Schule kennengelernt. Ihr Hauptmerkmal ist die zeitliche Allgemeingültigkeit der Gesetze. Es gibt nach ihrer Ansicht bestimmte Erscheinungen des Wirtschaftslebens, die ganz unabhängig von der sozialen Gestaltung, von der rechtlichen Organisation der Gesellschaft wirksam sind. Aufgabe dieser „reinen", „abstrakten" Theorie ist daher die Auffindung dieser Gesetzmäßigkeiten. Diese können aber nicht gewonnen werden durch Betrachtung der historischen Entwicklung, sondern durch die Analyse unseres täglichen Handelns, durch unsere eigene Erfahrung. Mit der Auffindung der Gesetze, die unser Handeln, unabhängig von unserm eigenen Willen, unabhängig von allen äußeren Einflüssen beherrschen, ist das Ziel der exakten Theorie gegeben. Die Gesetze, welche eine bestimmte Wirkung stets einer bestimmten Ursache zuschreiben, führen naturgemäß zu einer Forschung nach den letzten Bestimmungsgründen alles wirtschaftlichen Handelns. Die österr. Schule glaubt, diese Ursache in den Wertschätzungen der einzelnen Individuen, in dem subjektiven Gebrauchswert gefunden zu haben. Lohn, Rente, Zins, das ganze Verteilungsproblem findet seine letzte Ursache im Wert. Ob diese Kausalkette, deren letztes Glied der Wert ist, logisch richtig durchgeführt wurde, interessiert uns hier nicht. Die Frage dagegen, die an Hand der deutschen Lehrmeinungen beleuchtet werden soll, lautet: Ist es überhaupt die Aufgabe der Theorie, nach der letzten Ursache zu forschen, streng kausale Gesetze zu finden, die aus einer Ursache hergeleitet werden? Ist es überhaupt möglich, Gesetze zu finden, die in einer jeden Wirtschaftsverfassung wirksam sind, und wenn, welchen Wert haben solche Gesetze? Wir werden sehen, daß Weber, Gottl und Hesse in der Aufstellung von Gesetzen zwar eine der Aufgaben der Theorie erblicken, nie aber die letzte und vor allem nicht die wichtigste. Wir werden weiter feststellen, daß Schumpeter die streng kausale Gesetzmäßigkeit durch Funktionalbeziehungen ersetzen will, Spann eine teleologische Betrachtungsweise anstrebt und endlich Diehl den Nachweis führt, daß die von der österr. Schule gefundenen Gesetze von sehr zweifelhaftem Wert sind.

Schon die historische Schule hat gegen die Methode der österr. Schule Front gemacht. Während man aber im Methodenstreit den Hauptangriff gegen das abstrakte Verfahren richtete, letzten Endes aber als Ziel der Theorie die Gesetzesaufstellung anerkannte, haben, wie wir schon andeuteten, seit den Forschungen Windelbands und Rickerts über die Begriffsbildung die Gegenargumente einen völlig

anderen Ausgangspunkt genommen. Das wird sich zeigen, wenn wir die gegenwärtigen deutschen Lehrmeinungen zur Frage der reinen Theorie betrachten.

A. Einwendungen gegen die Zielsetzung der österreichischen Schule.

Max Weber vor allem hat die Gedanken Rickerts speziell für die sozialwissenschaftliche Begriffsbildung ausgebaut. Er leugnet keineswegs die Notwendigkeit des abstrahierenden Verfahrens, erblickt dagegen in dem Umstand, wie zu abstrahieren ist, das Hauptmerkmal sozialökonomischer Begriffsbildung im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen, die der österr. Schule als Beispiel vorschwebte. Seine Gedanken mögen hier an erster Stelle Platz finden, weil sie für die augenblicklichen theoretischen Gedankenströmungen in Deutschland grundlegend zu sein scheinen. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, so meint er, ist so unendlich, daß es unmöglich ist, sie bis in ihre kleinsten Details zu beschreiben. Wollen wir daher die Wirklichkeit erfassen, so ist eine Auswahl nach dem Prinzip des Wesentlichen erforderlich, an Hand dessen wir sie, die Wirklichkeit erst erkennen können. Hier trennen sich die Wege naturwissenschaftlicher und sozialökonomischer Begriffsbildung. Wir wollen nicht das Allgemeine der Erscheinungen erfassen (wie die österr. Schule), sondern gerade ihre individuelle Färbung. Die Auffassung, „das entscheidende Merkmal auch in den Kulturwissenschaften (und dazu rechnet Weber die Nationalökonomie) in letzter Linie in der gesetzmäßigen Wiederkehr bestimmter ursächlicher Verknüpfungen finden zu können“[1]), ist falsch; denn „Ausgangspunkt des sozialwissenschaftlichen Interesses ist zweifellos die wirkliche, also individuelle Gestaltung des uns umgebenden sozialen Kulturlebens in seinem universellen, aber deshalb natürlich nicht minder individuell gestalteten Zusammenhange und in seinem Gewordensein aus anderen, selbstverständlich wiederum individuell gearteten, sozialen Kulturzuständen heraus“[1]). Es interessieren also nicht die sachlichen, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Dinge. Wollen wir aber diese erfassen, so können wir nicht ein System von Lehrsätzen, aus denen die Wirklichkeit „deduziert“ werden könnte, aufstellen. Auf die quantitative Messung kommt es nicht an, sondern auf die „qualitative Färbung“ der Vorgänge. Diese können wir aber nicht durch die Aufstellung genereller Gesetze erfassen; „denn

[1]) Weber, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre S. 171 f.

die spezifische Bedeutung, die ein Bestandteil der Wirklichkeit für uns hat, findet sich natürlich gerade nicht in denjenigen seiner Beziehungen, die er mit möglichst vielen anderen teilt". Weber bezeichnet zwar die Aufstellung solcher generellen Sätze als notwendig, als eine „höchst wichtige und unentbehrliche Vorarbeit"[2]). Aber sie ist und bleibt eben nur eine Vorarbeit. So interessiert uns zwar nach dem Beispiel Webers das generelle Wesen des Tausches, aber erst die Untersuchung der Bedeutung der Tauschwirtschaft für die Kultur gibt uns spezifisch-nationalökonomische Probleme auf. Wir haben daher als Aufgabe in letzter Linie nicht die Auffindung von Gesetzen, denen wir jede Erscheinung als Exemplar einer Gattung unterordnen können. Vielmehr haben wir die Frage zu beantworten, „welcher individuellen Konstellation" eine Erscheinung „als Ergebnis zuzurechnen ist". „Je allgemeiner, d. h. abstrakter, die Gesetze, desto weniger leisten sie für die Bedürfnisse der kausalen Zurechnung individueller Erscheinungen und damit indirekt für das Verständnis der Bedeutung der Kulturvorgänge."[3]) Weber wendet sich sodann direkt gegen die österr. Schule, wenn er von der abstrakt theoretischen Methode spricht. Zwar erkennt jene Richtung „die methodische Unmöglichkeit, durch Formulierung von ‚Gesetzen' die geschichtliche Erkenntnis der Wirklichkeit zu ersetzen", aber um Gesetze zu gewinnen — und das betrachtet die österr. Schule ja als ihre Aufgabe —, nimmt sie an, „daß wir die Zusammenhänge menschlichen Handelns beständig selbst in ihrer Realität unmittelbar erleben, daher — so meint sie — ihren Ablauf mit axiomatischer Evidenz direkt verständlich machen und so in seinen Gesetzen erschließen können"[4]). Nun hat zwar gerade Menger als erster den Unterschied zwischen reiner und historischer Erkenntnis klar erkannt, aber trotzdem begeht er den Fehler, daß „für die Lehrsätze der abstrakten Theorie von ihm empirische Geltung im Sinne der Deduzierbarkeit der Wirklichkeit aus den ‚Gesetzen' in Anspruch genommen" wird. Zwar spricht Weber nicht aus, daß er speziell Menger meint, aber nach dem Zusammenhang besteht kein Zweifel darüber. Er wirft der österr. Schule vor, daß eine Deduktion des Lebens aus diesen Gesetzen gar nicht möglich sei. „Man hat nicht beachtet, daß, um dies Resultat in irgendeinem noch so einfachen Falle erzielen zu können, die Gesamtheit der jeweiligen historischen Wirklichkeit einschließlich aller ihrer kausalen Zusammenhänge als ‚gegeben' gesetzt und als bekannt vorausgesetzt werden müßte und daß, wenn dem end-

---

[2]) Weber a. a. O. S. 176.
[3]) Weber a. a. O. S. 178.
[4]) Weber a. a. O. S. 187 ff.

lichen Geist diese Kenntnis zugänglich würde, irgendein Erkenntniswert einer abstrakten Theorie nicht vorstellbar wäre." Der österr. Schule hat das Vorbild der exakten Naturwissenschaften vor Augen geschwebt, und diese Vorstellung hat dazu geführt, „daß man den Sinn dieser theoretischen Gedankengebilde falsch verstanden" hat.

Fassen wir noch einmal zusammen, was Weber gegen die österr. Schule direkt und indirekt vorbringt. Sie geht von einer richtigen Erkenntnis aus, das ist die Überzeugung von der methodischen Unmöglichkeit, durch Aneinanderreihen historischer Beobachtungen zu Gesetzen gelangen zu können. Ihre Schlußfolgerung ist aber falsch. Sie will an die Stelle der historischen Methode die Erfahrung zum Ausgangspunkt nehmen und mit Hilfe der aus der Erfahrung gefundenen generalisierenden Gesetze die Wirklichkeit erfassen können. Weber bestreitet erstens, daß die Auffindung solcher Gesetze die Hauptaufgabe der Theorie sei, und zweitens, daß mit solchen Gesetzen die Wirklichkeit erfaßbar wäre. — Ebenso wie die österr. Schule ihre Methode nach der gestellten Aufgabe wählte, so auch Weber. Er differiert mit der reinen Theorie in der Auffassung über das Ziel der Theorie, und so ist denn auch die Folgerung für die Methode eine grundsätzlich andere. Das Ziel wird nicht in der Erfassung der sachlichen, sondern der gedanklichen Zusammenhänge erblickt. Die Wirtschaftswissenschaft ist eine Kulturwissenschaft. Daher interessieren die wirtschaftlichen Erscheinungen nur in ihrer Bedeutung für die Kultur. Wenn nun aber Weber die Aufstellung von allgemeinen Gesetzen dennoch für notwendig erkennt, welchen Wert können sie dann für die Nationalökonomie als Kulturwissenschaft haben? Die Antwort lautet: Alle jene Gesetze sind nur als Idealtypen zu denken. Was Weber darunter versteht, sei in nachfolgendem kurz erläutert. Wir sahen, daß er die Erfassung der Wirklichkeit durch Deduktion für unmöglich hält. Je abstrakter, d. h. je weiter sich die Gesetze von der Wirklichkeit entfernen, um so weniger leisten sie für das Verständnis der Wirklichkeit. Die exakte nationalökonomische Theorie hat etwas den exakten Naturwissenschaften Ähnliches schaffen wollen. „Man glaubte, es handelte sich um die psychologische Isolierung eines spezifischen „Triebes" des Erwerbstriebes im Menschen, oder aber um die isolierte Beobachtung einer spezifischen Maxime menschlichen Handelns."[5] Es handelt sich aber hier „in Wahrheit vielmehr um einen Spezialfall einer Form der Begriffsbildung, welche den Wissenschaften von der menschlichen Kultur eigentümlich und in gewissem Umfange unentbehrlich ist". Auf die Charakterisierung dieser Begriffsbildung ge-

[5]) Weber a. a. O. S. 188.

nauer eingehend, führt Weber folgendes aus. All jene Idealtypen, die unter Annahme freier Konkurrenz bei streng rationalem Handeln und tauschwirtschaftlicher Gesellschaftsorganisation aufgestellt werden, sind in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden, sie sind Utopie. Ob es Zweck hat, solche idealtypischen Begriffe in einer Erfahrungswissenschaft aufzustellen, hängt von dem Erfolg ab, den sie „für die Erkenntnis konkreter Kulturerscheinungen in ihrem Zusammenhang, ihrer ursächlichen Bedingtheit und ihrer Bedeutung" leisten. Sie kommen also niemals als Ziel, sondern nur als Mittel in Frage. Sie dienen nicht als Sammelbegriff, in den man jede Erscheinung als Exemplar einordnen kann, sondern haben den Zweck, das empirisch Gegebene in seiner Abweichung vom Idealtypus klar erkennen zu lassen. Die Idealtypen sind also nur logische Begriffe, mit deren Hilfe die Wirklichkeit vergleichend gemessen wird. „Jeder individuelle Idealtypus setzt sich aus begrifflichen Elementen zusammen, die gattungsmäßig sind und als Idealtypen geformt worden sind", das heißt durch Steigerung und Heraushebung bestimmter Elemente mehr geworden sind als Durchschnitt. So bringt denn der idealtypische Begriff nicht das Gattungsmäßige, sondern die Kulturerscheinungen in ihrer Eigenart zum Ausdruck. Was daher unsere Wissenschaft leisten kann, ist nur die Bildung von „Begriffen und Urteilen, die nicht die empirische Wirklichkeit sind, auch nicht sie abbilden, aber sie in gültiger Weise denkend ordnen lassen"[6]). Die Idealtypen sind also immer wirklichkeitsfremd, „aber je weltfremder sie ... sind, desto besser leisten sie ihren Dienst terminologisch und klassifikatorisch sowohl wie heuristisch"[7]). Der Zweck des Idealtypus ist daher, die Eigenart der Kulturerscheinungen zum Bewußtsein zu bringen. Die „Gesetze", die im idealtypischen Sinne aufgestellt werden, sind daher nicht absolut gültig. Sie bilden keine Forderung. Die Wirklichkeit kann von den verschiedensten Gesichtspunkten aus verschieden beurteilt werden. Welcher Idealtypus der objektiv richtige ist, darüber kann die Nationalökonomie nicht entscheiden. Die Ziele stehen nicht fest, sie unterliegen einem steten Wechsel. Die Theorie kann objektiv nur sagen, ob für feststehende Ziele die Mittel geeignet sind.

Wenden wir das Gesagte auf die österr. Schule an. Sie will durch Betrachtung eines nur wirtschaftlich handelnden Menschen die Wirklichkeit erfassen. Das ist nach Weber eine Unmöglichkeit, da der wirtschaftlich handelnde Mensch nur als Idealtypus zu denken ist. Eine weitere Frage drängt sich auf. Die österr. Schule betrachtet das Wirt-

---

[6]) Weber a. a. O. S. 213.
[7]) Weber a. a. O. S. 522.

schaften als das Wesentliche und wählt danach ihren Idealtypus „Robinson". Ist damit das Typische der modernen Verkehrswirtschaft erfaßt? Diese Frage ist im dritten Abschnitt zu untersuchen.

Gottls Stellung zur Aufgabe der Theorie ist der Auffassung Webers sehr ähnlich. Während dieser aber zu einer Bestimmung des Erkenntnisobjektes von der Aufgabe aus vordringt, versucht jener und, wie wir sehen werden, auch Spann, nach rein logischen Gesichtspunkten unser Denken zu einem gegebenen Erfahrungsobjekt zu analysieren. Für Weber war das Ziel der Sozialwissenschaft die Wirklichkeit des Lebens in seiner Eigenart, die Kulturbedeutung seiner einzelnen Erscheinung zu verstehen. Gottl läßt bei seiner Untersuchung das Ziel einmal ganz beiseite und betrachtet nur den Stoff, den die theoretische Nationalökonomie zu behandeln hat. Er gibt dem Gegensatz zwischen naturwissenschaftlichem und sozialwissenschaftlichem Denken eine bis auf den letzten Kern der Begriffsbildung gehende Grundlage. In den Resultaten stimmt er, was unser Problem angeht, mit Weber überein. Er macht die Begriffsbildung abhängig vom „Stoff" der Erkenntnis. Die in der Einleitung wiedergegebene Unterscheidung Rickerts in historische und naturwissenschaftliche Begriffsbildung macht sich auch Gottl zu eigen. Er bedient sich der Ausdrücke Windelbands, wenn er eine „nomothetische" und eine „idiographische" Denkweise unterscheidet. Die Sozialwissenschaft hat ihr „methodologisches Fundamentalproblem" in der Frage, „wie sich in ihrem Bereiche nomothetische und idiographische Denkweise zueinander stellen"[8]). Charakteristisch für das idiographische Denken ist, daß es stets das Besondere erfaßt. Nun kann aber das Besondere nur dann festgestellt werden, wenn das Allgemeine bekannt ist. Daher muß „das idiographische Denken aufs Haar so vom Konkreten, vom anschaulich Besonderen ausgehen wie das nomothetische. Während aber das letztere hierauf zum Allgemeinen hinstrebt, bewegt sich das idiographische Denken dem gedanklich Besonderen dem Singulären zu"[9]). Zuerst muß also ein monothetischer Begriff, ein Allgemeinbegriff vorhanden sein. Dann erst kann das idiographische Denken Platz greifen. Gottl unterscheidet vier Gruppen, die zur idiographischen Begriffsbildung dienen: Das Urteil über die Eigenart, über die Eigenlage, das Urteil über das Gefüge und über die Stellung. Die beiden letzten Urteile besagen, wie das Konkretum „über sich selber hinaus mit allem Konkreten zusammenhängt"[10]). Damit ist die Individualität des Konkretums gewonnen.

[8]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 447.
[9]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 452.
[10]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 467.

Diese Bestimmung der Individualität gründet sich natürlich immer auf das „Kollektiv-Allgemeine". „Während nämlich jeder idiographische Begriff alles das in sich schließt, was ein Einzelnes gedanklich unverwechselbar macht, setzt sich der Inhalt des Kollektivbegriffes aus dem zusammen, was eine unbestimmte Vielheit von Dingen als untereinander verwechselbar erscheinen läßt."[11]) Das idiographische Denken stützt sich daher immer auf das nomothetische. „Und so ist ihm gerade auch der Kollektivbegriff ... bloß ein Mittel zum Zweck."[12]) Was also aus dieser ganzen Darlegung hervorgeht, ist die Eigenart der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung. Wir erstreben idiographische Erkenntnis, aber um zu ihr zu gelangen, ist der Umweg über die nomothetische Begriffsbildung unvermeidbar. Gesetze von der Allgemeinheit der reinen Theorie sind durch nomothetische Begriffsbildung gewonnen. Sie bilden daher nur das Fundament für den eigentlichen Aufbau unserer Wissenschaft. Erst mit ihrer Hilfe ist es möglich, das Wesentliche zu erkennen. Was ist denn nun aber wesentlich? Gottl gibt darauf eine andere Antwort als Weber, der das Auswahlprinzip aus der Bestimmung der Sozialwissenschaft als einer Kulturwissenschaft nimmt. Gottl geht wiederum vom Stoff der Sozialwissenschaft aus. Da die Sozialwissenschaft eine Erfahrungswissenschaft ist, untersucht er, wie die Erfahrung in unser Denken übergeht. Die Wirklichkeit ist unendlich mannigfaltig. Ebenso unser Erleben. Aber in dieser Mannigfaltigkeit des Erlebens ist auch Zusammenhang. „Das richtige Verständnis unserer Wissenschaft steht und fällt mit der Annahme, daß dem anschaulichen Inhalt des Erlebens nicht bloß unendliche Mannigfaltigkeit, sondern auch stetiger Zusammenhang eigen sei."[13]) Dieser Zusammenhang ist aber nicht unübersehbar. „Er reißt bloß niemals ab und ist in diesem Sinne ein stetiger."[14]) Es bestehen daher zwei Möglichkeiten, über die Wirklichkeit begrifflich zu denken. Einmal können wir das Erlebte in seinem „anschaulichen Zusammenhang" und das andere Mal in seiner „anschaulichen Mannigfaltigkeit" betrachten. Danach richtet sich unsere Begriffsbildung. Betrachten wir die anschauliche Mannigfaltigkeit, so denken wir „phänomenologisch". Machen wir das Erlebte in seinem anschaulichen Zusammenhang zum Gegenstand unseres Denkens, dann „übergeht der Sinn der Wirklichkeit in unser Denken ... ein Sinn also, den nicht unser Denken erst in das Erleben hineinlegt, sondern unmittelbar aus dem Erleben entnimmt"[14]). Wir denken „noëtisch". Dieser noëtischen Denkweise be-

[11]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 469.
[12]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 472.
[13]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 538.
[14]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 538.

dient sich die Sozialwissenschaft, der phänomenologischen die Naturwissenschaft. Beim noëtischen Denken bilden weder seelische, noch sinnliche Erscheinungen den Stoff, der zu Begriffen geformt werden soll. Den Stoff bilden hier vielmehr die „Belebungen". Es „vollzieht sich das Formen dieses Stoffes nach besonderen Kategorien — Subjekt, Objekt, Akt und Erleidung —, durchweg Kategorien, welche der phänomenologischen Denkweise notwendig fremd sind" [15]). Die Sozialwissenschaft bedient sich vornehmlich dieser noëtischen Denkweise, denn es dreht sich „in dieser Wissenschaft alles um das Handeln und Leiden der zueinander Stellung nehmenden Subjekte" [15]).

Werfen wir nun einen Rückblick auf diese ganze Betrachtungsweise. In bezug auf das Erkenntnisziel ist die nomothetische und idiographische Begriffsbildung zu unterscheiden. Die Sozialwissenschaft bedient sich der idiographischen Begriffsbildung, weil sie nicht auf das Allgemeine, sondern auf das Besondere hinzielt. Grundlage für die idiographische Begriffsbildung bildet aber stets die nomothetische. In bezug auf den Stoff haben wir die noëtische und die phänomenologische Denkweise zu unterscheiden. Die Sozialwissenschaft bedient sich der noëtischen, weil sie die Wirklichkeit nicht in ihren mannigfaltigen „Erscheinungen", sondern in zusammenhängenden „Erlebungen" sieht.

Damit hätten wir für unsere spezielle Aufgabe folgendes gewonnen. Die österr. Schule sieht als ihre höchste Aufgabe die Aufstellung von Gesetzen an, die den naturwissenschaftlichen ähnlich sind. Solche Gesetze verlangen nomothetische Begriffsbildung, die auf das Allgemeine hinstrebt. Dieses Ziel lehnt Gottl ab. Ähnlich wie Weber ist auch ihm die Aufstellung von nomothetischen Begriffen nur Hilfsmittel zum Ziel. In bezug auf den Stoff bedient sich die österr. Schule der phänomenologischen Betrachtungsweise, weil sie den Zusammenhang in der Mannigfaltigkeit des Geschehens nicht erkennt, weil sie Erscheinungen statt Erlebungen betrachtet. In den Naturwissenschaften muß man sich schlechterdings mit Gesetzen begnügen. „Ganz anders aber dort, wo der anschaulich erlebte Zusammenhang, wie bei uns, schon in den Tatsachen steckt ... den man nur zu erschließen braucht, und darüber hinaus sogar im großen einheitlichen Zuge aufzurollen vermag. Und trotzdem nun ausgerechnet der Verallgemeinerung, dem ‚Gesetz' das letzte Wort der Erkenntnis zuzuschieben, so daß auch wir nichts Höheres als ‚Gesetze' finden, nichts Besseres als ‚Gesetze' suchen können, das kommt ... der Forderung gleich, Austern mit Mistgabeln zu essen!" [16])

---

[15]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 576.
[16]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 651.

Hesse bezeichnet es als die erste Aufgabe einer Wissenschaft, sich über den Gegenstand und das Ziel der Forschung Klarheit zu verschaffen. Die Aufgabe der Nationalökonomie ist es, „die Tatbestände des wirtschaftlichen Lebens in ihrer Fülle und in ihrem Wechsel zu erfassen, zu ordnen und zu verstehen“[17]). Wenn sich daher die Theorie mit gedanklichen Konstruktionen beschäftigt, so hat sie doch immer wieder auf die denselben zugrunde liegenden Tatsachen zurückzukommen, weil die Ergebnisse der Forschung nur dazu dienen sollen, die Wirklichkeit zu begreifen. Wenn Hesse hier vom wirtschaftlichen Leben spricht, so versteht er darunter nicht die Wirtschaft eines Volkes (als Einheit gedacht), noch die Summe der einzelnen Individualwirtschaft. Vielmehr ist „die durch eine bestimmte äußere Regelung geordnete, durch eine bestimmte Gesinnung der Menschen beherrschte und durch eine bestimmte Technik ausgestaltete konkrete historische Volkswirtschaft Gegenstand der nationalökonomischen Betrachtung“[18]). Wir haben es daher nicht mit der Untersuchung der Einzelwirtschaft zu tun, denn diese Einzelwirtschaften interessieren uns als in ihrem Handeln gegenseitig verbundene Teile eines Ganzen, nur als Massenerscheinungen. Da wir es mit einer ganz bestimmten konkreten Volkswirtschaft zu tun haben, so ist mit der Untersuchung der Massenerscheinungen in ihrem Aufeinanderangewiesensein die Aufgabe noch nicht erschöpft. Daneben „tritt die Betrachtung der Einrichtungen, die der Staat und andere öffentliche Verbände den Einzelwirtschaften zur Verfügung stellt“. Hätten wir eine Volkswirtschaft zu untersuchen, in der die Einzelwirtschaften nicht durch die oben erwähnten Tatsachen gebunden oder beeinflußt wären, dann wären sie nur in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit zu untersuchen. Ist die Volkswirtschaft nicht derartig individualistisch organisiert, so hat neben der Untersuchung der Massenerscheinungen auch der Einfluß anderer Faktoren untersucht zu werden. Inwieweit das geschieht, ist am besten durch die Statistik zu zeigen. Natürlich sind aber nicht alle Massenerscheinungen zu betrachten, sondern nur die wesentlichen, und so ergibt sich auch hier die Frage, was denn wesentlich ist. Wesentlich ist das, was möglichst allen Erscheinungen gemeinsam ist. Auch hier kann die Statistik uns aufklären. Aber auch die Regelmäßigkeit bestimmter Seiten der Massenerscheinungen interessiert nur dann, wenn sie in bezug auf das Ziel unserer Forschung wissenswert ist. Mit andern Worten, erst die Problemstellung, erst durch „systematische Ordnung gewinnt die rohe Masse Form und wird so übersehbar“[19]). Erst die

[17]) Hesse, Gegenstand und Aufgabe der Nationalökonomie S. 2.
[18]) Hesse, Gegenstand u. Aufgabe ... S. 5.
[19]) Hesse, Gegenstand u. Aufgabe ... S. 12.

Theorie gibt uns das Mittel, das Material, das wir in der Wirklichkeit finden, begrifflich zu erfassen und geistig zu durchdringen. Die Erfassung der Regelmäßigkeiten ist daher nicht das Ziel unserer Forschung, sondern nur ein Mittel, um „in die Komplexe der volkswirtschaftlichen Gesamterscheinungen einzudringen, die als historische Individualitäten uns entgegentreten“ [20]). Die allgemeinen Aussagen, die von der reinen Theorie gemacht wurden, sind daher nur relativ gültig. Zudem ist damit die Aufgabe der Nationalökonomie noch nicht erfüllt, Regelmäßigkeiten nachzuweisen. Es muß eine Individualisierung der generellen Aussagen hinzukommen. Auch hier hat die Auswahl nach dem Prinzip des Wesentlichen zu erfolgen. Mit der Beantwortung dieser Frage ergibt sich auch, welche einzelwirtschaftlichen Massenerscheinungen interessieren. Hier schließt sich Hesse M. Weber an, indem er die Auswahl vom Ziel der Erkenntnis abhängig macht. Das Ziel aber ist erstens Erkenntnis und zweitens Beurteilung der Wirklichkeit. Die Erkenntnis ist erschwert erstens durch die Eigenart des empirischen Stoffes und zweitens durch die von Ausnahmen oft durchbrochene Gesetzmäßigkeit.

ad 1. Wir nehmen die Erscheinungen sowohl äußerlich wie innerlich wahr, immer aber treten sie uns in Komplexen entgegen, die wir als „Umgebung“, als „Anlage“, als „Erziehung“ bezeichnen. Zum Teil nehmen wir sie nicht einmal selbst wahr, sondern schließen von uns auf andere. Ein solcher Schluß ist natürlich äußerst unsicher. Die vereinfachten Annahmen der exakten Theorie, die Annahme eines homo oeconomicus ist daher abzulehnen. Eine solche Betrachtung „trägt zur Erkenntnis der Realitäten nur insoweit bei, als in der Wirklichkeit die ratio entscheidend ist“ [21]).

ad 2. Eine Ausnahmslosigkeit läßt sich in der Aufeinanderfolge der Erscheinungen nicht feststellen. Höchstens eine gewisse Regelmäßigkeit. Inwieweit die kausalen Gesetze Gültigkeit haben, das festzustellen, ist wiederum Sache der Statistik. Eine strenge Gesetzmäßigkeit des wirtschaftlichen Geschehens festzustellen, ist unmöglich. Sie ist aber auch nicht das letzte Ziel. Dieses liegt vielmehr in der Erkenntnis der Erscheinungen in ihrer Bedingtheit und Eigenart. Wie schon angedeutet, tritt neben die Erkenntnis die Beurteilung der Wirklichkeit als Aufgabe der Nationalökonomie. Wollen wir Urteile fällen, so müssen wir das Prinzip der Kausalität verlassen, denn dieses ist nur anwendbar, wenn wir Erfolgen, die bereits eingetreten sind, gegenüberstehen. Soll aber ein Erfolg erst bewirkt werden, so ist die teleo-

---

[20]) Hesse, Gegenstand u. Aufgabe ... S. 15.
[21]) Hesse, Gegenstand u. Aufgabe ... S. 23.

logische Betrachtung am Platze. Durch sie kommen wir zu einer anderen Art der Urteile, zu Werturteilen. Gingen wir früher von den Ursachen aus, die Wirkungen hervorbringen, so ist jetzt der umgekehrte Weg einzuschlagen. Das Ziel bildet den Ausgangspunkt, und die Mittel werden erst durch dasselbe bestimmt. Eine Reihe von Mitteln kann Ursache werden für das Ziel. Die Wahl der Mittel in bezug auf das Ziel ist zu beurteilen. Hesse unterscheidet technische, sittliche und logische Werturteile. Diese müssen in der Volkswirtschaft neben die kausale Betrachtung treten, und zwar aus drei Gründen.

1. Das Wirtschaftsleben ist stark durch äußere Regeln bedingt, die bezwecken, dem sozialen Zusammenwirken eine bestimmte Form zu geben. Ebenso wird die Produktion und die Verteilung von Zweckgesichtspunkten beherrscht. Die Ursachenforschung kann nur sagen, ob die Ursache den Erfolg herbeiführt. Ob unter den möglichen Ursachen gerade diese auszuwählen ist, darüber sagt sie nichts. Ob der Preis angemessen, der Lohn in dieser Höhe zweckmäßig, das alles kann die Ursachenforschung nicht beantworten.

2. Jede ökonomische Erscheinung wird von Zweckgesichtspunkten beherrscht. Die Ursachenforschung sagt uns nichts, ob die Ziele berechtigt sind. Weil aber die Menschen in gegenseitiger Abhängigkeit leben, sind gerade die sittlichen Werturteile von größter Bedeutung.

3. Hätten wir keine Werturteile, so wäre ein Beurteilen der Wirtschaftspolitik unmöglich. Diese ist aber unbedingt nötig, wenn nicht Partei- und Klasseninteressen das letzte Wort reden sollen.

Jene Werturteile mit Ausnahme der technischen sind bis zu einem gewissen Grade subjektivistisch. Sie bilden daher keine unbedingten Forderungen, verlangen keine Anerkennung, aber sie klären uns auf über die Zweckmäßigkeit unseres Handelns. Streng sind die Werturteile zu scheiden von den Erkenntnisresultaten. Darin schließt sich Hesse deutlich M. Weber an. Wir müssen uns klar darüber sein, was objektives Urteil und was Werturteil ist. „Und wenn eine kritische Prüfung errungener Wahrheiten dazu führt, deren Geltung geringer einzuschätzen, so ist das immer besser, als wenn ohne eine solche Prüfung deren Geltung überschätzt würde.“ [22])

Hesse tritt also der Auffassung der österr. Schule über die Aufgabe der Theorie im wesentlichen mit denselben Argumenten entgegen wie Gottl und Weber. Gesetzesaufstellung ist nur eine Vorarbeit, nicht das letzte Ziel. Dieses ist vielmehr in einer immer tieferen Erkenntnis der Wirklichkeit zu suchen. Zu bestreiten ist die Annahme von der Allgemeingültigkeit der Gesetze. Inwieweit die Gesetze sich „durch-

[22]) Hesse, Gegenstand u. Aufgabe ... S. 53.

setzen", das hängt von dem Wollen der Menschen ab, die das wirtschaftliche Leben maßgebend beeinflussen können. Die Gesetze dürfen daher nicht als Ideale im Sinne von zu erstrebenden Zielen aufgefaßt werden. Die Kausalitätsbetrachtung kann nur zur Erkenntnis der Eignung eines Mittels zur Verwirklichung eines Zieles verhelfen, nichts aber über die objektive Gültigkeit des Zieles selbst aussagen. Solche Urteile kann im Sinne der obigen Darstellung nur die teleologische Betrachtung abgeben, die neben die kausale Ursachenforschung zu treten hat, wenn nicht die Beurteilung praktischer Wirtschaftspolitik überhaupt ausgeschaltet werden soll. Die Notwendigkeit solcher Werturteile behauptet Hesse. Damit erweitert er im Gegensatz zur österr. Schule den Aufgabenkreis der Theorie und zeigt andererseits den Gesetzen der reinen Theorie die Grenze.

Daß die Gesetze der theoretischen Nationalökonomie keineswegs eine gewisse Naturnotwendigkeit beanspruchen können, hat Diehl in seiner „Theoretischen Nationalökonomie" nachgewiesen. Er unterzieht hier jeden der drei Hauptvertreter der österr. Schule einer besonderen Kritik. Er beweist zunächst eingehend, daß Menger gewisse wirtschaftliche Erscheinungen in allen Gesellschaftsformen vorfinden will, sowohl beim isolierten Individuum wie auch unter der Herrschaft des Privateigentums und des Gemeineigentums. Diehl gibt zu, daß der österr. Schule, indem sie die Produktion vollständig ausschaltet und nur bestimmte Seiten der Konsumtion betrachtet, der Versuch einer Gesetzesaufstellung gelingt. Aber was ist damit erreicht? Es werden, so meint Diehl, Menschen vorausgesetzt, die bestimmte Bedürfnisse haben und diese befriedigen wollen. Wie sich diese Bedürfnisbefriedigung vollzieht, wird untersucht. Damit ist durchaus nichts Wirtschaftliches gewonnen. Es ist nur eine physiologische Tatsache (Weber-Fechnersches Sättigungsgesetz), die für den Naturwissenschaftler Interesse hat, nicht aber für den Nationalökonomen. Diese Erscheinungen interessieren den letzteren nur in einer bestimmten Gesellschaftsform. Es ist ein durchaus verschiedener Tatsachenkomplex, ob Privateigentum mit freier Konsumtionswahl oder ob eine kommunistische, feudale, zünftlerische oder merkantilistische Wirtschaftsform vorherrscht. Von natürlichen Gesetzen darf daher nicht gesprochen werden. Das beweist Diehl dann eingehender gegen Wieser, der einmal über die Wertschätzung sagt: „Die sozialistische Einrichtung der Volkswirtschaft würde sie nicht aus der Welt bringen können."[23]) Diehl wendet dagegen folgendes ein. Sowohl in der sozialistischen als auch besonders

[23]) Wieser, Über den Ursprung und die Hauptgesetze des wirtschaftlichen Wertes S. 212.

in der kommunistischen Wirtschaft gibt es keinen Marktpreis. Die Wertschätzungen müssen da ganz andere sein. In der kommunistischen Wirtschaft sind sie sogar gar nicht wirksam; denn was der einzelne konsumieren soll, wird nicht durch seine Wertschätzung, sondern durch ein Dekret des Staates bestimmt. Ähnlich ist es mit der Grundrente, von der Wieser annimmt, daß sie im kommunistischen Staat ebenfalls vorkommt. Diehl ist auch der Meinung, daß im kommunistischen Staat die besseren Böden ebenso höheren Ertrag abwerfen als die schlechteren, wie in einer andern Wirtschaftsorganisation. Aber das ist keine nationalökonomische, sondern eine technische Erscheinung. Die nationalökonomische Erscheinung beginnt erst bei der Frage, was sich aus den kommunistischen bzw. privaten Aneignungen der Grundrente für Folgerungen ergeben. Auch Böhm-Bawerk wird von Diehl stark angegriffen in seiner Auffassung, daß das Gesetz der Lohnhöhe sich mit Hilfe der Grenznutzenlehre sozusagen mathematisch berechnen lasse, also überall gelte. Durch solche Berechnungen sei sehr wenig gewonnen. Man erhält durch sie nur ein verzerrtes, unwahres Bild von der Wirklichkeit, denn die ökonomischen Erwägungen Böhm-Bawerks werden durch soziale Machtfaktoren umgestoßen. „Die noch so saubere und subtile Ausarbeitung von Theorien, die zeigen, wie hoch der Lohn auf Grund der Grenznutzentheorie sein müßte, wird durch das Machtdiktat mächtiger Arbeiterkoalitionen oder durch die Feststellung gemeinsamer Tarifverträge ad absurdum geführt.“[24]) Ebenso falsch ist die Meinung Böhm-Bawerks über die Ursache des Zinses als aus einer Unterschätzung zukünftiger Güter herrührend, wonach der Zins in der sozialistischen Wirtschaft ebenso existieren müsse wie in der kapitalistischen. Das technische Moment, das Böhm-Bawerk zur Erklärung anführt, hält Diehl allerdings in beiden Wirtschaftsformen für wirksam. Aber es ist eben nur ein technisches Moment. Die volkswirtschaftlichen Erwägungen, die daran anknüpfen, sind je nach der Eigentumsverteilung völlig verschieden.

Diese Einwände mögen genügen, um Diehls Stellung zur österr. Schule zu kennzeichnen. Sie ist in bezug auf die Allgemeingültigkeit der Gesetze der reinen Theorie durchaus ablehnend. Die Aufstellung allgemeiner Lehrsätze ist nur von geringer Bedeutung. Erst wenn wir bestimmte Epochen des Wirtschaftslebens erklären, befinden wir uns auf fruchtbarem Boden. Dieser Auffassung tritt auch Stolzmann bei. Seine Stellung zur reinen Theorie zeigt sich besonders deutlich in einer Kritik Helanders[25]), auf die wir weiter unten noch zu

[24]) Diehl, Theoretische Nationalökonomie S. 81.

[25]) Helander, Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaften, Jena 1923.

sprechen kommen. Dieser hält nämlich eine reine Theorie für durchaus möglich und notwendig. Sowohl die Annahme des homo oeconomicus als auch die einer societas oeconomica (im Sinne Wiesers) ist seiner Ansicht nach gerechtfertigt. Demgegenüber betont Stolzmann, daß die Gesetze, die auf diese Weise gefunden werden, nicht nur formaler Natur sind, wie Helander selbst zugibt, vielmehr „nur Tautologien, nur analytische Nominal-, keine fruchtbaren Realdefinitionen“[26]) darstellen. Es sind „Summenbegriffe, deren Summanden zu finden erst die eigentliche Aufgabe der Wissenschaft ist“. Auch die Voraussetzung des Privateigentums ist nach Stolzmann keine logische, sondern eine soziale Kategorie. Denn das Privateigentum ist stets eine Einrichtung der Rechtsordnung. Demnach ist es nur ein künstliches Hineinpressen in die rein-ökonomische Kategorie, wenn man von der sozialen Rechtsordnung abstrahiert. Helander will die soziale Kategorie nicht unberücksichtigt lassen. Er verlangt nur eine klare Scheidung, hält aber eine reine Sozialtheorie, die ebenfalls zu Gesetzen kommen muß, mit Hilfe der Fiktion societas oeconomica für möglich. Das wirtschaftliche Handeln ist natürlich hier genau so Voraussetzung wie in der Individualtheorie. Stolzmann bestreitet demgegenüber, daß das wirtschaftliche Handeln der Ausgangspunkt der Wirtschaftswissenschaft ist. Denn wirtschaftliches Handeln ist erst möglich innerhalb einer gegebenen Volkswirtschaft. Helander nimmt nun dieses wirtschaftliche Handeln auch für die societas oeconomica an, in dem Sinne, daß sie stets das größte Volksvermögen zu erreichen sucht. Zwar existiert nicht ein „Wirtschaftsdiktator“, aber die Gesellschaft handelt wie ein solcher. Stolzmann bezeichnet diese Fiktion als noch abwegiger als die des „Probierbengels“ Robinson. Es ist, so sagt Stolzmann, nur derselbe Versuch, den Wieser bereits gemacht hat, wenn er ein „in seinem Willen völlig geeintes Volk“ annimmt[27]). Es ist eine weltfremde Fiktion. Nicht auf das Verhältnis der Gesellschaft zur Natur, sondern auf das durch das Recht geregelte Verhältnis der Menschen untereinander kommt es an. Was schließlich die Aufstellung von Gesetzen anlangt, die Helander, auf Rickert gestützt, für möglich und sogar notwendig hält, so betont Stolzmann, daß die Nationalökonomie eine Kulturwissenschaft ist, gerade also Rickert als Beleg für die gegenteilige Auffassung angeführt werden kann. Stolzmann hält die ganze „Als-Ob-Betrachtung“ Helanders für verfehlt und überflüssig. „Der ‚wirtschaftende Staatsmann‘ ist nichts weiter als ein Ableger, als eine Abart des ehrwürdigen homo oeconomicus, es könnte beinahe den Anschein ge-

[26]) Stolzmann, Die Krisis in der heutigen Nationalökonomie S. 12.
[27]) Wieser, Der natürliche Wert S. 59 ff.

winnen, als ob er eigens zu dem Zweck erfunden sei, die rein-ökonomische Doktrin durch alle Klippen hindurchzuretten."[28])

Schumpeter, der sein System auf der Grenznutzentheorie aufgebaut hat, rückt von der Annahme unbedingter Gültigkeit der nationalökonomischen Gesetze ab. Die strenge Kausalität sucht er durch den mathematischen Funktionsbegriff zu ersetzen. Vor allem aber schränkt er das Gebiet der reinen Theorie derart ein, daß von einer Verständlichmachung der Wirklichkeit nur wenig übrigbleibt. Es ist nach seiner Ansicht ein Irrtum, wenn man glaube, die ökonomische Theorie könne mehr leisten als eine Beschreibung gewisser funktioneller Beziehungen. Von Gesetzen, die die Tatsachen beherrschen, könne man nicht sprechen. Man kann nicht sagen, daß jedermann „naturgemäß die größtmöglichste Befriedigung seiner Bedürfnisse anstrebt". Es genügt die Feststellung, „daß auf dem Markte im allgemeinen jedermann so billig als möglich zu kaufen und so teuer als möglich zu verkaufen" strebt[29]). Nur dann kann man zu brauchbaren Resultaten kommen, wenn man aprioristische Obersätze möglichst vermeidet. Man muß generalisierend vorgehen, das heißt, das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen. Dadurch wird eine Orientierung in der unübersehbaren Fülle der Tatsachen möglich. Die auf diese Weise gefundenen „Gesetze" sind natürlich nie gewiß, sondern nur wahrscheinlich. Es sind keine Gesetze nach Art der naturwissenschaftlichen Gesetze. Wenn die beobachteten Abhängigkeitsverhältnisse hinreichende Bedeutung haben, dann gelangen wir eben durch ihre Beschreibung zu diesen „Gesetzen". Wir konstatieren damit nur Funktionalbeziehungen und gehen dem Kausalitätsverhältnis, der Frage nach Ursache und Wirkung aus dem Wege; denn es ist nach Schumpeters Auffassung keineswegs die Aufgabe, der Nationalökonomie Kausalzusammenhänge darzustellen.

Ausgeschaltet ist der Ursachenbegriff natürlich durch die Einführung der Funktionalbeziehungen, die die gegenseitige Abhängigkeit der Erscheinungen hervorheben, nicht. Es wird dadurch nur die Zurückführung auf eine letzte, allein bestimmende Ursache vermieden.

Völlig beseitigen will Spann den Ursachenbegriff aus der Nationalökonomie. Wir werden im nächsten Abschnitt sehen, daß Wirtschaft nach Spann nur ein Teilgebiet der menschlichen Gesellschaft ist. Geistige Ideen sind es, die die Gesellschaft erfüllen, und so ist das Ausschlaggebende stets das Verhältnis des Geistigen zur Materie. Die Wirtschaft kann daher nur unter einem geistigen Gesichtspunkt ver-

---

[28]) Stolzmann, Die Krisis in der heutigen Nationalökonomie S. 20.
[29]) Schumpeter, Wesen und Hauptinhalt der theor. Nationalökonomie S. 38.

standen werden. So kommt Spann zu seiner Definition: „Wirtschaft ist ein Inbegriff von Mitteln für Ziele.“ [30]) Die Ziele sind feststehend (im Gegensatz zu M. Weber), und daher richten sich die Handlungen der Individuen nach der organischen Funktion, die ihnen durch die Ziele angegeben wird. So wird die Volkswirtschaft zu „einem Gebäude von Leistungen: deren Träger sind die gewidmeten Mittel“. Nun unterscheidet Spann zwei Leistungsbegriffe: Erstens Leistung im teleologischen Sinne, d. h. die Gültigkeit einer Leistung, Vorzweck zu sein für das endgültige Ziel, und zweitens Leistung im gliedlichen Sinne, d. h. nicht „ursächliche Verwirklichung des Zieles, sondern: Anteilnahme des Gliedes am Lebenslauf des Ganzen, des Mittels am Ziel“ [31]). So kommt Spann zu dem Leistungsbegriff und zu dem genetischen Begriff. Unter den genetischen Begriff gruppieren sich alle Einzelerscheinungen, „wie sie in Absehung von ihrem Leistungs- und Zweckzusammenhang, nämlich als Kausalwesen, Naturwesen gegeben sind“. Die Volkswirtschaft nun, die nur das „Geltungsverhältnis“ des Mittels zum Ziel feststellt, also ein teleologisches Verhältnis, ist daher „keine theoretische Kausalwissenschaft mehr“. „Ihr Hauptbegriff ist kein ursächlicher, sondern jener der gliedlichen Leistung, ihre Gesetze sind keine Ursächlichkeitsgesetze, sondern Geltungsgesetze.“ [32]) Die Volkswirtschaftslehre hat zum Gegenstand „die Gültigkeitszusammenhänge, jene Gültigkeits-Entsprechungen und -Verschiebungen, die im Rangordnen als solchem, nicht in einer einzigen leibhaftigen (konkreten) Rangordnung gelegen sind“. Also keine Kausalgesetze. Das Kausal-Mechanische ist damit aus der Theorie Spanns ausgeschaltet.

B. Gegenkritik und Stellungnahme.

Wir haben bisher die Stellung einer Reihe von Nationalökonomen zur theoretischen Zielsetzung der Grenznutzenschule dargestellt, ohne auf die Berechtigung ihrer Einwendungen einzugehen. Es bleibt noch kurz unsere Stellungnahme zu dem behandelten Problem zu entwickeln. Weber gruppierte die Nationalökonomie unter die Kulturwissenschaften. Teilen wir diesen Standpunkt, dann ist unsere Stellung zur Aufgabe der österr. Schule vorgeschrieben. Die Erscheinungen an sich interessieren nicht in ihrem sachlichen, sondern gedanklichen Zusammenhang. Das Erkenntnisobjekt gewinnen wir durch Heraushebung des Wesentlichen.

---

[30]) Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre.
[31]) Spann, Fundament S. 251.
[32]) Spann, Fundament S. 297.

Wesentlich aber ist eine Erscheinung nur in bezug auf seine Kulturbedeutung. Daher haben wir nicht das Allgemeine der Erscheinungen zu Gesetzen zu formen, wenigstens nicht als letztes Ziel. Die Gesetze bilden vielmehr nur die Grundlage, ihre Erkenntnis ist Vorbedingung, um überhaupt das Besondere erkennen zu können. Damit ist natürlich nicht als unbrauchbar und falsch bezeichnet, was die österr. Schule geleistet hat. Sieht man nämlich die Aufgabe der Theorie in der Herausarbeitung allgemeiner Gesetze, nicht als letzte, wohl aber notwendige an, dann ist das Vorgehen der österr. Schule nicht ungerechtfertigt. Es fragt sich dann nur, welchen Wert ein solches Vorgehen hat. Wenn wir mit Hesse die Aufgabe der Theorie in einer immer tieferen Erkenntnis und Beurteilung der Wirklichkeit sehen, dann ist gerade mit den allgemeinen Aussagen wenig gewonnen, und mit ihnen nur ein Idealtypus als Vorstufe weiterer Forschungen gefunden. Diese Meinung scheint, wie wir gesehen haben, immer mehr Boden zu gewinnen. Die Theorie darf eben nicht in jener trockenen Scholastik der österr. Schule stecken bleiben. Dennoch fehlt es nicht an Verfechtern der reinen Theorie im Sinne der österr. Schule. So sucht Helander, den wir bereits oben erwähnten, die Möglichkeit und Notwendigkeit einer reinen Theorie nachzuweisen. Er stellt in seiner Betrachtung [33]) die reine Theorie der historischen gegenüber, wobei er die reine Theorie als „zeitlich allgemein" und die historische als „zeitlich speziell" auffaßt. Wie er meint, lassen sich Sätze aufstellen, die von den historischen Zufälligkeiten völlig unabhängig sind. Als Beispiel führt er den Satz an: „Volkseinkommen minus gesamte laufende persönliche Konsumtion = Vergrößerung des Volksvermögens." Solche Sätze gelten immer, gleich welche sozialen Verhältnisse vorliegen. Zwar sind sie wesentlich formal, was jedoch für das Prinzip gleichgültig ist. Die Voraussetzung des Privateigentums ist nach Helander keine historische Voraussetzung, sondern eine logische, da sonst kein Markt denkbar ist. Die Einwendung, es gäbe in Wirklichkeit keinen homo oeconomicus, sagt nichts gegen die reine Theorie, kennzeichnet vielmehr nur die Notwendigkeit einer ergänzenden Wirtschaftssoziologie. Ebenso notwendig ist eine ergänzende historische Theorie. Sie „hat die idealtypisch verarbeitete wirtschaftliche Wirklichkeit in ihrer historischen Eigenart systematisch darzustellen" [34]). Eine reine Theorie, die immer nur „absolut richtig oder absolut falsch" sein kann, ist sowohl als Individual- wie auch als Sozialtheorie denkbar. Helander will damit

---

[33]) Helander, Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaften, Jena 1923.

[34]) Helander a. a. O. S. 50 ff.

auch die soziale Seite des Wirtschaftens[35]) in die reine Theorie einordnen. Er stellt zu diesem Zwecke dem homo oeconomicus die societas oeconomica gegenüber. Beides nur als Konstruktion gedacht, in der Wirklichkeit nicht vorkommend. „In jener vorgestellten Welt, die uns die Theorie der reinen Individualwirtschaft zeigt, herrschen also Wirtschaftsgesetze." Dasselbe gilt für die Sozialwirtschaft. „Wir müssen auch in diesem Falle das Vorhandensein von Wirtschaftsgesetzen behaupten."[36]) Helander beruft sich hier auf Rickert. Er meint, daß das wirtschaftliche Handeln der societas oeconomica dann am reinsten auftritt, wenn die Einzelindividuen sich nicht störend bemerkbar machen, ebenso wie die Individualwirtschaft dann in reinster Form gegeben ist, wenn die Einflüsse der Gemeinschaft ausgeschaltet sind. Die Isolierung, mit der hier gearbeitet wird, muß dann später aufgehoben werden, ebenso wie bei der Individualwirtschaft. Die Möglichkeit gibt eine entwickelte Wirtschaftssoziologie.

Was Helander für eine reine Theorie anführt, ist ganz im Sinne der österr. Schule, und so ist die Kritik Stolzmanns, die wir im ersten Teil dieses Abschnittes anführten, gleichzeitig eine Unterstützung unserer Ansicht, daß mit der Aufstellung solcher Gesetze wenig gewonnen ist. Je allgemeiner sie sind, um so weniger leisten sie für das Verständnis der Wirklichkeit. Was nützt es uns festzustellen, daß das Volksvermögen minus der gesamten laufenden persönlichen Konsumtion gleich der Vergrößerung des Volksvermögens ist; was ist damit gewonnen, wenn das Handeln eines homo oeconomicus oder einer societas oeconomica erklärt ist; welchen Zweck kann es haben, die Gesetze einer vorgestellten Individual- oder Sozialwirtschaft (als Einheit gedacht) zu ergründen?

Solche weltfremden Abstraktionen vergessen, daß Wirtschaft uns nur innerhalb einer bestimmten sozialen Organisation interessiert, daß es nicht auf das Verhältnis der Menschen zur Natur, sondern auf das Verhältnis der Menschen zueinander ankommt. Die Gesetze der reinen Theorie können immer nur als ein Hilfsmittel betrachtet werden, als Idealtypen. Ihre Vergleichung mit der Wirklichkeit unter Zuhilfenahme der Statistik rechtfertigt erst die Aufstellung derselben. Völlig abwegig ist die Annahme der österr. Schule, die Gesetze müßten sich in jeder Wirtschaftsordnung durchsetzen. Hier ist Diehl beizupflichten, wenn er die Wichtigkeit von Einflüssen, wie die Rechtsordnung, als Bestimmung für die Wirtschaftsgestaltung hervorhebt. Ein Blick nach

---

[35]) Anm. Denn daß die reine Theorie stets wirtschaftliches Handeln zum Ausgangspunkt nehmen muß, ist ihm selbstverständlich. Vgl. ebenda S. 20.

[36]) Helander a. a. O. S. 70.

Rußland genügt, um zu zeigen, wie wenig jener von Wieser und Helander angenommene Wirtschaftsdiktator nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten handelt, wie wenig sich jene Gesetze durchsetzen, nach denen sich das Wirtschaftsleben im Sinne der österr. Schule abspielen soll. Hier wie überall haben wir es mit individuell gearteten Erscheinungen zu tun, die wir nur in ihrer Individualität verstehen können. Hätten wir in der Theorie nichts weiter erreicht als die Gesetze der österr. Schule, wir ständen dem Problem Rußland hilflos gegenüber. Die österr. Schule hat sich ihre Aufgabe zu leicht gestellt. Ein tieferes Verständnis der „Wirtschaft als Leben" ist mit ihrer Theorie, die sich fast nur auf die Erklärung der Nachfrageseite beschränkt, nicht zu gewinnen. Aber wäre das auch wirklich der Fall, so ist die Aufgabe noch zu eng umrissen; denn neben der Erkenntnis der Wirklichkeit hat auch noch die Beurteilung derselben im Rahmen der Theorie Platz. Allerdings nicht in dem Sinne Spanns, der die Ziele unseres Handelns als feststehend annimmt. Das hieße Forderungspolitik treiben. Demgegenüber sagt Weber mit Recht, daß die Theorie nie sagen kann, was sein soll. Was sie aber nach seiner und Hesses Meinung leisten kann, ist die Aussage über die Eignung des Mittels für bestimmte Ziele. Sie kann wertend urteilen, ohne Werturteile im Sinne von Forderungen auszusprechen. Hier angelangt erfüllt eine Theorie erst ihre eigentliche Aufgabe. Mit Hilfe der Statistik kann sie die Auswirkung bestimmter Maßnahmen der Wirtschaftspolitik feststellen und dem Wirtschaftspolitiker beratend zur Seite stehen. Neben die Ursachenforschung hat daher die teleologische Forschung zu treten. Den Ursachenbegriff völlig auszuschalten, halten wir dagegen für verfehlt. Eine solche Forderung geht zu weit. Beide Begriffe sind, wie Hesse gegenüber Spann betont, unentbehrlich. Es interessiert nicht allein die Zielsetzung des menschlichen Handelns, sondern auch das Handeln selbst, die Bedingungen und die Wirkungen desselben. Diese richten sich durchaus nicht immer nach den Zielsetzungen, werden vielmehr durch andere Handlungen durchkreuzt, beeinflußt oder verstärkt. Jede empirisch-teleologische Betrachtung muß daher auf der Kausalitätsbetrachtung fußen. Neben den menschlichen Handlungen interessieren auch die Güter und die Bedürfnisse. „Alle diese Aufgaben vermag nur die kausalorientierte Untersuchung der Zusammenhänge des äußeren Geschehens zu lösen."[37])

Auch Heller, der im wesentlichen dem Universalismus Spanns beipflichtet, wendet sich gegen seine nur-teleologische Betrachtungsweise. Er stimmt Spann darin zu, daß die volkswirtschaftlichen Ge-

[37]) Hesse, Gegenstand u. Aufgabe S. 48.

setze ganz anderer Art sind als die naturwissenschaftlichen, hält es aber nicht für richtig, die ursächlichen Zusammenhänge aus der Volkswirtschaftslehre auszuschalten. Dies ist seiner Ansicht nach ein Fehler Spanns. Die Ursächlichkeit beschränkt sich nicht nur auf die Naturwissenschaften. Man braucht den genetischen Begriff der Ursächlichkeit nicht nur vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aufzufassen und mit dem teleologischen Begriff unvereinbar zu erklären. Beide können nebeneinander bestehen. „Haben wir einen Grund, diese Ursächlichkeit aus dem Bereich unserer Betrachtungen auszuschließen, weil dieser Zusammenhang auch vom teleologischen Standpunkt aus betrachtet werden kann? Dies fordert meines Erachtens die Betonung des teleologischen Standpunktes keineswegs.“ [38])

Viel schärfer als Heller wendet sich Sander als erbitterter Gegner Spanns gegen dessen Universalismus [39]). Er wirft ihm eine Verwechslung der Merkmale des Gegenstandes mit denen der Methode vor. Doch ist hier nicht der Ort, auf alle jene Gegenkritiken einzugehen. Es bleibt jedenfalls die Feststellung, daß namhafte Theoretiker Deutschlands einer reinen Theorie im Sinne der österr. Schule ablehnend gegenüberstehen, und, wie uns scheint, zum Besten unserer Wissenschaft.

Den Ursachenbegriff durch den Funktionsbegriff zu ersetzen, mag angehen, wenn dieser Begriff nicht in dem Sinne von Exaktheit, sondern nur zur Verständlichmachung der Abhängigkeitsverhältnisse, der gegenseitigen Bedingtheit der wirtschaftlichen Erscheinungen benutzt wird. Gebraucht man ihn aber, um das System der Volkswirtschaft mit möglichst mathematischer Exaktheit darzustellen, so kommt damit wie bei Schumpeter erst recht die Schwäche jeder reinen Theorie zum Ausdruck. So sagt Diehl über Schumpeter treffend: „Was soll uns eine reine Ökonomie bedeuten, die unabhängig ist von jeder Organisation, von jeder örtlich und zeitlich bestimmten Grundlage, die nur Größenverhältnisse zwischen Gütermengen und Wirtschaftssubjekten darstellen, die sich automatisch herausstellen sollen?“ „Man hat manchmal den Eindruck, als ob es sich um die Lösung von Schachaufgaben, nicht aber um die Lösung ökonomischer Probleme handele.“ [40])

---

[38]) Heller, Jahrbuch für Nationalökonomie u. Statistik Bd. 67 S. 577 ff.

[39]) Sander, Archiv f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik Bd. 53 S. 11 ff.

[40]) Diehl, Theor. Nationalökonomie S. 311/12.

III. Abschnitt.

Wir kamen im letzten Abschnitt zu dem Resultat, daß die österr. Schule sich eine Aufgabe gestellt hat, die unlösbar ist. Mit Hilfe möglichst allgemeiner Gesetze kann das Ziel, welches wir als das richtige erkannten, nicht erreicht werden. Die Gesetze sind nie zwingend, nur wahrscheinlich. Fast nie sind die wirtschaftlichen Erscheinungen nur auf eine Ursache zurückführbar. Mit der Aufstellung von Gesetzen ist die Aufgabe der Theorie ferner bei weitem noch nicht erschöpft. Es gilt nun in diesem Abschnitt, zu zeigen, inwieweit die Wahl des Objektes der theoretischen Nationalökonomie von der österr. Schule richtig getroffen wurde, inwieweit dieses Objekt die Zustimmung der neueren deutschen Lehrmeinungen findet. Sind wir auch darüber zur Klarheit gekommen, so wird uns ein Urteil über die eigentliche Methode der österr. Schule nicht schwer fallen. Wir haben bereits im ersten Abschnitt den von der österr. Schule gewählten Gegenstand der Untersuchung gekennzeichnet. Man kann ihren Ausgangspunkt mit Helander als den nur-wirtschaftlichen bezeichnen. Dieses Nichtberücksichtigen aller störenden Einflüsse, wie sie sich durch Eingriffe des Staates, durch die Machtstellung einzelner oder einer Mehrheit von Personen, ja auch durch Menschen, die nicht nach dem wirtschaftlichen Prinzip handeln, geltend machen, wird nur durch die falsche Aufgabenstellung der Grenznutzenschule erklärlich. Wollen wir zu exakten Gesetzen gelangen, dann muß eben alles störende Beiwerk beseitigt werden, dann müssen die Erscheinungen mit Hilfe der Idealisierung und Isolierung in ihrer einfachsten Form untersucht werden. Erst nachher ist dann die Wirklichkeit in das gefundene System hineinzukonstruieren. Wir haben die gestellte Aufgabe abgelehnt. Uns kommt es auf eine Erkenntnis der „Wirklichkeit" an. Damit ist gleichzeitig auch schon ein Urteil über eine nur-wirtschaftliche Betrachtungsweise ausgesprochen; denn neben rein wirtschaftlichen Tatsachen enthält die Wirklichkeit noch anderes, was uns als Nationalökonomen interessiert.

A. Einwendungen gegen die Objektbestimmung der österreichischen Schule.

Weber, so sahen wir im zweiten Abschnitt, vertritt den Standpunkt, daß nur die gedanklichen Zusammenhänge der Dinge uns interessieren. Nur in ihrer Bedeutung für die Kultur bilden sie den Gegenstand nationalökonomischer Untersuchung. Das Erfahrungsobjekt kann

von den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden. Wir bilden von diesem Erfahrungsobjekt ein Erkenntnisobjekt im Sinne der Nationalökonomie als einer Kulturwissenschaft. So sagt denn Weber, daß die sachliche Abgrenzung des Objektes nicht beantwortet werden kann, ohne „die Frage nach der Natur des Zieles sozialwissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt aufzurollen“ [1]). Dieses Ziel haben wir im zweiten Abschnitt schon kennen gelernt. Wir sahen, daß es völlig verschieden ist von dem der österr. Schule. So sieht denn auch hier Weber das Objekt unserer Wissenschaft nicht in der Untersuchung des Wirtschaftens. Die sozialwirtschaftlichen Tatsachen bilden wohl die Grundlage, das Erfahrungsobjekt, nicht aber den eigentlichen Kernpunkt unserer theoretischen Betrachtung. Weber sagt darüber: „Daß unsere physische Existenz ebenso wie die Befriedigung unserer idealsten Bedürfnisse überall auf die quantitative Begrenztheit und qualitative Unzulänglichkeit der dafür benötigten äußeren Mittel stößt, daß es zu ihrer Befriedigung der planvollen Vorsorge und Arbeit, des Kampfes mit der Natur und der Vergesellschaftung mit Menschen bedarf, das ist, möglichst unpräzis ausgedrückt, der grundlegende Tatbestand, an den sich alle jene Erscheinungen knüpfen, die wir im weitesten Sinne als ‚sozialökonomische‘ bezeichnen.“ [2]) Die Qualität eines Vorgangs als „sozialökonomischer“ Erscheinung ist nun nicht etwas, was ihm als solchem „objektiv“ anhaftet. „Sie ist vielmehr bedingt durch die Richtung unseres Erkenntnisinteresses, wie sie sich aus der spezifischen Kulturbedeutung ergibt, die wir dem betreffenden Vorgange im einzelnen beilegen.“ [3]) Weber unterscheidet im besonderen drei Arten sozialökonomischer Probleme. Erstens solche, die aus „Vorgängen und Komplexen von solchen Normen, Institutionen“ erwachsen, „deren Kulturbedeutung für uns wesentlich in ihrer ökonomischen Seite beruht, . . .“. Zweitens „ökonomisch relevante Erscheinungen“, das sind solche, von denen „Wirkungen ausgehen, die uns unter ökonomischen Gesichtspunkten interessieren“. Drittens „ökonomisch bedingte Erscheinungen“, das sind solche, die uns nicht direkt interessieren, die „aber ihrerseits im Einzelfalle . . . durch ökonomische Motive . . . mitbeeinflußt sind“. Das Objekt läßt sich demnach nicht genau abgrenzen; denn nicht nur spezifisch wirtschaftliche Erscheinungen gehören zu den nationalökonomischen Problemen, sondern auch jene, die von wirtschaftlichen Erscheinungen bedingt bzw. durch sie wirksam sind. Die Grenzen nationalökonomischer Forschung werden also von Weber viel weiter gesteckt als von

---

[1]) Weber, Gesammelte Aufsätze S. 160.
[2]) Weber a. a. O. S. 161.
[3]) Weber a. a. O. S. 161 ff.

der österr. Schule. Die Grenze liegt da, wo die Kulturerscheinungen nicht mehr ökonomisch bedingt bzw. wirksam sind. Es interessieren uns demnach die „sozialen Erscheinungen und Kulturvorgänge unter dem speziellen Gesichtspunkt ihrer ökonomischen Bedingtheit und Tragweite ...“ [4]). Während also Menger nur die Bedingungen untersuchen will, „unter denen die Menschen die auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete vorsorgliche Tätigkeit entfalten“, sagt Weber, das alles interessiere nur unter bestimmten Kulturgesichtspunkten, werde erst „durch die Richtung unseres Erkenntnisinteresses“ zum Gegenstand unserer Untersuchungen. Mit andern Worten, nicht die Erscheinungen an sich, sondern nur bestimmte Seiten derselben bilden den Gegenstand unserer Untersuchung. Die österr. Schule hat daher ein ihrer Aufgabe zwar entsprechendes, der von uns als richtig erkannten Aufgabe aber nur als Erfahrungsobjekt zugrunde liegendes Objekt gewählt. Während es der österr. Schule darauf ankommt, das Allgemeine der Wirtschaftserscheinungen zu erfassen und so das Erkenntnisobjekt zu bilden, strebt Weber gerade zu der Eigenart und Individualität wirtschaftlicher, wirtschaftlich bedingter und relevanter Erscheinungen hin. Das Forschungsresultat der Grenznutzenschule kann daher höchstens als eine zu eng gefaßte idealtypische Konstruktion aufgefaßt werden, als eine Vorarbeit zur eigentlichen Aufgabe der Theorie.

Auch Gottl lehnt die nur-wirtschaftliche Betrachtungsweise ab. Er geht dabei aber nicht vom Ziel unseres Erkenntnisstrebens aus, will nicht das Erkenntnisobjekt nach dem Auswahlprinzip „Kulturbedeutung“ bilden. Vielmehr glaubt er, daß, wie wir bereits im vorigen Abschnitt sahen, die Mannigfaltigkeit des Geschehens, in der auch ein anschaulicher Zusammenhang festzustellen ist, direkt in unser Denken übergehen kann. Dieser Allzusammenhang ist durch das noëtische Denken erfaßbar. Gottl verurteilt daher den Blickpunkt der österr. Schule, der nur auf eine Untersuchung des Wirtschaftens hinauslaufe und daher nur zu einem verzerrten Bild der Wirklichkeit käme. Eine „isolierende Abstraktion“ ist daher für Gottl unmöglich, wenn man nicht auf ein tieferes Eindringen in die Wirklichkeit verzichten will. Gottl wendet sich denn auch scharf gegen diese Methode, die aller bisherigen Theorie mehr oder weniger anhaftet. Man kann, so sagt er, isolieren aus der Empirie, das wäre ein „Nachbilden“, und man kann isolieren im rein konstruktiven Sinne durch Fiktion, und das ist ein „Nachdichten“. Nachbilder kennt die bisherige Theorie nur als „Füllsel“. „Sie baut am System der ‚Güterlehre‘ fast ausschließlich mit Nachdichtungen.“ [5]) Denn das Denken hat von vornherein eine

[4]) Weber a. a. O. S. 166.
[5]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 645 f.

erwerbswirtschaftliche Einstellung. „Für alle legitimen Fiktionen, für die erkenntnisnotwendigen Unterstellungen überhaupt, drängt sich das Gleichnis von Hilfslinien auf, ohne die ja eine regelrechte Zeichnung nicht zustande kommt." Alles, was also durch die „isolierende Abstraktion" gefunden wird an Erkenntnis, hat nur Hilfscharakter. „Hingegen aber, daß die Theorie überhaupt nur am Ziehen dieser Hilfslinien ihr Genüge finden soll, bis sich die Wirklichkeit theoretisch nur mehr in einer Zeichnung aus eitel Hilfslinien spiegelt, nein! Fiktionen der Erkenntnis hilfreich zur Seite, das ist schön, Fiktionen im Dienste der Technik, das ist schön und gut, aber Fiktionen einfach an Stelle aller Erkenntnis, das ist übel!" Gottl will daher der bisherigen Theorie „heraushelfen aus dieser fatalen Verstrickung ins Erwerbswirtschaftliche" [6]). Diesem Zweck soll seine Allwirtschaftslehre dienen. Die bisherige Theorie, so meint er, hat sich von vornherein gleich auf die Erwerbswirtschaft, den Erwerb von Einkommen, eingestellt, und so bewegen sich ihre Probleme innerhalb dieser Grundbegriffe der Erwerbswirtschaft. So wird denn alles auf Wert, auf Nutzen und Kosten zurückgeführt. Diese „Güterlehre" vernachlässigt das Schicksal des Menschen. Er wird nur als eine Begleiterscheinung der „Güterschicksale" aufgefaßt. Zwar tritt der Erwerbstrieb in unserer Wirtschaft stark hervor und beeinflußt die Zusammenhänge, aber er macht deshalb nicht die Wirtschaft selber aus. Diese erschöpft sich nicht in „Angebot und Nachfrage", in „Soll und Haben". Die reine Theorie betrachtet in der Hauptsache die „Wirtschaft als Leistung". Dieser ist die „Wirtschaft als Leben" gegenüberzusetzen. Die bisherige Theorie definiert den Gegenstand ihrer Untersuchung — die Wirtschaft — als „vorsorgliche Bedarfsdeckung", als „Sachgüterversorgung", als „zweites Reich der Mittel", als „Vergleich von Nutzen und Kosten" [7]). Alle diese Begriffe bezeichnen die Wirtschaft als Leistung. Die Güter treten in den Vordergrund. Die theoretische Darstellung über den Kreislauf der Wirtschaft wird so zu einem Kreislauf der Güterschicksale. Produktion, Zirkulation, Distribution und Konsumtion werden so zu den Hauptproblemen gestempelt. Diese Auffassung treibt notgedrungen zur Aufstellung von Gesetzen. Aber jeder „Stift", wie Gottl meint, „wird schon am dritten Tage seines Amtsantritts zum Newton dieses Gesetzes". Was diese Gesetze besagen, hat die Praxis schon lange erkannt, die Theorie hinkt hinterher. Die Auffassung der Wirtschaft als Leistung ist zwar nicht falsch, aber sie ist „aufgelegte Anfängerei". „Dem Alltag ist ja

---

[6]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 614.
[7]) Gottl, Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie, Weltwirtschaftl. Arch. Bd. 21, 1925.

tatsächlich schon alles mehr oder minder bekannt, was unsere Wissenschaft geistig zu bewältigen hat."[8]) Daher muß eine Umstellung erfolgen von der Wirtschaft als Leistung zu der Wirtschaft als Leben. Die Wirtschaft als Leistung gibt nur die Grundlehren von der Wirtschaft, die Theorie davon ist nur eine „Theorie vor den Tatsachen". Sie stützt sich auf die gemeine Erfahrung und belehrt nur über das „Jedermannswissen" von der Wirtschaft. Sie stellt nur das Werkzeug dar, um zu einer Theorie auf „Tatsachengrundlage" zu kommen. Dem „Unwandelbaren" der ersten Forschung ist das „Wandelbare" der zweiten gegenüberzustellen. Hier gilt es Reihen zu bilden „der Lage, Verkehrs-, Versorgungs-, Rechts-, Zweck-, Gesinnungs- usw. Formen, jedoch inhaltlich geordnet, keineswegs Entwicklungsreihen"[9]). Durch die Zusammenstellung der Formen kommen wir zu „Formenkomplexen", die eine bestimmte „Wirtschaftsordnung" idealtypisch darstellen. Erst dann ist die „gewordene Wirtschaft" mit der idealtypischen zu vergleichen. Diese Gestaltungslehre stellt dann etwa die Frage: „Wie ist unternehmungsweise Erwerbswirtschaft möglich?" Erst jetzt kann die „Wirtschaft als Leben" erfaßt werden. Nur durch ein Zusammenwirken von Theorie und Empirie ist dieser letzte Schritt möglich. Die Zeit der rasch fertigen Systeme ist dann endgültig vorbei. Wenn wir Gottl richtig verstehen, so erstrebt er letzten Endes dasselbe wie M. Weber, wobei sein Weg allerdings über ganz andere Gedankengänge führt. Die Natur des Stoffes führt ihn zum selben Resultat.

Spann hat bei seiner Objektbestimmung, die er an den Anfang seiner Theorie stellt, manches mit Gottl gemein. Beide gehen erkenntnistheoretisch an das Problem heran und kommen zur Lösung durch Untersuchung unseres Denkens im Verhältnis zur Wirklichkeit. Während aber Gottl die theoretische Nationalökonomie als Erfahrungswissenschaft mit andern Wissenschaften, die sich auch auf Erfahrung stützen, insofern gleichstellt, als für alle diese Wissenschaften das gleiche Erfahrungsobjekt gilt, die Betrachtung nur von bestimmten subjektiven Gesichtspunkten geschieht, will Spann aus dem weiten Gebiet der menschlichen Erfahrung ein Teilgebiet aussondern, welches Objekt der Sozialwissenschaft sein soll. Die Gesichtspunkte, nach denen dieses Gebiet theoretisch betrachtet und Erkenntnisobjekt werden soll, entnimmt Spann der Sache selbst. „Die Notwendigkeit, das Verhältnis der Wirtschaft zu den übrigen Kreisen oder Seiten des gesellschaftlichen Lebens direkt, Staat, Familie, Religion u. dergl. einer prinzipiellen Untersuchung zu unterziehen, wird insbesondere an den

[8]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 6 ff.
[9]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 19.

methodologischen Problemen offenbar, welche gegenwärtig die Nationalökonomie beherrschen und von denen aus sich ihre grundlegenden Fragen entscheiden. Ja, eine nähere Betrachtung zeigt, daß das Problem der Bestimmung des Verhältnisses der Wirtschaft zu den übrigen gesellschaftlichen Erscheinungen sogar im Vordergrunde innerhalb der nationalökonomischen Methodenfrage steht. Denn diese ist genau gesehen in erster Linie ein Streit um die Charakterisierung des Objektes der Volkswirtschaft ... Somit wird der prinzipielle Zusammenhang des Objektes der Nationalökonomie mit dem sozialen Ganzen zum obersten Problem."[10]) Da aber auch in allen andern Sozialwissenschaften dieses Verhältnis Ausgangspunkt ist, so nimmt „die selbständige Untersuchung des Problems der Bestimmung des Verhältnisses zur Gesellschaft damit notwendig die allgemeinere Form einer Zerlegung des Ganzen der Gesellschaft in selbständige, innerlich zusammenhängende Erscheinungskreise, Teilinhalte oder Objektivationssysteme an". Die Objektbestimmung bedeutet dann nur eine Zergliederung aller gesellschaftlichen Erscheinungen in bestimmte Objektivationssysteme. Die Erfassung der Wirklichkeit hat daher mit einer Zusammenfassung gleichartiger Gruppen in Objektivationssysteme zu beginnen. Für den „Aufbau der volkswirtschaftlichen Theorie" ist nun „die strenge Bestimmung des Begriffs der Wirtschaft unmittelbar grundlegend". Da aber Wirtschaft nur eine Erscheinung der menschlichen Gesellschaft ist, so spitzt Spann die Frage darauf zu, „was Wirtschaft in der menschlichen Gesellschaft sei"[11]). Er definiert dann: „Wirtschaft ist die Widmung von Mitteln für Ziele auf Grund des Abwägens der Mittel." Wir brauchen hier auf den weiteren Ausbau der Spannschen Lehre von der Wirtschaft als Leistung nicht weiter einzugehen. Wir sehen, Spann erstrebt etwas völlig Neues. Er will die Wirtschaft in das große Gebäude der menschlichen Gesellschaft eingliedern. Eine Theorie, die das Wirtschaften an sich untersucht, die „von der Vermischung der Wirtschaft mit der Gesellschaft nichts wissen" will, wird von Spann verworfen. „Der Fehler Mengers liegt" nach seiner Ansicht „in der Annahme: es gäbe eine Wirtschaft, die grundsätzlich von der wirklichen Wirtschaft verschieden wäre, die nur in der Retorte gebraut, nur in einem geistigen Destilliergerät angefertigt würde, nur der abstrakten Isolierung von Kräften, die in der Wirklichkeit nicht ‚isoliert', nicht ‚rein' wären, ihr Dasein verdankte!"[12]) In Wirklichkeit hat die Theorie aber die Gesetze des lebendigsten Lebens zu enthüllen,

---

[10]) Spann, Wirtschaft u. Gesellschaft S. 1 ff.
[11]) Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre S. 60.
[12]) Spann, Fundament S. 320.

die in der „Mittelhaftigkeit der Gesellschaft" zu finden sind. So hält Spann es denn für aussichtslos, daß die österr. Schule das Bestreben habe, „eine von einer einzigen niemals völlig wirklichen Voraussetzung her (z. B. Eigennutz, homo oeconomicus) geschaffene Wirtschaft zum Gegenstand zu nehmen"[13]).

Während Gottl und Spann erkenntnistheoretisch das Objekt und damit die Methode der theoretischen Nationalökonomie festlegen wollen, indem sie durchaus rational überlegen, wie sich unser Denken der Wirklichkeit gegenüber verhält, nimmt Schumpeter eine ganz andere Stellung ein. Schumpeter bekennt sich gleich auf der ersten Seite seines Hauptwerkes[14]) zum radikalsten Relativismus, wenn er dort sagt, daß auch „die modernste Theorie nur ein provisorisches Gerüst ist, bestimmt, über kurz oder lang neueren und korrekteren Formen der Darstellung ... Platz zu machen". Diese Erkenntnis führt ihn aber keineswegs zu einer Ablehnung der reinen Theorie, er bemüht sich nur, die Grenzen der Theorie festzulegen. Die Probleme, welche die reine Ökonomie als die ihr eigenen anerkennt, sollen in bezug auf ihre Resultate geprüft und ihre Voraussetzungen in möglichster Klarheit herausgearbeitet werden. Bis jetzt hätten die meisten Theoretiker das Objekt der reinen Ökonomie falsch erkannt. „Statt auf ihre konkreten Probleme zu sehen, haben die Theoretiker stets den Namen ihrer Disziplin erklären wollen, und dieser Name ist ‚Ökonomie' oder ein ähnlicher. Was scheint da natürlicher, als daß der Inhalt einer Wirtschaftswissenschaft Ergründung des Wirtschaftens ist und daß dessen Wesen vor allem definiert werden muß? Dennoch ist das durchaus nicht selbstverständlich, wie man aus den Beispielen anderer Disziplinen sehen kann."[15]) Schumpeter führt als Beispiel die Psychologie an, die ja auch nicht nach dem Wesen der Seele forsche. Ebenso hat die theoretische Ökonomie nicht das Wesen des Wirtschaftens zu untersuchen. Als Gegenstand der reinen Ökonomie bezeichnet Schumpeter dann „gewisse Abhängigkeitsverhältnisse oder Funktionalbeziehungen"[16]). Diese Abhängigkeitsverhältnisse erblickt er zwischen den Gütermengen, die sich im Besitz der einzelnen Menschen finden. Schumpeter greift damit bewußt aus dem weiten Feld, „das heute den Namen ‚Nationalökonomie' oder ‚politische Ökonomie' führt", die „reine Ökonomie" heraus und bezeichnet als den Grund für diese Beschränkung, „daß jene Gruppe ein in sich geschlossenes System bildet"[16]). Er steht also durchaus

---

[13]) Spann, Fundament S. 321.
[14]) Schumpeter, Wesen u. Hauptinhalt der theor. Nationalökonomie, Vorwort S. V.
[15]) Schumpeter a. a. O. S. 31.
[16]) Schumpeter a. a. O. S. 33.

auf dem Standpunkt, eine reine Theorie sei möglich und notwendig. Was ihn von der österr. Schule trennt, ist die Beschränkung der reinen Ökonomie auf ein enges Gebiet (die Feststellung gewisser quantitativer Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb der Güterwelt) und die Ablehnung eines Eingehens auf das Wesen des Wirtschaftens. Schumpeter kommt es gar nicht auf die handelnden Menschen an, sondern nur auf die Gütermengen, die sich in ihren Händen befinden, und auf die Veränderungen dieser Güterquantitäten. Die Möglichkeit einer Betrachtungsweise, welche bewußt den homo oeconomicus als Hilfskonstruktion verwendet, läßt er aber zu. Allerdings hält er seine Methode dort, wo es sich um klare und „korrekte Hervorhebung des Wesens unserer Disziplin handelt", für zweckmäßiger.

Diehl bezeichnet das Objekt der Nationalökonomie als „die auf Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete Tätigkeit der Menschen"[17]). Besonderer Wert ist auf das Wort Tätigkeit zu legen, denn die meisten Güter kommen nicht als freie Güter vor, sondern müssen erarbeitet werden. Zu einer richtigen Bestimmung des Objektes genügt jedoch dieses „sachliche Kriterium" nicht. Es tritt noch ein „formales Kriterium" hinzu. Wenn die Nationalökonomie von den Bedürfnissen der Menschen handelt, so darf dabei nicht von den Bedürfnissen des einzelnen Menschen ausgegangen werden. Die Untersuchung der Bedürfnisse des Einzelindividuums ist Sache der Naturwissenschaften. Für die Nationalökonomie sind „nur die in Gemeinschaft lebenden Individuen von Bedeutung"[18]). Nur die soziale Wirtschaft ist daher zu untersuchen. Doch ist die Volkswirtschaft nicht als eine Summe der einzelnen Wirtschaften aufzufassen. „Wir haben also die Gesamtheit der in einer Volkswirtschaft verbundenen Kräfte ins Auge zu fassen und zu betrachten, wieviel von diesen volkswirtschaftlichen Kräften je nach der Lage der Rechtsordnung und der durch sie bewirkten Wirtschaftsweise an die Einzelnen delegiert ist."[19]) Die Rechtsordnung ist das bindende Glied, durch sie wird erst ein Gemeinschafts- und Kulturleben möglich. Ein Zusammenleben ohne Rechtsorganisation ist nicht denkbar. Daher haben wir nie eine abstrakte Wirtschaft zu untersuchen, in der wir von jeder sozialen Organisationsform absehen, sondern stets eine Wirtschaft mit konkreter Rechtsordnung. Die Voraussetzung, daß innerhalb dieser Wirtschaft die Menschen nach dem ökonomischen Prinzip handeln, daß also dieses ökonomische Prinzip der Ausgangspunkt der Betrachtung sein müsse, ist abzulehnen. Dieses

---

[17]) Diehl, Theor. Nationalökonomie S. 2.
[18]) Diehl a. a. O. S. 4.
[19]) Diehl a. a. O. S. 5.

Prinzip mag immerhin als Maxime für das Tun des Einzelnen gelten, — es bleibt ein privatwirtschaftlich-technisches Prinzip. Für die Normen, die das Gemeinschaftsleben regulieren, ist es nicht maßgebend. Es kann zwar auch hier wirksam werden, braucht es aber nicht, jedenfalls kann dieses Prinzip niemals „als ausschlaggebendes Kriterium und als Ausgangspunkt für das Wesen volkswirtschaftlicher Erscheinungen angesehen werden“ [20]). Nach dieser Bestimmung des Objektes ist die Nationalökonomie als eine historische Wissenschaft zu bezeichnen; denn jeweils ist eine bestimmte Wirtschaftsperiode Gegenstand unserer Untersuchung. Die Nationalökonomie als historische Wissenschaft aufgefaßt kann nicht zur Aufstellung exakter Gesetze des Wirtschaftens führen. Da die österr. Schule aber gerade in diesen das Ziel ihrer Theorie sah, kam sie zu einem falschen Objekt. Das von ihr gewählte Objekt ist zwar ihrer Aufgabe dienlich, aber es ist nicht das der Nationalökonomie. Es gelingt der österr. Schule nach Diehl deswegen besser als den Klassikern, Gesetze aufzustellen, da sie die Sphäre der Konsumtion zum Ausgangspunkt nimmt. Sie nimmt Menschen an mit bestimmten Bedürfnissen und dem Streben, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Die natürlichen Schätzungen, Erwägungen und Wertungen dieser Menschen sollen dann in allen Gesellschaftsformen die gleichen sein. Es fragt sich aber, ab durch eine solche Isolierung überhaupt das geringste Wirtschaftliche ausgesagt sei. Diese psychologischen Erwägungen sind seiner Meinung nach gar nicht von nationalökonomischem Interesse. „Für ihn (den Nationalökonomen) beginnt das Interesse erst dann, wenn eine bestimmte Gesellschaftsform in Frage steht, in welcher derartige Erwägungen eine Rolle spielen.“ [21]) Erst dadurch erhalten sie „ihren sozialen Inhalt“. Diehl wirft den Österreichern vor, daß die Isolierung und Idealisierung eines Menschen, der als wirtschaftlicher Mustermensch zu bezeichnen ist, nur eine willkürliche Konstruktion sei. Diesen homo oeconomicus legen sie ihrer Theorie zugrunde. Damit verfahren sie nach dem System der isolierenden Abstraktion und beschreiten denselben Weg, den vor ihnen die Klassiker gegangen sind. Der einzige Unterschied liegt darin, daß sie nicht einen Produzenten, sondern einen mustergültigen Konsumenten zum homo oeconomicus wählen. „Es ist der sorgsam wirtschaftende Hausvater, den uns die österr. Schule immer wieder vorführt, der mit einem gegebenen Vorrat streng rationell wirtschaftet gemäß einer Skala der Bedürfnisbefriedigung, die den strengen Grundsätzen eines sorgsamen Wirtes entspricht.“ [22]) Die Österreicher legen also ein künst-

[20]) Diehl a. a. O. S. 9.
[21]) Diehl a. a. O. S. 277.
[22]) Diehl a. a. O. S. 286.

lich geschaffenes Gebilde, eine Fiktion zugrunde, während Thünen wirkliche Erscheinungen isolierte, wie z. B. die Entfernung vom Markt. „Wenn wir die Frage erörtern, wonach die Menschen die Güter der Außenwelt schätzen, dürfen wir nicht einen rationellen Normalmenschen nehmen, sondern wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind, mit ihren mannigfachen Trieben, Wünschen, Launen und Begierden.“ [23]) Die Isolierung des vollkommen rationell konsumierenden Menschen ergibt daher ein lebensunwahres Bild. Die Erscheinungen des Marktes z. B. sind sowohl von der Nachfrage- wie von der Angebotsseite zu betrachten. Es treten sich Käufer und Käufergruppen gegenüber, aber keine Mustermenschen. Was Diehl demnach der österr. Schule hauptsächlich vorwirft, ist die Untersuchung eines oder mehrerer rein wirtschaftlich handelnder Menschen ohne Rücksichtnahme auf alle störenden Einflüsse, vor allem auf die Rechtsordnung.

Eine ähnliche Kritik übt Stolzmann an dem rein wirtschaftlichen Ausgangspunkt der Grenznutzentheorie. Stolzmann wirft der österr. Schule, die er als die naturalistische Richtung bezeichnet, eine Vermischung der Kategorien mit den Phänomenen vor. In der Volkswirtschaft können wir von natürlichen und von sozialen Kategorien sprechen. Die Phänomene sind das Realobjekt, die unzerlegte Wirklichkeit, die mit Hilfe der Kategorie aus diesem Erfahrungsobjekt ein Erkenntnisobjekt gestaltet. Die Kategorien sind so ein Mittel der Erkenntnis. Die österr. Schule hat diese Unterscheidung zwischen den Phänomenen und den Kategorien vernachlässigt, und so hat sie ein „Drittes“ geschaffen, das sie den ökonomischen Grundstoff nannte. Die Ergründung des „Wirtschaftlichen“ wurde so zum Inhalt ihrer Wirtschaftswissenschaft. Zur Erklärung schuf man das „wirtschaftliche Prinzip“. Ein solches Prinzip gibt es aber als Sonderprinzip für die Nationalökonomie nicht, es ist nur ein allgemeines Vernunftgesetz, das man sogar „als regulative Idee dem Walten des Weltalls“ [24]) unterlegt. Die Aussonderung des wirtschaftlichen Stoffes aus den sonstigen Erscheinungen ist nur eine Zweckmäßigkeit. Deswegen ist aber ein Sonderprinzip noch keineswegs gerechtfertigt. Durch die Untersuchung der rein ökonomischen Tatsachen bedient sich die österr. Schule der Methode der Naturwissenschaft. Demgegenüber ist festzustellen, daß sich das „volkswirtschaftliche Produzieren, Verteilen und Werten“ nicht nach Naturgesetzen vollzieht, sondern nach „den vorweg gegebenen Gesetzen der Gemeinschaft“. Die sozialen Machtverhältnisse werden nach Stolzmann zwar von der österr. Schule teilweise, z. B. von Böhm-

[23]) Diehl a. a. O. S. 287.
[24]) Stolzmann, Philosophie der Volkswirtschaft S. 63 ff.

Bawerk, anerkannt, aber sie werden als etwas Nebensächliches beiseitegeschoben, so daß die naturalistische Lehre voll und ganz aufrechterhalten wird. „Natürliche Produktivität und ihr allein entsprechende natürliche Gütermengen, die sie in loser Summierung als ‚Sozialprodukt' bezeichnen, daneben die natürlich kausale Wirkung der psychologischen, subjektivistischen Wertungen der Produkte, das sind ihr die Grundlagen für die Erklärung aller nationalökonomischen Erscheinungen." Die Wirklichkeit wird aber nicht allein von der rein ökonomischen Kategorie oder allein von der sozialen Kategorie beherrscht, sondern beide wirken zusammen. Das Herausgreifen der „rein ökonomischen" Tatsachen ist daher nicht gerechtfertigt. Erst durch das Zusammenwirken natürlicher und sozialer Kategorien erhalten wir sozialwissenschaftliche Phänomene. Das erhellt Stolzmann aus der Zurechnungslehre. Die Volkswirtschaft ist kein Naturgebilde. Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins sind nicht das Honorar für die Produktionsfaktoren. Sie sind nur aus einer von Menschen geregelten Volkswirtschaft zu erklären. Das Grenzproduktivitätsgesetz kann nicht die Höhe des Arbeitslohnes bestimmen, denn der Arbeitslohn ist das Entgelt für die Leistung eines Menschen, „der seine Arbeit nur hergibt, nur hergeben kann, um damit sein Leben zu fristen"[25]). Dieser lebende Faktor Arbeit kann nicht mit „toten Produktionsfaktoren" gleichgesetzt werden. Der Wert der Arbeit richtet sich daher nicht nach dem Produktivitätsgesetz. Würde es Geltung haben, so wäre auch der Fall denkbar, daß der Arbeiter dem Hunger preisgegeben würde. Stolzmann fragt, ob der Arbeiter wohl darauf warten würde. Mit der Untersuchung des ökonomischen Mustermenschen ist daher nur die rein ökonomische Kategorie zu ihrem Recht gekommen. Die soziale Kategorie ist vernachlässigt. Die unserer Wissenschaft zugrunde liegenden Phänomene sind in dem Erkenntnisobjekt der österr. Schule nur zum Teil enthalten. Sie werden daher auch nur zum Teil erklärt.

Nach Amonns Auffassung muß man sich bei der Objektbestimmung zunächst über das Wesen der Nationalökonomie klar werden. Seit den Zeiten Rikardos, so meint er, ist man sich in der Nationalökonomie nicht einig über das Objekt und die Aufgabe. Die historische Schule wandte sich in ihren „älteren" Vertretern der Frage des Objekts zu, in ihren „jüngeren" der Forschungsmethode. Dann wurde von Menger und Max Weber die Aufgabe in den Vordergrund gestellt, bis schließlich Spann die Frage der Objektbestimmung zuerst regeln wollte. Amonn ist der Meinung, daß das als Objekt bezeichnet werden müsse, „das die Eigenart jener Probleme begrifflich erfaßt ausdrückt, welche

[25]) Stolzmann, Die Krisis der heutigen Nationalökonomie S. 106.

zweifellos nach dem gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft als die spezifisch nationalökonomischen ... gelten"[26]). Auszuschließen sind demnach Probleme physiologischer, psychologischer und naturwissenschaftlich-technischer Natur. Erkenntnisse dieser Art haben nur hilfswissenschaftlichen Charakter. Er hält es aber für falsch, von einem Objekt der Nationalökonomie oder der Volkswirtschaftslehre allgemein zu sprechen. Das zu bestimmende Objekt sei das der „theoretischen Nationalökonomie", einer empirischen Wissenschaft. Die empirischen Tatbestände, an die diese Wissenschaft anknüpfen muß, gestalten sich immer neu, sie unterliegen einem dauernden Wechsel. Der empirische Tatbestand ist somit von unendlicher Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit. Die Erscheinungen, die etwas Subjektives, etwas Individuelles an sich haben, müssen sich von Augenblick zu Augenblick ändern. Da nun die „Erfahrungskomplexe" nie in gleicher Weise wiederkehren, bleibt in unserm Denken nur das sich immer Wiederholende, Gleichmäßige, Regelmäßige haften. So bildet sich neben dem Erfahrungsobjekt ein Denkobjekt. Amonn schließt sich den Worten Rickerts an: „Denkobjekt und Erfahrungsobjekt bleiben prinzipiell voneinander geschieden, indem die extensiv wie intensiv unendliche Mannigfaltigkeit aller Erfahrungen im Denken nie abgebildet werden kann." Wir haben daher zwischen einem Erfahrungsobjekt und einem Erkenntnisobjekt zu unterscheiden. Das Erkenntnisobjekt entsteht aus isolierender und abstrahierender Denktätigkeit; das Erfahrungsobjekt erfaßt das einmalige Individuelle, Besondere. „Das wissenschaftliche Denken befaßt sich ... mit dem von ihm zweckmäßig geschaffenen Erkenntnisobjekt."[27]) Die Zweckmäßigkeit beruht in einer bewußt einseitigen Betrachtung der Erscheinungen unter einem bestimmten Gesichtspunkt. „Unter verschiedenen Gesichtspunkten zu verschiedenen Erkenntniszwecken können in ein und demselben Erfahrungsobjekte ganz verschiedene darin enthaltene elementare Merkmale jeweils bedeutsam erscheinen."[28]) Diese Tatsache hält Amonn für den fundamentalen Unterschied zwischen theoretischer und historischer Wissenschaft. Während die erstere sich das Allgemeine der Erscheinungen zum Gegenstand wählt, strebt die letztere zum Besonderen. Nun ist aber in unserer Wissenschaft keine strenge Scheidung zwischen theoretischer und historischer Wissenschaft möglich, denn „allen Erfahrungswissenschaften liegt ein Historisches zugrunde". „Von der unmittelbar erfahrenen Wirklichkeit geht wohl jede empirische Wissenschaft aus, aber die volle empirische Wirklich-

[26]) Amonn, Objekt u. Grundbegriffe der theor. Nationalökonomie S. 169.
[27]) Amonn a. a. O. S. 23.
[28]) Amonn a. a. O. S. 30.

keit geht nie in eine wissenschaftliche Darstellung ein."[29]). Wir sahen oben, daß das Erkenntnisobjekt durch abstrahierende und isolierende Denktätigkeit entsteht, und zwar insofern, als sie das Gleichartige sucht. Das Gleichartige der Nationalökonomie als Sozialwissenschaft ist nach Amonn nicht das „spezifisch Wirtschaftliche", wie die österr. Schule meint, „sondern vielmehr eine bestimmte soziale Form und Gestaltung des Wirtschaftlichen, also gerade das, was einen Teil der wirtschaftlichen Einzeltatsachen von den anderen unterscheidet und ihnen im Gegensatz zum rein Wirtschaftlichen eigentümlich ist und besonders zukommt"[30]). Die theoretische Nationalökonomie hat daher ihre Probleme nicht im Wirtschaftlichen schlechthin zu suchen. Das Erfahrungsobjekt Wirtschaft braucht nicht von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus betrachtet zu werden. Dieses Wirtschaftliche an sich interessiert uns in der theoretischen Nationalökonomie nicht, sondern nur „eine bestimmte, besondere soziale Form und Gestaltung des Wirtschaftlichen"[31]). Das Identitätsprinzip, das Liefmann in dem „Psychischen" sieht, ist für Amonn das „Soziale". Die Lehre von der Produktion, vom Wert usw. enthält Probleme, die durch die naturwissenschaftlich-technische Methode oder die psychologische Methode gelöst werden können. Hierher gehört auch die Untersuchung des rein Wirtschaftlichen. An sich interessieren uns die Probleme nicht, sondern nur „ihre durch eine bestimmt geartete soziale Bedingtheit hervorgerufene eigenartige Form und Gestaltung"[32]). Andererseits sind aber auch nicht alle sozialen Erscheinungen Gegenstand unseres Interesses, sondern nur wiederum ganz bestimmte. Um diese festzustellen, brauchen wir nicht in eine Untersuchung über das Wesen des Sozialen einzutreten. Die Probleme sind uns vielmehr schon durch unsere Wissenschaft, aus „ihrem historischen Gewordensein und gegebenen Zustande heraus"[33]) gegeben. Wir haben nur festzustellen, welche überlieferten nationalökonomischen Probleme sozial bedingt sind. Z. B. das Preisproblem. Es kann nur entstehen durch den Tausch, durch den sozialen Austausch. Um den Tausch zu einem nationalökonomischen Problem zu stempeln, sind nach Amonn vier Voraussetzungen nötig:

1. die Anerkennung einer individuellen Verfügungsmacht über äußere Objekte;
2. die Anerkennung eines freien Wechsels dieser Verfügungsmacht;

---

[29]) Amonn a. a. O. S. 30.
[30]) Amonn a. a. O. S. 164.
[31]) Amonn a. a. O. S. 165.
[32]) Amonn a. a. O. S. 179.
[33]) Amonn a. a. O. S. 181.

3. Freiheit der Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der ausgetauschten Verkehrsobjekte;
4. die Anerkennung eines allgemeinen sozialen Wertmaßes und Tauschmittels.

Was hier über das nationalökonomische Preisproblem gesagt ist, gilt nach Amonn genau so für die anderen nationalökonomischen Grundprobleme, für den Lohn, den Zins, die Rente, das Geld und den Kredit. Die beiden ersten Bedingungen berücksichtigen die individuale Bedingtheit sozialwissenschaftlicher Probleme. Die beiden letzteren sind eine methodologisch notwendige Voraussetzung der Nationalökonomie.

Die österr. Schule hat nach Amonns Meinung den Unterschied zwischen Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt nicht klar erkannt. Das weist er gegen Menger nach. Menger sagt in der Vorrede zu seinen „Grundsätzen der Volkswirtschaftslehre": „Die theoretische Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich mit den Bedingungen, unter welchen die Menschen die auf Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete vorsorgliche Tätigkeit entfalten." Menger wird hier, so meint Amonn, seinen eigenen methodologischen Grundanschauungen untreu. Eine reine exakte Theorie läßt sich auf dieser Grundlage nicht aufbauen. Das Objekt würde dann „jede rationale und daher in ihrer Bedingtheit einer wissenschaftlichen Betrachtung unterliegende Tätigkeit", die ja „Zwecktätigkeit oder auf Befriedigung von Bedürfnissen gerichtet" ist, umfassen. Es ist aber selbstverständlich, daß nur die wirtschaftliche Tätigkeit Objekt sein kann, da sonst nach Mengers Definition das „gesamte aktive Menschheitsleben in seiner empirischen Realität und konkreten Verursachung"[34]) Objekt sein würde. Aber auch die wirtschaftliche Tätigkeit interessiert nur unter einem bestimmten Gesichtspunkte. Amonn meint hier nach der obigen Darstellung die sozial bedingten Erscheinungen. Er kommt dann zu dem Schluß, daß Menger genau wie die historische Schule Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt verwechsele; denn „auch Menger", sagt er, „hat bei dem Versuch der Objektbestimmung den empirischen Allzusammenhang ... im Auge und nicht ein abstraktes von der empirischen Verumständung isoliertes, begrifflich fixierbares und fixierendes Erkenntnisobjekt".

B. Gegenkritik und Stellungnahme.

Wir haben bei diesem Überblick gesehen, welche Meinungsverschiedenheiten über das Objekt unserer Wissenschaft auch heute noch herrschen. Aber ebenso klar haben wir erkennen können, daß keine der

[34]) Amonn a. a. O. S. 62, 63.

Lehrmeinungen dem von der österr. Schule gewählten Objekt als dem richtigen zustimmt. Liefmann nähert sich vielleicht noch am meisten ihrer Objektbestimmung. An die Stelle der psychologischen Erklärung des Wirtschaftens will er die psychische setzen, d. h. nicht nur die Nutzen-, sondern auch die Kostenempfindungen. Liefmann definiert als das Objekt der Wirtschaftswissenschaft „die Lehre von den wirtschaftlichen Handlungen und Beziehungen der Menschen und den Einrichtungen und Veranstaltungen, die daraus hervorgehen“[35]). Er sagt dazu etwa folgendes: Dem eigentlichen Erkenntnisobjekt unserer Wissenschaft geht ein Erfahrungsobjekt voraus. Dieses Erfahrungsobjekt umfaßt z. B. Vorgänge des Tauschverkehrs, der Preis- und Einkommensbildung und des Geldwesens. Durch diese Begriffe hat sich schon ein Denkobjekt herauskristallisiert, das „die Erfahrungsobjekte unzähliger einzelner Menschen zusammenfaßt“[36]). Diese Denkobjekte des Alltags werden dann zum wissenschaftlichen Erkenntnisobjekt, wenn sie unter einem der wissenschaftlichen Erkenntnis dienenden Gesichtspunkt zusammengefaßt werden. Dieser Gesichtspunkt kann willkürlich gewählt werden, so daß aus einem Erfahrungsobjekt verschiedene Erkenntnisobjekte gewonnen werden können. Ein solches „Identitätsprinzip“ ist „Sachgüterbeschaffung“. Doch ist dieses Identitätsprinzip, das bei den Klassikern vorherrschte, nicht genügend. Die subjektive Wertlehre ist „der erste schüchterne Versuch, in den ... objektivmaterialistischen Aufbau der klassischen Lehre subjektive, psychische Elemente hineinzutragen“. Liefmann sieht das Identitätsprinzip in psychischen Erwägungen, in einem Vergleichen von Nutzen und Kosten, mit dem Ziel, einen möglichst großen Nutzenüberschuß zu erzielen. Diese psychischen Erwägungen bilden daher nach Liefmanns Meinung den Inhalt der Wirtschaftslehre. Sie treten uns allerdings nicht in erster Linie als Problem gegenüber, sondern nur die wirtschaftlichen Beziehungen der Menschen im Tauschverkehr. Um diese richtig erklären zu können, muß von den allgemeinsten Erscheinungen ausgegangen werden. Das soziale Auswahlprinzip ist deswegen abzulehnen, weil zuerst einmal das ökonomische klar erkannt werden muß, bevor auf die gesellschaftlichen und staatlichen Erscheinungen Rücksicht genommen wird. Liefmann tritt damit im wesentlichen der österr. Schule bei, wenigstens was ihren rein wirtschaftlichen Ausgangspunkt anbetrifft. Er spricht allerdings von einem „schüchternen Versuch“, womit schon angedeutet ist, daß ihre Theorie nicht genügt. Wir werden in den beiden nächsten Abschnitten uns näher mit Liefmann auseinandersetzen müssen.

---

[35]) Liefmann, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre S. 107.
[36]) Liefmann a. a. O. S. 109 f.

Hier ist festzustellen, daß seine Erklärung des Wirtschaftens auf einen planmäßigen Vergleich zwischen Lust- und Unlustgefühlen hinausläuft. Letzten Endes bleibt aber doch die Tatsache, daß auch Liefmann nur eine Erklärung des Wirtschaftens sucht. „Aus dem richtig erkannten Wesen des Wirtschaftlichen", so meint er, „sind also deduktiv und systematisch durch Hereinnahme immer weiterer Objekte der Betrachtung die Erscheinungen des Tauschverkehrs zu erklären."[37]) Wenn er der österr. Schule vorwirft, sie sei nicht psychologisch genug, sie sei nur ein Schritt zum Subjektivismus, so mag das seine Richtigkeit haben. Wir aber haben hier zu fragen: Ist die Untersuchung des Wirtschaftens überhaupt der Gegenstand unserer Theorie? Daß dieses nicht der Fall ist, ist die Meinung fast sämtlicher hier betrachteter Autoren. „Das Wirtschaften", die wirtschaftlichen Vorgänge sind nur das Erfahrungsobjekt, das der Theorie zugrunde liegt. Sie aber bildet sich ein ihr eigenes Erkenntnisobjekt. Es fragt sich nur, unter welchen Gesichtspunkten dieses Erkenntnisobjekt entsteht. Schumpeter hat richtig erkannt, daß es auf die Untersuchung des Wesens der Wirtschaft nicht ankomme, ebensowenig wie die Psychologie nach dem Wesen der Seele forsche. Aber was er als das Erkenntnisobjekt der theoretischen Nationalökonomie bezeichnet, kann nicht befriedigen. Das geht aus einer Kritik Diehls hervor. Er sagt folgendes: Schumpeters Theorie, die nur Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Güterquantitäten feststellen will, beengt das Gebiet der exakten Theorie noch mehr als die Grenznutzentheorie. Das hat eine Unmenge von Voraussetzungen zur Folge. „Was soll uns eine reine Ökonomie bedeuten, die unabhängig ist von jeder Organisation, von jeder örtlich und zeitlich bestimmten Grundlage, die nur Größenverhältnisse zwischen Gütermengen und Wirtschaftssubjekten darstellen, die sich automatisch herausstellen soll?"[38]) Diehl begrüßt daher die Exaktheit Schumpeters, weil durch sie einmal gezeigt würde, wohin eine streng exakte Theorie führe. Das Resultat, so meint er, sind exakte Gesetze, die man nicht bestreiten kann, aber dazu sind so viel Voraussetzungen nötig, daß für das Verständnis wirtschaftlicher Vorgänge nichts gewonnen ist. Das, was uns an den Erscheinungen interessiert, ist ausgeschaltet und eine solche Theorie daher nicht mehr geeignet zur Erklärung ökonomischer Vorgänge als die Schriften der österr. Schule.

Wir können Diehl in dieser Ansicht, die auch von Amonn[39]) vertreten wird, nur beipflichten. Wenn es Aufgabe der Theorie ist, uns die

---

[37]) Liefmann a. a. O. S. 175.
[38]) Diehl, Jahrbuch der Nationalökonomie u. Statistik Bd. 37, 1909.
[39]) Amonn, Objekt u. Grundbegriffe S. 110 ff.

Wirklichkeit verstehen zu lehren, so ist das von Schumpeter gewählte Erkenntnisobjekt dazu ebensowenig geeignet wie das der österr. Schule. Was wir von Schumpeters Kritik akzeptieren können, ist die Ablehnung einer Untersuchung des Wesens der Wirtschaft. Weit bedeutsamer als Schumpeters Stellungnahme ist jedoch diejenige Spanns.

Er lehnt die Untersuchung einer reinen Wirtschaft, die nur in der Retorte gebraut wird, ab. Damit kommt er der Anschauung Gottls von der Wirtschaft als Leben sehr nahe, obgleich von völlig anderen Voraussetzungen aus. Ähnlich wie Gottl geht auch er nicht von den nationalökonomischen Problemen aus. Während aber jener dem Erkenntnisobjekt ein ungeteiltes Erfahrungsobjekt zugrunde legt, aus dem für die verschiedenen Wissenschaften je nach der Art ihres Denkens ein Erkenntnisobjekt gewonnen wird, teilt dieser schon das Erfahrungsobjekt auf, so daß also die Nationalökonomie nur ein Teilgebiet aus der empirischen Wirklichkeit zu untersuchen hat. Wie Amonn betont, schlagen damit beide ein apriorisches Verfahren ein, durch welches nicht das Objekt der bestehenden theoretischen Nationalökonomie, sondern das einer neuen Wissenschaft bestimmt wird. Diese neue Wissenschaft kann Amonn zufolge durchaus ihre Berechtigung haben, trifft aber nicht die Existenz der überlieferten Nationalökonomie. Es ist hier nicht der Ort, zu den Theorien Gottls und Spanns entscheidend im einzelnen Stellung zu nehmen. Beide bilden jedenfalls eine gewaltige Reaktion gegenüber der theoretischen Nationalökonomie, wie sie bisher betrieben wurde. Es ist der Kampf gegen eine atomistisch-individualistische Wirtschaftstheorie, die, von der Wirklichkeit abstrahierend, durch die Untersuchung einer reinen Wirtschaft Erkenntnis der Wirklichkeit erreichen will. In diesem Ziel stimmen wir mit beiden Autoren überein. Ob aber das Neue, das souverän über alle bisherige Theorie hinwegschreitet, seine Berechtigung hat, muß die Zukunft lehren. Wir halten jedenfalls die Theorie Webers, der sich übrigens auch Gottl in seiner „Freiheit vom Worte" bezüglich der idealtypischen Begriffsbildung anschließt, für eine durchaus tragfähige Grundlage der theoretischen Nationalökonomie.

Bevor wir jedoch hierzu Stellung nehmen, ist noch die sozialorganische Beziehungsweise sozial-ethischer Richtung in ihrer Kritik der nur-wirtschaftlichen Betrachtungsweise zu streifen. Was Diehl der österr. Schule vorwirft, ist die Untersuchung eines ökonomischen Mustermenschen, während das Wirtschaftsleben uns nach seiner Ansicht erst dann interessiert, wenn es sich innerhalb einer konkreten Rechtsordnung abspielt. Auch Stolzmann hält das Herausgreifen der rein ökonomischen Kategorie für falsch. Denn das Wirtschaftsleben wird ebenso sehr von der sozialen Kategorie beherrscht. Wie wir gesehen haben, legt er dabei

besonderen Wert auf den Einfluß der Machtverhältnisse. Wir können sowohl Diehl wie Stolzmann in ihrer Ablehnung der rein-wirtschaftlichen Betrachtungsweise zustimmen. In einer Wirtschaftsverfassung, in der die Einflüsse des Rechts oder anderer Machtfaktoren (Monopole usw.) weniger stark in Erscheinung treten als in unserer heutigen, mag eine rein-wirtschaftliche Betrachtungsweise von Nutzen sein. Sind aber andere Faktoren von ungleich stärkerer Wirkung, so ist nicht einzusehen, weshalb zunächst immer von diesen wichtigsten Faktoren abstrahiert werden und erst nachher ihr Einbau in das System erfolgen soll. Warum nicht dann jene uns wirklich interessierenden Probleme zum Ausgangspunkt genommen! Hier ist Amonn auf dem richtigen Wege. Am Beispiel des Preisproblems fragt er, unter welchen Bedingungen es entstehen kann. Er kommt zu seinen vier Voraussetzungen. Die österr. Schule will den Preis exakt aus dem wirtschaftlichen Handeln erklären. Wir sehen, diese Voraussetzung des wirtschaftlichen Handelns ist gar nicht nötig, sie gibt uns vor allem gar keine Erklärung des Preisproblems, wie es uns in der modernen Wirtschaft entgegentritt. Die Erklärung des Wirtschaftens zeigt uns wohl das letzte Prinzip, das über allen menschlichen Handlungen schwebt, aber sie macht uns nicht die komplizierten Erscheinungen der sozialen Wirtschaft verständlich. Ob die Erklärung Amonns ausreicht, ist hier nicht zu entscheiden. Honegger[40]) verneint es. Amonns Objektbestimmung bedarf seiner Meinung nach einer Ergänzung. Sie ist zu allgemein, zu nichtssagend. Eine Ergänzung sei in dreifacher Hinsicht nötig.

1. Wir haben zu unterscheiden das allgemeine Forschungsobjekt und das Problemobjekt. Erst das Problemobjekt, das wir in der „kapitalistischen Marktwirtschaft" zu suchen haben, gibt uns die „lebenswichtigen Fragen" der Wissenschaft. Die reine Volkswirtschaft ist nichts als ein „Hirngespinst von Stubengelehrten", eine Fiktion, bei der man nicht stehen bleiben darf.
2. Ein weiterer Schritt zur „Realbestimmung" des Objektes ist der Volkswohlstand. Wir gelangen hier in die Sphäre des „Seinsollenden". Die Idealtypenlehre Max Webers bietet hier den Ausweg.
3. Die letzte Einengung der formalen Objektbestimmung kennzeichnet die Volkswirtschaftslehre als eine Produktionslehre. Die Verteilungslehre kann nie auf die Produktionslehre zurückgeführt werden, denn sie hat es in erster Linie mit Menschen zu tun.

---

[40]) Hans Honegger, Volkswirtschaftslehre als Organon, Schmollers Jahrb. Bd. 51 S. 881 ff.

Wir haben die Meinung Honeggers angeführt, um zu zeigen, in welcher Richtung sich ungefähr das Forschungsgebiet unserer Wissenschaft verschieben muß, wenn sie, wie Gottl es ausdrückt, der Wirklichkeit nicht nachhinken will. Eine reine Theorie, wie sie uns die österr. Schule gegeben hat, eine Untersuchung des nur von dem Streben nach größtmöglicher Bedarfsbefriedigung geleiteten Menschen ist natürlich nicht ohne weiteres als falsch abzulehnen. Aber sie gibt uns doch nur die allgemeinsten Grundlagen für die speziellere Forschung. Und so ist es mit jeder reinen Theorie. Fassen wir sie als Idealtypus im Sinne M. Webers auf, sind wir uns bewußt, es mit einer Als-Ob-Betrachtung zu tun zu haben, so ist nichts gegen sie einzuwenden. Aber jener Idealtypus ist am fruchtbarsten, der das Charakteristische einer Erscheinung heraushebt. Je allgemeiner die Gesetze sind, um so weniger leisten sie für das Verständnis der Wirklichkeit. Nicht das, was jeder Mensch aus rationalem Handeln heraus tut, was wir dann fälschlicherweise als Wirtschaften bezeichnen und was die österr. Schule zum alleinigen Objekt ihrer Untersuchung macht, interessiert uns, sondern gerade das, was sich von diesen allgemeinen Erscheinungen als das Besondere abhebt. Nicht das Wirtschaften an sich bis in die letzten Details verdient uns Beachtung, sondern nur die Bedeutung all dieser Erscheinungen für die Kultur gibt uns die spezifisch national-ökonomischen Probleme. Eine reine Theorie des Naturwissenschaftlichen ist als Vorarbeit unentbehrlich, denn sie zeigt uns ja erst, was den Erscheinungen allgemein anhaftet. Falsch scheint es uns nur, immer und immer wieder an der genauen Präzisierung der Gesetze herumzubasteln. Einmal muß doch die Zeit kommen, wo die wirklich national-ökonomischen Probleme in den Vordergrund treten, wo sie mit Hilfe der Statistik in allen Variationen geklärt werden und wo die Wirtschaftswissenschaft dem Wirtschaftspolitiker helfend zur Seite treten kann! Nicht in dem Sinne, daß sie sagt, was sein soll, sondern was unter gegebenen Umständen und unter Voranstellung eines Zieles sein kann. Davon sind wir, wie uns scheint, noch weit entfernt. Ohne die Bedeutung der österr. Schule herabsetzen zu wollen, kann gesagt werden, daß sie uns auf dem Wege zu diesem Ziel ein gutes Stück zurückgeworfen hat.

IV. Abschnitt.

Wir wiesen bereits früher einmal darauf hin, wie sehr die Methode abhängig ist vom Ziele der Erkenntnis. In den beiden letzten Abschnitten erkannten wir die Aufgabe der österr. Schule, mit Hilfe von allgemeinen Gesetzen die Wirklichkeit zu erfassen, als unlösbar. Das

von uns als richtig erkannte Ziel der theoretischen Ökonomie mußte folgerichtig zu einer anderen Auffassung über das Erkenntnisobjekt führen, und so kamen wir auch zu einer Ablehnung der Objektbestimmung der österr. Schule. Wollen wir ihr jedoch gerecht werden, so muß anerkannt werden, daß sie von ihrem Standpunkt aus das Objekt richtig gewählt hat. Denn allgemeine Gesetze lassen sich wohl am besten in der Sphäre der Konsumtion aufstellen. Hier liegen nämlich die einfachsten allgemeinsten Erscheinungen vor. Um diese in voller Klarheit ohne alles störende Beiwerk entwickeln zu können, nahm die Grenznutzenschule ihren Ausgang vom einzelnen Individuum, und zwar nicht von einem Individuum, das innerhalbder menschlichen Gesellschaft lebt, sondern von einem völlig allein wirtschaftenden Menschen, der nichts hat als seine eigene Arbeitskraft und bestimmte Mengen genußreifer Produkte. Das Verhalten dieses Robinson wurde dann auch für die in Gesellschaft lebenden Individuen angenommen, und die Lösung der wichtigsten nationalökonomischen Probleme, vor allem des Tauschproblems auf diesem Wege für lösbar gehalten. Mit den Angriffen gegen die Resultate der österr. Schule mehrten sich dann aber auch jene gegen diese isolierende Art des Vorgehens.

A. Einwendungen gegen den individualistischen Ausgangspunkt.

Unter den Kritikern des individualistischen Ausgangspunktes steht Amonn mit an erster Stelle. Er stellt seiner Theorie den Satz voraus: „Die Nationalökonomie ist eine Sozialwissenschaft", und seiner Ansicht nach muß dieser Satz „der Ausgangspunkt einer begrifflichen Bestimmung des Erkenntnisobjektes der Wissenschaft" sein[1]). Die Grundprobleme dürfen daher nur „spezialbedingt" aufgefaßt werden. Diese Ansicht führt natürlich zu einer ganz anderen Methode wie die der Grenznutzenschule. Wir dürfen weder das Individuum ganz für sich betrachten und dann nachher dieses isoliert betrachtete Individuum in die durch soziale Beziehungen verflochtene Wirtschaft hineinkonstruieren wollen, noch das Individuum nur durch soziale Bedingungen bestimmen wollen und damit die individuellen Bedingungen negieren. Beides ist vielmehr erforderlich. Ein wirtschaftlich handelndes Individuum kann nicht zum Ausgangspunkt der Betrachtungen genommen werden, da dadurch nicht das Charakteristische sozialer Beziehungen hervorgehoben wird. „Die Eigenart sozialer Beziehungen wird nicht

[1]) Amonn, Objekt u. Grundbegriffe S. 179.

durch die Eigenart ihrer individualen Bedingtheit, sondern durch die Eigenart ihrer sozialen Bedingtheit konstituiert."[2]) Faßt man daher die Grundprobleme der Nationalökonomie vom rein individualistischen Standpunkt auf, dann kann man gar nicht zur Lösung der spezifisch nationalökonomischen Probleme gelangen. Gehen wir auf die eingangs erwähnte Objektbestimmung Amonns zurück, so wird es klar, daß z. B. das Preisproblem nur als ein spezifisch nationalökonomisches auffaßbar ist, d. h. wo das Preisproblem noch nicht vorhanden ist (z. B. Robinson-Wirtschaft), da ist noch keine Nationalökonomie. Wie verfehlt es ist, die durch Betrachtung des Einzelindividuums gewonnenen Resultate nachher auf die gesellschaftliche Wirtschaft zu übertragen, beweist Amonn gegen Wieser, der bekanntlich den Grenznutzengedanken auch auf die gesellschaftliche Wirtschaft übertragen und diese in einem geschlossenen System darzustellen versucht. Wieser setzt zu dem Zwecke an die Stelle des Robinson die Tätigkeit eines ganzen Volkes. Doch muß dieses wirtschaftende Volk als eine Einheit aufgefaßt werden, und diese Einheit handelt nach dem wirtschaftlichen Prinzip und wird von einem einheitlichen Geist geleitet. Amonn bezeichnet diese willkürliche Annahme als noch viel unempirischer als die des isolierten Robinson. Durch eine solche Annahme könne keineswegs die Volkswirtschaft erklärt werden, denn Einzelwirtschaft und Volkswirtschaft seien eben zwei ganz verschiedene Begriffe. Wieser werfe die Begriffe der Volkswirtschaft immer durcheinander. „Was bei ihm (Wieser) im folgenden als ‚einfache Wirtschaft' auftritt, ist etwas durchaus Zwiespältiges, bald Volkswirtschaft, bald private Einzelwirtschaft, und je weiter er in der Darstellung der ‚Theorie der einfachen Wirtschaft' fortschreitet, desto mehr verliert sich gerade die Volkswirtschaft und wird die private Einzelwirtschaft und deren Problem zum ausschließlichen Gegenstand der Betrachtung."[3]) Amonn weist dann diese Behauptung am Grenznutzen nach. Der Grenznutzen ist etwas durchaus Individual-Psychisches. Durch ihn kann zwar eine gewisse Reihe von Erscheinungen der Einzelwirtschaft erklärt werden, aber ein festes logisches System der Volkswirtschaftslehre läßt sich nicht darauf aufbauen. Es gibt keinen einheitlichen Grenznutzen der Volkswirtschaft, sondern jedes Individuum hat seinen eigenen Grenznutzen. Die Aufgabe, die sich Wieser gestellt hat — „ein einheitliches und umfassendes System der auf die gesellschaftliche Wirtschaft sich beziehenden Erkenntnisse auf der Grundlage einer größtenteils selbst geschaffenen

---

[2]) Amonn a. a. O. S. 185.

[3]) Amonn, Wiesers Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft, Arch. f. Soz.-Wiss. u. Soz.-Politik Bd. 53.

psychologischen Werttheorie aufzubauen" —, ist daher von vornherein unmöglich. Auf ein Rechnen mit Nutzengrößen bzw. -einheiten läßt sich die gesellschaftliche Wirtschaft nicht zurückführen.

Amonn leugnet also keineswegs die Wichtigkeit der einzelwirtschaftlichen Tatsachen. Wir sahen im letzten Abschnitt, welchen Wert er bei seiner Objektbestimmung darauf legt. Was er aber als völlig abwegig ablehnt, ist die Untersuchung eines außerhalb jeder Organisation stehenden Individuums, da in dem Wirtschaftskreis eines solchen Menschen noch keine sozialwissenschaftlichen Probleme vorhanden sind.

Auch Cassel kommt, was die Kritik der individualistischen Methode angeht, zu einem ähnlichen Resultat wie Amonn. Die Einwände Cassels sind am besten zu verstehen, wenn wir auf sein eigenes Verfahren kurz eingehen. Für ihn ist die Methode abhängig von der Natur des zu betrachtenden Gegenstandes. Sie ist durch die zu untersuchenden Erscheinungen des Wirtschaftslebens vorgeschrieben. Eine willkürliche Wahl ist daher nicht möglich. Cassel untersucht drei Formen der Wirtschaft, die rein statische, die gleichförmig fortschreitende oder „quasi statische" und die „eigentlich wirtschaftliche Dynamik". Er schreitet also vom Abstrakten zum Konkreten vor und wählt als Methode für die beiden ersten Stufen das rein Deduktive und für die letzte Stufe, in der die Wirklichkeit mit dem abstrakten Bild verglichen werden soll, das induktive Verfahren. Seine Methode ist also wesentlich deduktiv, aber dennoch gänzlich verschieden von der in der österr. Schule. Er wendet sich scharf gegen die Betrachtung einzelner Vorgänge. Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft ist in erster Linie „die Gesamtheit der Vorgänge, die in der wirtschaftlichen Wirklichkeit unauflöslich miteinander verbunden sind"[4]), zu untersuchen. Daher muß die zu untersuchende Wirtschaft stets eine geschlossene sein, also eine ohne andere äußere Einflüsse für sich bestehende Wirtschaft. Die sozialen Verflechtungen innerhalb einer solchen Wirtschaft bilden die Grundlage der Untersuchung. Die Überschätzung der sozialen Faktoren ist allerdings, meint Cassel, falsch. Denn es gibt eine Reihe wirtschaftlicher Notwendigkeiten, die in jeder noch so gearteten Organisation beobachtet werden können. Ebenso ist aber, und damit kommen wir zu unserem Ausgangspunkt zurück, die Ausschaltung der sozialen Organisation, wie es durch die Annahme einer Robinson-Wirtschaft geschieht, falsch, „denn die Wirtschaft, wie wir sie kennen, ist wesentlich ein sozialer Prozeß, und die Wirtschaftslehre kann deshalb von dem Studium der Haushaltung einer Person nur sehr wenig Nutzen ziehen"[5]). Die Untersuchung vom einzelnen Individiuum ausgehend zu

[4]) Cassel, Grundgedanken der theor. Ökonomie S. 2.
[5]) Cassel, Grundgedanken S. 11.

führen, hält Cassel für eine privatökonomische Methode. Als Beispiel für den Unterschied zwischen privatökonomischer und sozialökonomischer Methode führt er an: „Für den Einzelnen ist es z. B. ohne Zweifel ein Vorteil, mehr Geld zu haben, für die Gesellschaft nicht.“ [6]) Daher ist auch die Aufstellung einer isolierten Schätzungsskala zwecklos und unmöglich. Unmöglich, weil ein direkter Vergleich und eine Messung von Bedürfnissen mangels eines einheitlichen Maßstabes nicht erfolgen kann. Viel weniger noch der Vergleich zwischen mehreren Personen. Zwecklos, weil eine solche Schätzungsskala niemals den Preis erklären kann; denn Preis ist ein soziales Phänomen. Die Nachfrage einer Person nach einer Ware ist stets abhängig von dem Preis dieser Ware und den Preisen aller andern Waren oder, wie Cassel sagt: „Die Nachfrage ist eine Funktion des Preises.“ Im Gegensatz dazu führt die Grenznutzenschule den Wert auf die subjektiven Schätzungen des einzelnen Individuums zurück und diese subjektiven Schätzungen bilden die Grundlage der Preisbildung. Sie schaltet also damit jene Momente, die Cassel für die Erklärung des Preises wichtig hält, aus, nämlich die Wechselwirkung zwischen Nachfrage und Preis. Sie kann diese Vorgänge auch gar nicht erklären, weil nicht die moderne Verkehrswirtschaft mit ihren mannigfachen Verflechtungen, sondern in der Hauptsache die Einzelwirtschaft ihre Untersuchung ist. Sie strebt immer danach, die letzte Ursache, den letzten Grund einer Erscheinung zu erforschen und erblickt ihn immer nur in einer Ursache. Von einem Zusammenwirken mehrerer Faktoren ist bei ihnen nicht die Rede. „Ein Denken, dem ein solcher Gedankengang ganz fremd ist, kann natürlich nicht imstande sein, sich eine klare Vorstellung von dem Mechanismus der Preisbildung in der Tauschwirtschaft zu bilden.“ [7])

Diehl definiert den Gegenstand der nationalökonomischen Forschung als „die auf Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete Tätigkeit der Menschen“ [8]). Nun interessiert aber die Nationalökonomie keineswegs die Tätigkeit des einzelnen Menschen, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse aufwendet. Das zu untersuchen, ist Sache naturwissenschaftlicher und medizinischer Forschung. Für die Nationalökonomie hat nur der in Gemeinschaft lebende Mensch Bedeutung, nie das einzelne Individuum. „Nichts ist daher so falsch als die Methode, eine Robinson-Wirtschaft uns vorzuführen, um daran die volkswirtschaftlichen Begriffe wie: Gut, Arbeit, Vermögen usw. zu erklären. Robinson ist gerade, weil er allein für sich wirtschaftet, national-

[6]) Cassel, Grundgedanken S. 4.
[7]) Cassel, Grundgedanken S. 61.
[8]) Diehl, Theor. Nationalökonomie S. 2.

ökonomisch betrachtet, ganz interessenlos."[9]) Umgekehrt muß vielmehr vorgegangen werden. Wir haben die in einer Volkswirtschaft „verbundenen Kräfte ins Auge zu fassen und zu betrachten, wieviel von diesen volkswirtschaftlichen Kräften je nach der Lage der Rechtsordnung und der durch sie bewirkten Wirtschaftsweise an die Einzelnen delegiert ist"[10]). Erst wenn wir die soziale Gemeinschaft und nicht die menschlichen Individuen zum Ausgangspunkt nehmen, können wir die sozialwirtschaftlichen Erscheinungen erklären. So betrachtet, ist es auch falsch, das ökonomische Prinzip in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, denn es ist nichts als eine Nützlichkeitsmaxime für den einzelnen Menschen, also ein privatwirtschaftliches und technisches Prinzip. Nicht die Individuen, die nach dem ökonomischen Prinzip tätig werden, sind daher als Ausgangspunkt zu wählen, sondern „eine bestimmte konkrete soziale Ordnung, durch die das wirtschaftliche Tun geregelt wird". Diehl betrachtet die Nationalökonomie als eine historische Wissenschaft, da sie die jeweils durch die soziale Rechtsordnung bedingten Wirtschaftsepochen zu untersuchen hat. Er stimmt allerdings Menger darin zu, daß neben die historisch-statistische Forschung die theoretische zu treten habe. Er bezeichnet es als Verdienst Mengers, den Gegensatz der auf das Individuelle und der auf das Generelle gerichteten Forschung hervorgehoben zu haben. Er erblickt aber den Fehler Mengers in der Gleichstellung naturwissenschaftlicher und nationalökonomischer Forschung. Mit Hilfe der Isoliermethode aus einem homo oeconomicus exakte Gesetze ableiten zu wollen, kann nach Diehls Meinung höchstens zu bestimmten Phänomenen der freien Konkurrenzwirtschaft führen. Daß diese Gesetze aber sowohl für die „agrarkommunistische wie für die feudalistische, die zünftige und die kapitalistische Wirtschaftsperiode"[11]) gelten sollen, ist durchaus unrichtig. Menger begeht diesen Fehler, weil er einen falschen, nämlich den individualistisch-naturwissenschaftlichen Ausgangspunkt an Stelle des einzig richtigen sozialen gewählt hat. Insoweit die Isoliermethode Mengers Berechtigung hat, „kann sie nur für Erkenntnisse innerhalb der realistisch-empirischen Forschung Anwendung finden".

Die von Diehl in den Vordergrund geschobene soziale Betrachtungsweise wird auch von Stolzmann angenommen. Schon im letzten Abschnitt sahen wir, daß Stolzmann die Auffassung vertritt, die sozialwissenschaftlichen Phänomene könnten sich nur durch das Zusammenwirken der natürlichen und sozialen Kategorien ergeben. Die Heraus-

---

[9]) Diehl a. a. O. S. 4.
[10]) Diehl a. a. O. S. 5.
[11]) Diehl a. a. O. S. 255.

hebung der natürlichen Kategorien aus dem Erfahrungsobjekt kann daher nicht zu einer restlosen Erklärung der wirtschaftlichen Erscheinungen führen. Schon aus dieser Bestimmung des Erkenntnisobjektes ergibt sich die Ablehnung einer Theorie, die, von sozialen Verhältnissen abstrahierend, das natürliche wirtschaftliche Handeln des einzelnen Individuums untersuchen will. Es kann weder eine Deduktion von der Individualbetrachtung noch von der Sozialbetrachtung aus für sich das Ziel jeder Theorie, das in einer Erkenntnis „aus der Praxis für die Praxis“ [12]) begründet liegt, erreichen. Keines der beiden Elemente darf ausgeschaltet werden. Der Individualismus kommt stets zu einem System, in dem die Individuen stiefmütterlich behandelt werden. Das zeigt sich, wenn nach Betrachtung des Einzelindividuums dieses in den sozialen Organismus hineinkonstruiert werden soll. Dann wird die Volkswirtschaft als eine rein ökonomische Einheitswirtschaft angenommen. In der Volkswirtschaft fehlen dann aber jene beiden Elemente, aus denen das Handeln des für sich lebenden Robinson erklärt wird: Die Einheit des gegebenen Gütervorrats und die Einheit des wertenden Wirtschaftssubjektes. Die Wertungen geschehen nicht durch einen Wirtschaftsdiktator oder Produktionsminister, sondern durch die einzelnen Individuen. Ob nun der isolierte Einzelmensch oder eine im selben Sinne geformte Einheitswirtschaft (hier wendet sich Stolzmann gegen Wieser) angenommen wird, stets wird etwas Wichtiges übersehen. Es wird nur das Verhältnis der Menschen zur Natur untersucht, während die soziale Wirtschaft doch in dem Verhältnis von Mensch zu Mensch oder Menschengruppen zu Menschengruppen begründet liegt. An die Stelle des Gesamtbedarfs des Individuums kann nicht eine „Sozialkonsumtion“ und an die Stelle der natürlichen Gesamtdeckung nicht ein „Sozialprodukt“ gesetzt werden; denn hierdurch entsteht ein Zirkelschluß. Durch Aufteilung des Sozialproduktes an die natürlichen Produktionsfaktoren entsteht die Kaufkraft der Besitzer derselben. Dieselbe Kaufkraft bestimmt aber wieder die Macht der Konsumenten, ihren Bedarf zu decken.

Stolzmann lehnt daher den individualistischen Ausgangspunkt der österr. Schule ebenso ab wie alle bisher betrachteten Autoren. Als der schärfste Gegner des Individualismus ist jedoch Spann zu betrachten, dessen eigenes System man als das universalistische bezeichnen kann.

Spanns Theorie ist ein Kampf gegen den Individualismus, Atomismus, Materialismus. Wir haben im letzten Abschnitt die Auffassung Spanns über das Objekt unserer Wissenschaft kennengelernt. Auf dieser Betrachtung der Wirtschaft als eines Teiles der Gesellschaft beruht die

---

[12]) Stolzmann, Die Krisis der heutigen Nationalökonomie S. 173.

Methode Spanns. „Die Verfahrenfrage", so sagt er, „ist eine Frage der Verknüpftheit der Wirtschaft mit der übrigen Gesellschaft, der Wirtschaftstheorie mit der Gesellschaftstheorie."[13]) Die Gesellschaft kann aufgefaßt werden als ein Konglomerat von einzelnen in sich selbständigen Individuen, oder die Individuen werden nur als Teile des Ganzen betrachtet, die ohne den gesellschaftlichen Körper nicht denkbar, also nur seine Glieder sind. Die erste Auffassung führt zum Individualismus, die zweite zum Universalismus. Diese Grundeinstellung hält Spann entscheidend für die Methode. Der Individualismus wählt als Objekt den einzelnen Menschen, wie er uns in der Erfahrung gegenübertritt. Der Universalismus betrachtet zwar auch den Einzelnen, aber er ist nur ein Mittel, das den Zugang zu dem höheren Wesen der Gesellschaft, zur Ganzheit als Idee ermöglicht. Für den Individualismus ist die Gesellschaft das Sekundäre, für den Universalismus das Primäre, das Individuum nur eine unmögliche Abstraktion. Die Ganzheit ist nun nach Spann in Wirklichkeit nicht vorhanden als greifbares Erfahrungsobjekt, sondern wird in den Gliedern geboren. Beide Methoden betrachten daher letzten Endes das Individuum. Während aber die eine dem Staat das Individuum voranstellt, ihn aber als Folge der Vergesellschaftung erklärt, sieht der Universalismus im Staat erst die Voraussetzung für das Sein der Individuen. Der Universalismus gibt damit keine Wertung ab über den Einzelnen, als wäre er nur um des Staates willen da, sondern betont, daß der Einzelne ohne die übergeordnete Ganzheit nicht möglich ist.

Aus der Grundeinstellung folgt daher für die Methode des Individualismus, daß sie „jeweils gegebene Größen, Kräfte ... gegebene Wirtschafter mit gegebenem Angebot, gegebener Nachfrage ... zur Voraussetzung" nimmt. „Diese Annahme der jeweiligen ‚Gegebenheit' bedeutet aber: daß die gegebenen Kräfte etwas in sich Fertiges, in sich selbst Beruhendes, in sich Bestimmtes, etwas Autarkes sind. Eine solche Auffassung ist nur möglich, wenn man die wirtschaftenden Individuen und ihr Tun als primäre, sich selbst bestimmende Bestandteile oder Kräfte der Gesellschaft denkt."[14]) Wir sehen, es ist dies jene Methode, die von den Klassikern, aber auch von der österr. Schule bevorzugt worden ist. Das Gegenteil von dieser Betrachtungsweise hält Spann für richtig, die universalistische Methode. Diese sieht in jeder Person, die auf dem Markte erscheint, in jedem Preis, in jedem Angebot usw. ein Glied in der Gesamtheit der gesellschaftlichen Wirtschaft, ein Glied, das erst durch die Gesamtheit Gestalt und Wirklichkeit emp-

[13]) Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre S. 324.
[14]) Spann, Fundament S. 325 ff.

fängt. Die Folge ist, daß die Erscheinungen nicht mehr aus sich erklärt werden, sondern in ihrer Gegenseitigkeit und Abhängigkeit. So ist z. B. der Preis nur aus dem Allzusammenhang erklärbar. Der Käufer wird sich bei jeder Änderung in diesem Allzusammenhang anders verhalten. Sein Tun ist nicht von vornherein etwas Festliegendes, aus sich selbst Bestimmtes. „Der einzelne Mensch wurzelt, als geistiges Wesen betrachtet, in der Geistigkeit des anderen, des Ganzen.“ [15]) Dennoch ist nach Spann das individualistische Verfahren möglich. Es kann die „Rechengesetze“ der Wirtschaft klarlegen. Aber schon eine Preisverschiebung und den Zusammenhang der Preislehre kann sie nicht mehr erklären. Völlig unmöglich ist aber bei atimistischer Unterstellung die Leistungslehre; denn sowohl Leistungen einfacher wie höherer Ordnung sind bereits Erscheinungen des Zusammenwirkens. Die Lösung der Verfahrensfrage liegt nun nach Spann in der Überbrückung der individualistischen Betrachtungsweise. Die Lösung liegt in der Leistungslehre. Die atomistische Theorie kann innerhalb der universalistischen Auffassung nur als „Unterstellung“ betrachtet werden. Sie ist nur ein „Als-Ob-Verfahren“, „ein zur vollen Erkenntnis der ganzen, runden, mannigfaltigen Lebendigkeit aller Wirtschaft fallweise nützliches Gedankenexperiment“ [16]).

B. Gegenkritik und Stellungnahme.

Diese Auswahl aus den Gegnern einer individualistischen Methode mag genügen, da wir bei ihnen die wichtigsten Argumente finden, die gegen den Ausgangspunkt der österr. Schule erhoben werden. Es fehlt allerdings auch nicht an Verteidigern ihrer Methode. Hier ist vor allem Liefmann zu nennen, der sein System noch individualistischer aufbauen will, als es die Grenznutzenschule getan hat. Er betrachtet es

---

[15]) Spann, Fundament S. 327.

[16]) Anm. Einer besonderen Kritik unterwirft Spann den Grenznutzen in seiner Abhandlung „Gleichwichtigkeit gegen Grenznutzen, Grundlegung der Preis- und Verteilungslehre“. Er führt hier aus, daß das Gossensche Gesetz nur von subjektiven Genußakten ausgehe. Es sei falsch, die hier angeblich bestehende Gesetzmäßigkeit auf den ganzen Wirtschaftsablauf zu übertragen. „Hier regte sich der Individualismus, der im Wert- und Genußgefühl des Einzelnen die Wirtschaft geschlossen sah.“ Bei jedem Genußakte bestehen nach Spanns Meinung Zusammenhänge mit anderen Zielen und Genüssen, und wenn die österr. Schule von Robinson ausgeht, vermeidet sie diese Zusammenhänge. Das Gossensche Gesetz sei daher nur für eine isolierte Zielerreichung und isolierte Mittelaufwendung denkbar. Da dieses so gut wie niemals vorkomme, sei es unanwendbar für eine wirtschaftliche Erklärung.

als das Hauptverdienst der österr. Schule, an die Stelle der objektiven Wertlehre der Klassiker einen subjektiven Ausgangspunkt gesetzt zu haben, d. h. die wirtschaftlichen Erscheinungen von den Individuen aus, also letzten Endes psychologisch erklärt zu haben. Die individualistische Betrachtungsweise hält er für berechtigt, da erst einmal die allgemeinen Gesichtspunkte gefunden werden müssen, nach denen das einzelne Individuum handelt. Auch die Methode Böhm-Bawerks, den Tauschverkehr sich zwischen einer kleinen Zahl von Wirtschaftssubjekten abspielen zu lassen, erklärt er für zulässig, da man niemals „alle miteinander in Tauschverkehr Stehenden in der ganzen Welt wissenschaftlich erfassen kann“ [17]). Eine „richtige Theorie“ muß nach seiner Ansicht von der Einzelwirtschaft ausgehen, und zwar nicht von der Produktionsfähigkeit des Einzelnen, sondern von seiner Konsumwirtschaft. „Richtiger von den Bedürfnissen und den Erwägungen, die zu ihrer Befriedigung führen. Sie muß davon ausgehen, weil es eben die Aufgabe der ökonomischen Theorie von jeher gewesen ist, die tauschwirtschaftlichen Vorgänge auf solche Bedürfnisse, zweifellos ihre letzten Ursachen, zurückzuführen.“ [18]) Er bezeichnet es als eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit, wenn man die fundamentalste aller wirtschaftlichen Beobachtungen übersehe, daß nämlich „der heutige Tauschverkehr nur durch das private Gewinnstreben organisiert wird und daher auch nur aus ihm zu erklären ist“. Wir sehen, Liefmann ist mit den Österreichern bezüglich der einzuschlagenden Methode völlig einig. Nicht sozialorganisch sind die wirtschaftlichen Erscheinungen zu verstehen, sondern individualistisch. Vollkommene Übereinstimmung mit der österr. Schule und dennoch nicht ganz, denn nach Liefmanns Meinung beging sie einen Fehler. Sie steuerte auf den subjektiven Wert zu und glaubte damit die tauschwirtschaftlichen Erscheinungen erklären zu können. Damit blieb sie, wie Liefmann meint, auf halbem Wege stehen. „Nicht auf einen angenommenen subjektiven Wert, sondern noch weiter zurück in die Psyche, auf die subjektiven Bedürfnisse hat die Theorie zurückzugehen.“ [19])

Wir können Liefmann in seiner individualistischen Betrachtungsweise nicht zustimmen. Gegen ihn ist das geltend zu machen, was bereits oben über die Aufgabe der Theorie angeführt wurde. Es kommt nicht darauf an, das Wesen des wirtschaftlichen Handelns zu untersuchen. Es erscheint uns falsch, noch weiter in die Psyche des Men-

---

[17]) Liefmann, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre S. 210.
[18]) Liefmann a. a. O. S. 211.
[19]) Liefmann a. a. O. S. 27. Vgl. auch Liefmanns Aufsatz „Subjektivismus u. Objektivismus in der neueren Wirtschaftstheorie“, Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 1925/26.

schen vorzudringen, als es bereits die österr. Schule getan hat. Als ein Hilfsmittel mag eine solche Betrachtung dienen, aber durch sie zu einer letzten Ursache der tauschwirtschaftlichen Vorgänge kommen zu wollen, ist ebenso verfehlt wie das Streben der Grenznutzenschule. Es läuft auf eine Analyse des wirtschaftlichen Handelns hinaus. Zwar muß jede Theorie von Einzelmenschen ausgehen, von seinem Denken und Handeln, aber sie darf die Ergebnisse ihres Forschens nicht aus der Betrachtung eines normalen Durchschnittsmenschen ableiten. An dem Menschen als Einzelerscheinung können höchstens allgemeine Wesenserscheinungen festgestellt werden. Das „wirkliche" wirtschaftliche Leben besteht aber nicht nur daraus. Es besteht vor allem aus Tatsachen. Diesen Tatsachen kommen wir nur dann näher, wenn wir die in einer bestimmten sozialen Organisation lebenden Menschen, wenn wir den Menschen als Massenerscheinung zum Gegenstand unserer Untersuchung machen. Erst dann läßt sich mit Hilfe der Statistik die Masse der wirtschaftenden Menschen in ihrer Wesensart kennzeichnen und ihr Handeln bestimmen. Stolzmann sagt daher in seiner Kritik Liefmanns[20]) sehr richtig: Zwar ist der Mensch der Ausgangspunkt allen Handelns, aber nicht der von der Umwelt isoliert gedachte Mensch, sondern der „soziale Mensch, der sich vom Tier- und Pflanzenreich und der niederen Gattung animal durch das rein Geistige abhebt"[20]). Neben den subjektiven Faktoren sind die sozialen in gleicher Weise wirksam. „Und eine solche Wirksamkeit selbständiger Art (soziale Wirkung) sollte durch die graue Theorie einseitigsten Individualismus' aus der Blickweite hinweggezaubert werden zu einer Zeit, wo die Individualwirtschaften immer intensiver ihre Diktate aus der sozialen Regelung erhalten?"[21]) Die Theorie muß die Wirklichkeit erfassen. „Bei der Auswahl des Erkenntnisobjektes darf sie sich nicht über das Erfahrungsobjekt hinwegsetzen."

Neben Liefmann ist es hauptsächlich Schumpeter, der den individualistischen Ausgangspunkt der Theorie verteidigt. Schumpeter unterscheidet zwischen politischem und methodologischem Individualismus. Der erstere vermische reine Theorie und praktische Stellungnahme, der zweite dagegen sei von diesem „Hemmschuh" befreit. Er geht ohne bestimmte Voraussetzungen vor und begnügt sich mit der Beschreibung gewisser wirtschaftlicher Vorgänge. Er erklärt die Frage, ob das Individuum oder der Organismus das Primäre sei, für bedeutungslos. Schumpeter gibt sogar zu, „daß der Einzelne ein verschwin-

---

[20]) Stolzmann, Jahrbuch f. Nationalökonomie u. Statistik Bd. 63 S. 9 ff.

[21]) Stolzmann, Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik Bd. 63 S. 9 ff.

dend kleiner Faktor sei“ [22]). Aber das alles sei gleichgültig. Es komme darauf an, welche Schematisierung vom Standpunkt der reinen Theorie aus die praktischste sei. Dieser methodologische Individualismus verwirft sogar die Behauptung, daß „das Individuum der Angelpunkt aller Erklärung“ sei. Solche Behauptungen sind nach Schumpeters Meinung unnütz. Es genügt, daß mit Hilfe der individualistischen Methode sich bestimmte wirtschaftliche Erscheinungen am besten beschreiben lassen. Dabei muß allerdings die Grenze der reinen Theorie eingehalten werden. Wo diese liegt, haben wir bei der Darstellung Schumpeters im letzten Abschnitt gesehen. Sie ist so eng gezogen, daß der Wert einer solchen reinen Theorie nicht einzusehen ist. Und wenn nur einer reinen Theorie zu Liebe, der besseren Schematisierung wegen, der individualistische Ausgangspunkt gewählt wird, dann ist die Aufgabe der Theorie gründlich verkannt. Was nützen uns schön und präzise ausgearbeitete Systeme der Volkswirtschaftslehre, wenn wir der Wirklichkeit damit ratlos gegenüberstehen. Das gilt für die österr. Schule und ebenso für die reine Theorie Schumpeters.

Wir möchten der Kritik Amonns beitreten. Die überlieferten nationalökonomischen Probleme sind nicht aus der isolierten Einzelwirtschaft erklärbar. Dort sind jene Probleme noch gar nicht vorhanden, dort steht nur der Mensch der Natur gegenüber, nicht aber anderen Menschen. Der in Gemeinschaft lebende Mensch muß notwendigerweise ganz anders fühlen und handeln. Die Gesetze, die mit Hilfe der Robinson-Konstruktion gefunden werden, sind Naturgesetze. Sie können gewisse Seiten des wirtschaftlichen Lebens verständlich machen, keineswegs aber eine umfassende Erklärung geben. Es ist nicht Aufgabe dieser Abhandlung, auf die Methoden näher einzugehen, welche die Kritiker an die Stelle der individual-prinzipiellen setzen wollen. Soweit sie den Ausgangspunkt vom isoliert gedachten Mustermenschen ablehnen, können wir ihnen zustimmen. Auf der anderen Seite scheint es uns aber auch verfehlt, den Menschen nur als ein dienendes Glied der menschlichen Gemeinschaft aufzufassen [23]). In diesem Sinne äußert sich auch Heller, der im übrigen dem Universalismus Spanns beipflichtet. Er meint, das Individuum habe auch autarke Elemente, und gerade die sittliche Auffassung Spanns verbiete es, den Menschen nur als ein untergeordnetes Teilwesen der Gesellschaft zu betrachten [24]).

---

[22]) Schumpeter, Wesen u. Hauptinhalt d. theor. Nationalökonomie S. 93.

[23]) Anm. Siehe auch die Kritik von Fritz Sander: Othmar Spanns „Überwindung der individualwirtschaftlichen Gesellschaftsauffassung“, im Arch. f. Sozialwiss. Bd. 53 S. 11 ff.

[24]) Heller, Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik Bd. 67 S. 588 ff.

Stolzmann hingegen findet im Lehrgebäude Spanns noch individualistische Züge, die mit seiner Ablehnung des Individualismus nicht in Einklang ständen. Spann richtet sich nämlich in der Einleitung zu seinem „Fundament" gegen die Auffassung Amonns, der nur in den sozialen Beziehungen der Einzelnen das Objekt der Theorie sieht. Spann meint dann weiter: „Alles, was jetzt in der Theorie an Robinson verdeutlicht wird, wäre dann nicht Wirtschaft, müßte von den Verkehrsbeziehungen der Robinsone klassenmäßig getrennt und einer eigenen Wissenschaft zugewiesen werden. Welcher aber? — In Wahrheit sind die ‚sozialen oder Verkehrs'-Beziehungen der Wirtschaften doch auch als die innere logische Fortsetzung der individual-wirtschaftlichen Zwecktätigkeit faßbar. Der Begriff dieser Wirtschaftstätigkeit wird so wieder zum ersten Grundbegriff."[25]) Demgegenüber stellt Stolzmann die Frage, was Spann denn eigentlich unter dem Robinson verstanden wissen wolle. Spann geht, so meint er, nicht von dem „zu Ende gedachten" Robinson aus. Er spricht von Verkehrsbeziehungen der Robinsone. Ein wirklicher Robinson hat aber keinen Verkehr. Bei den Robinsonen Spanns handelt es sich daher in Wirklichkeit schon um soziale Individuen. Einen wirklichen Robinson in die Verkehrswirtschaft hineinwachsen zu lassen, ist unmöglich. Ebensowenig kann nach Stolzmann die Wirtschaft des isolierten Einzelwesens, die doch meist technisch geartet ist, mit der Sozialwirtschaft zusammen unter einen gemeinsamen Oberbegriff gebracht werden. „Wenn also Spann zuerst seiner Ganzheitslehre entsprechend dem Individuum als einem Teilganzen im übergeordneten Ganzen die untergeordnete und abhängige Stelle zuwies, so durfte er nicht hinterher beide als koordinierte und gleichwertige ‚Organe' nebeneinanderstellen."[26]) Es gibt kein außerhalb der Gesellschaft stehendes Individuum. Die soziale Wirtschaft kann von ihm aus nicht erklärt werden. Stolzmann meint daher, Spann hafteten trotz eifrigen Bemühens noch die „individualistischen Eierschalen" an, er sei noch mitten in der Wandlung begriffen.

Wir glauben, hier Stolzmann nicht zustimmen zu können. In der Spannschen Auffassung der Wirtschaft als Leistung ist auch der Einzelmensch für sich betrachtet denkbar. Doch ist diese Frage hier nebensächlicher Natur. Worauf es ankommt, ist die Tatsache, daß er aus der Wirtschaft des isoliert lebenden Menschen nicht das Wesen der Wirtschaft erklärt und einen solchen Versuch strikt ablehnt.

Wir kommen daher zu dem Schluß, daß der individualistische Ausgangspunkt unfruchtbar ist, selbst dann, wenn man nur Wesens-

[25]) Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre S. 12.

[26]) Stolzmann, Die Ganzheitslehre Othmar Spanns, Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik Bd. 72 S. 881 ff.

gesetze der Wirtschaft finden will. Robinson ist kein Abstraktum, sondern, wie Gottl sagt, „ein aus dem Zusammenleben hinausgeworfenes Konkretum“[27]). „Das ist aber doch sehr zweierlei, daher man nicht schon aus Robinson die ‚Idee‘ der Wirtschaft entwickeln darf. Lassen wir also Robinson lieber dort, von wo unsere Theorie endlich heraus muß — in der Kinderstube.“

V. Abschnitt.

Das Vorurteil der österr. Schule über Aufgabe und Objekt zieht sich durch ihre ganze Methode hin. Ihr naturwissenschaftlich eingestelltes Denken erblickt in der Aufstellung exakter Gesetze das letzte Ziel der Theorie. Die an das Wort Wirtschaftswissenschaft anklammernde Bestimmung des Objekts führt zu einer Untersuchung des „Wirtschaftens“. Wie der Naturwissenschaftler z. B. die Eigenschaften des Kupfers untersucht, so der Grenznutzentheoretiker das Wirtschaften. Was ist da natürlicher, als daß er ein Exemplar dieses Wirtschaftens herausgreift, den Einzelmenschen, und die Ergebnisse dieser Untersuchung auf alle andern Menschen überträgt und zur Grundlage seiner Theorie macht. Die subjektiven Schätzungen hat er als den letzten Grund alles Wirtschaftens erkannt, und so wird der subjektive Wert das Fundament, auf dem sich sein theoretisches Gebäude erhebt. In diesem letzten Abschnitt soll nun gezeigt werden, ob und wie weit diese Zentralstellung des subjektiven Wertes von der gegenwärtigen nationalökonomischen Theorie Deutschlands für die Erklärung der wirtschaftlichen Vorgänge gebilligt wird. Die beiden ersten hier behandelten Nationalökonomen Liefmann und Cassel wollen den Wert gänzlich aus der Theorie ausschalten. Sie halten ihn als Erklärung der nationalökonomischen Probleme nicht für nötig.

A. Einwendungen gegen die Zentralstellung des subjektiven Wertes.

Liefmann sagt: „Böhm-Bawerk steht auf dem Standpunkt, daß die Vorgänge des Tauschverkehrs aus den Erwägungen der wirtschaftenden Subjekte erklärt werden müssen. Diese ‚individualistische, subjektivistische‘ Betrachtungsweise ist aber auch das einzige, was mich

[27]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 715.

mit jener Richtung verbindet."[1]) Und an einer anderen Stelle: „Es kann kein Zweifel sein: trotz ihres richtigen Grundgedankens ist die Grenznutzentheorie heute überwunden." Aus diesen Sätzen erkennen wir schon, daß nach Liefmanns Meinung die österr. Schule einen richtigen Ausgangspunkt hat, nämlich die subjektivistische Begründung der wirtschaftlichen Handlungen, daß aber andererseits die Theorie, die sich auf diesen Unterbau stützt, abzulehnen ist. Wo diese Fehler im besonderen liegen, darüber gibt Liefmann in einem Aufsatz „Subjektivismus und Objektivismus in der neueren Wirtschaftstheorie"[2]) genauen Aufschluß. Unter objektivistischer Theorie versteht Liefmann diejenige, die den Preis für die Kosten bestimmt, unter subjektiver Theorie jene, die den Preis auf subjektive Wertschätzungen zurückführen will. Er betont gleich in der Einleitung, daß seine Theorie sich sowohl vom Subjektivismus als auch vom Objektivismus unterscheidet. Die Bedeutung der Grenznutzenlehre erkennt er in einem „Schritt zum Subjektivismus". Nach Liefmanns Meinung sind die Österreicher nämlich keine Subjektivisten. Sie wollen nur den „Wert der Güter" durch den individuellen Nutzen bestimmen. Ihre ganze Lehre ist nichts als eine Wertlehre, ihre Preistheorie ist eine Wertlehre, und ihre Einkommenstheorien sind nichts als Wertlehren, Wertzurechnungslehren. Dazu kommt, daß die Grenznutzenlehre auch eine „Güterlehre" ist. Sie unterscheidet sich nach seiner Meinung von der klassischen Theorie nur durch einen kleinen subjektivistischen Einschlag. Im Grunde genommen ist sie besonders in der Preis- und Einkommenlehre genau so objektivistisch wie die klassische Theorie. Sie verwechselt genau wie die Klassiker den wirtschaftlichen und den technischen Kausalzusammenhang. Sie muß zu falschen Ergebnissen kommen, weil sie alles vom Standpunkt der Güterlehre aus betrachtet. Der richtige Kern der Lehre liege in der Bestimmung des Wertes der Güter entfernterer Ordnung durch Güter erster Ordnung, und darin erblickt Liefmann einen „Schritt zum Subjektivismus".

Er bezeichnet das Streben der subjektiven Wertlehre, den Preis auf den subjektiven Wert zurückführen zu wollen, als eine „willkürliche Konstruktion". Es fehlt ein Maß, ein Bestimmungsgrund des subjektiven Wertes. Die Nutzen- und Kostenschätzungen, die man in der Wertlehre objektiv zu erfassen sucht, sind „nur ganz individuelle, rein psychisch, in keiner Weise äußerlich feststellbar"[3]). Darauf käme es aber auch gar nicht an. Nicht auf den subjektiven Wert müssen wir

---

[1]) Liefmann, Schmollers Jahrb. 1925 S. 993.
[2]) Liefmann, Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaften 1925/26.
[3]) Liefmann, Grundsätze S. 247.

hinsteuern, sondern auf die subjektiven Bedürfnisse. Auf diese muß die ökonomische Theorie zurückgehen. Sie hat sie jedoch nicht zu untersuchen. Das letztere hat aber die Grenznutzenschule getan, als sie den Wertbegriff in den Mittelpunkt der Theorie stellte. Die Klassiker wollten ein Maß des Volksreichtums suchen; die Grenznutzentheoretiker bemühen sich, ein Maß des Güterwertes zu finden. Dieses Suchen nach einem Ausdruck für den subjektiven Wert ist vergebens. Man erkennt gar nicht, daß mit einer Bestimmung des Wertes der Güter durch den Grenznutzen etwas wirtschaftlich Relevantes keineswegs erreicht ist. Man muß ja erst einmal Güter haben, um werten zu können. Es ist gerade die Aufgabe des Wirtschaftens, „zu unterscheiden: welche Güter und wieviel beschaffe ich mir“[4]). Die Grenznutzentheoretiker gehen immer von der Nachfrageseite an die Wertbestimmung heran. Ihr Ausgangspunkt ist stets eine gegebene Gütermenge, während doch gerade Produktion Wirtschaften bedeutet. Liefmann erblickt hierin mit Recht einen der Hauptfehler der Grenznutzentheorie. Der Wert eines Gutes kann nach seiner Meinung nicht isoliert festgestellt werden auf Grund von Nutzen und Seltenheit, also durch den Grenznutzen. Nicht von einem „künstlich konstruierten“ Wertbegriff darf man ausgehen, sondern von den subjektiven Bedürfnissen, die in Beziehung gesetzt werden müssen zu den Kostenvorstellungen. Der subjektive Wertbegriff führt immer weiter in Irrtümer, die besonders in der Preis- und Einkommenslehre zutage treten. In der Preistheorie glaubt man, ohne Rücksicht auf das bestehende Proportionalitätsverhältnis zwischen Nutzen und Kosten einen Preis isoliert errechnen zu können, und in der Einkommenstheorie führt der Wertbegriff zur Zurechnungstheorie, während Einkommen doch nur aus der Preistheorie zu erklären ist. Einer besonderen Kritik unterzieht Liefmann die Methode Böhm-Bawerks. Er wirft ihm vor, daß er trotz seines Wertbegriffs die Kosten technisch-naturwissenschaftlich auffasse. Liefmann führt als Beispiel die Produktion eines Tisches an. Wenn dazu eine bestimmte Menge Holz und eine bestimmte Menge Arbeit nötig sei, so wären das nur naturwissenschaftlich-technische Aufwendungen. „Kosten werden sie erst, wenn gewisse Erwägungen der Bedarfsbefriedigung daran anknüpfen, ob sie eben als Kosten aufgewendet werden sollen.“[5]) Das bestimme sich aber nicht durch technisch-naturwissenschaftliche Erwägungen, sondern durch wirtschaftliche, d. h. durch Inbeziehungsetzung des einzigen knappen Gutes, des psychischen Faktors menschliche Arbeitsmühe zu

---

[4]) Liefmann, Grundsätze S. 74.
[5]) Liefmann, Subjektivismus und Objektivismus in der neueren Wirtschaftstheorie, Zeitschr. f. d. ges. Staatswiss. 1925/26.

„der im voraus kalkulierten Intensität aller Bedürfnisse". Böhm-Bawerk und auch Menger fehle die Brücke von der Wertbestimmung durch den Grenznutzen zur Erklärung des tauschwirtschaftlichen Mechanismus hin. Diesen Versuch, zu einem geschlossenen System zu gelangen, habe Wieser gemacht. Aber auch ihm ist die Wertbestimmung durch den Grenznutzen nur ein äußerer Mantel. Die dahinterstehenden theoretischen Ausführungen sind keineswegs subjektivistisch. So beim Ertrag, der nicht nur der Arbeit, sondern auch den andern Produktionsfaktoren zugerechnet werden solle, weil auch diese einen Anteil daran „beanspruchen könnten" oder „verdienten". Wieser erkennt gar nicht, daß die Einkommen Preise sind, daß „Preis- und Einkommenslehre ein untrennbares Ganzes" bilden.

So kommt Liefmann denn in seinem Urteil über die Grenznutzentheorie zu dem Schluß, daß sie gegenüber der klassischen Theorie nicht den geringsten Fortschritt gebracht habe; denn indem die wirtschaftlichen Erscheinungen gleich von vornherein in eine falsche Richtung (künstlich konstruierter wirtschaftlicher Wert) gebracht sind, bleibt die österr. Schule in der technisch-materialistischen Auffassung der klassischen Theorie stecken. Liefmann verwirft daher den Wert als Bestimmungsgrund für den objektiven wirtschaftlichen Preis und als Erklärung für die Einkommenslehre.

Auch Cassel ist absoluter Gegner einer Erklärung der wirtschaftlichen Erscheinungen durch den Wert. Den Wertbegriff hat er in seinem System vollkommen ausgeschaltet. Der Ausgangspunkt seiner Untersuchungen ist die Knappheit der Güter; denn nur solche Güter kommen für eine wirtschaftliche Betätigung in Frage, die knapp sind, d. h. die im Verhältnis zu den zu befriedigenden menschlichen Bedürfnissen nur in geringer Menge vorhanden sind. An die Stelle des Wertes setzt Cassel den Preis; denn Preis ist immer etwas Konkretes, Wert dagegen etwas Abstraktes. Das Hauptargument Cassels gegen die österr. Schule ist die Behauptung, der Wertbegriff sei unnötig zur Erklärung des Preises. Cassel führt darüber etwa folgendes aus: Die Gründe, die für die Werttheorie sprechen, können sein, erstens: die Darlegung der Geldtheorie ist gleich zu Beginn einer Darstellung der Grundbegriffe der Sozialökonomie wegen ihrer Kompliziertheit unmöglich; zweitens: zunächst müssen die Verhältnisse bei einer Gesellschaft untersucht werden, die ohne das moderne Geldwesen wirtschaftet. Das ist der einfachste Fall, von dem aus weiter zu den Kompliziertheiten vorgeschritten werden kann. Zum ersten Punkt sagt Cassel: der Einwand ist schon richtig, wenn es nötig wäre, gleich das Geldwesen in seiner Kompliziertheit zu erklären. Aber diese Notwendigkeit besteht nicht; denn wir nehmen die Geldeinheit als etwas Feststehendes an. Erst

später ist die Lage bei schwankender Kaufkraft des Geldes zu untersuchen. Und zum zweiten Punkt: es gibt keinen Grund, eine Gesellschaft ohne Tauschwirtschaft zu untersuchen. Nehmen wir aber Tauschwirtschaft an, so haben wir auch ein Gut, welches Geldfunktion ausübt, eine Einheit, auf die die Schätzungen bezogen werden. Die Annahme einer Gesellschaft ohne Tauschwirtschaft dient nicht zur Erfüllung unserer Aufgabe. Sie entspricht auch nicht den historischen Tatsachen.

Diese Vorstellung hat nach Cassel zu den größten Meinungsverschiedenheiten und fruchtlosen Streifragen geführt. Man hat nämlich durch den Wertbegriff an die Stelle des Preises, der doch ein gutes, präzises Ausdrucksmittel für die Schätzung der Güter ist, den sehr unbestimmten und dehnbaren Begriff des Wertes gesetzt. Damit hat man den Maßstab, den die Menschen zur Schätzung der Güter benutzen, beseitigt. An Stelle des Preises hat man als Maßstab für die Bedeutung der Güter „die Intensität der Bedürfnisgefühle“ [6]) setzen wollen. Damit hat sich die subjektive Wertlehre von der Praxis entfernt und für einen „arithmetisch präzisierten Ausdruck der Schätzung der Güter“ den schwankenden Wertbegriff eingeführt. Eine solche Wertlehre ist nach Cassels Meinung vollkommen überflüssig. „Man muß aus dieser Sachlage die Konsequenz ziehen, d. h. die ganze sog. Wertlehre vollständig aus der ökonomischen Wissenschaft ausmustern.“ [6]) Uns interessieren nur die Tatsachen, die gegebene Preislage, der Umfang der Nachfrage und des Angebots usw., aber nicht die psychologischen Schätzungen, die dahinterstehen. Diese beschäftigen uns nur insoweit, als durch ihre Kenntnis eine richtige „Beurteilung der Preise auf die Nachfrage“ erleichtert wird. Mit einem Studium der psychologischen Vorgänge hat sich unsere Wissenschaft nicht zu befassen. Die Probleme der Wertforschung sind keine nationalökonomischen Probleme, sondern solche ganz heterogener Art. Untersuchungen des subjektiven Wertes sind daher nach Cassel aus der theoretischen Nationalökonomie auszuschalten.

Wir haben vorn gesehen, daß Spann einen genetischen und einen polygenetischen Leistungsbegriff unterscheidet, wobei die monogenetischen Begriffe die Einzelerscheinungen erfassen, „wie sie in Absehung von ihrem Leistungs- und Zweckzusammenhang, nämlich als Kausalwesen, Naturwesen gegeben sind“ [7]), während die polygenetischen Begriffe die Einzelerscheinungen als „Leistungen innerhalb des ganzen Systems der Wirtschaft“ erfassen. Wir hatten weiter gesehen, daß Wirt-

[6]) Cassel, Theoretische Sozialökonomie S. 41/42.
[7]) Spann, Fundament der Volkswirtschaftslehre S. 254.

schaft von Spann als „ein Ganzes zweckhaft zusammenstimmender Leistung" definiert wurde. Hier zieht Spann nun die Folgerung bezüglich der psychologischen Begründung des Wertes. Güter und Handlungen sind etwas Leistendes schlechthin, „als Naturdinge aber betrachtet (d. h. in ihren Trägern): physiologische, psychologische oder technisch-physikalische Wesenheiten"[8]). Als Beispiel führt er die psychologische Theorie des Wertes an. Betrachten wir die Erscheinungen des Wertes psychologisch, so erfassen wir sie in „ihrer naturhaften Wesenheit und Bedingtheit". Es ist „psychologische Theorie des Wertes". Wir erfassen damit den Wert nur seelisch als Lust oder Unlust, als Gefühl und betrachten ihn als „monogenetischen Begriff", aber nicht als „polygenetischen", d. h. wohl in seiner naturhaften Wesenheit, aber nicht als Glied im Leistungszusammenhang. Wirtschaftlich erfaßt, ist der Wert aber eine „Erscheinung, die von der seelischen Eigenschaft als Bewußtseinskategorie strengstens geschieden werden muß. Es handelt sich in der Wirtschaft nicht um das Wert‚gefühl'..., sondern um eine objektive Erscheinung". Spann erkennt nur den teleologischen Leistungsbegriff an, der genetische kann nur „die Rolle eines Hilfsbegriffs spielen". Er ist den Naturwissenschaften eigen. Durch psychologische Betrachtungen können keine wirtschaftlichen Erscheinungen erklärt werden.

Die Stellung Schumpeters zur psychologischen Werterklärung ist ebenfalls ablehnend. Zwar baut auch seine Theorie auf dem Grenznutzen auf. Aber ihn interessiert nicht die psychologische Seite des Wertes. Den Fehler der Grenznutzenschule erblickt er in ihrem unzweckmäßigen Bestreben, die Richtigkeit der psychologischen Auffassung der Wirtschaftsvorgänge nachzuweisen. Unzweckmäßig deswegen, weil das nicht Aufgabe der theoretischen Ökonomie ist, „die absolute Richtigkeit"[9]) der Gesetze zu beweisen. Die Untersuchung der Bedürfnisempfindung ist nach seiner Ansicht Sache der Psychologie und Physiologie. Zwei wichtige Gründe führt er gegen die psychologische Ableitung an. Der erste ist folgender: Der Beobachter sieht nur die wirtschaftlichen Handlungen der Individuen. Er schließt von den Handlungen auf die Psyche. Das zweite Glied der Kette ist also eine Ableitung des ersten, keineswegs aber selbständig gewonnen. Wozu dann dieser psychologische Nachsatz? Wenn man aber umgekehrt vorgeht und behauptet, wie Wieser, die Beobachtung des Wertgefühls sei durch Introspektion möglich, so ist hier allerdings ein Kausalverhältnis

---

[8]) Spann, Fundament S. 256 ff.
[9]) Schumpeter, Wesen u. Hauptinhalt d. theor. Nationalökonomie S. 64.

denkbar, da wir zwei selbständige Beobachtungen haben, aber damit ist nichts erreicht. Denn ich habe ja nur meine Beobachtung, und die Hypothese, daß alle Menschen gleich mir fühlen, ist schlechterdings unmöglich. Könnten wir aber auch tatsächlich die Wertungsvorgänge erfassen, so wäre damit noch nichts über das Verhältnis dieser Wertungen zu den tatsächlichen wirtschaftlichen Handlungen gesagt. Schumpeter verwirft daher die „Werthypothese" und setzt an ihre Stelle die „Wertfunktion".

Danach ist das Preisproblem als etwas durch die nationalökonomische Betrachtungsweise direkt Gegebenes aufzufassen. Preis ist für ihn der objektive Tauschwert. Wert ist also auch etwas Objektives. Zu subjektiven Momenten des Wertes gelangt man erst durch den Versuch, die Entstehung des Preises bis auf seine ursprünglichsten Ursachen zu verfolgen. Für die nationalökonomische Betrachtung kommt eine solche Untersuchung gar nicht in Frage, da sie nicht spezifisch nationalökonomische Dinge betrifft. Erst beim Preis setzt die nationalökonomische Untersuchung ein. Stößt sie bei ihrer Betrachtung auf den subjektiven Wert, so interessiert dieser nur insofern, als er auf den objektiven Wert, den Preis, Einfluß hat. Die Untersuchung des subjektiven Wertes ohne Beziehung zum sozialwissenschaftlichen Problem ist keine Aufgabe nationalökonomischer Untersuchung. Wir haben es hier nach Schumpeter mit einem Grenzgebiet ähnlich dem der Technik zu tun. Auch die technischen Fragen berücksichtigt die Nationalökonomie, aber eine Betrachtung dieser Gebiete für sich, ohne sich des Zusammenhanges bewußt zu sein, ist zwecklos. Völlig verfehlt aber ist es, die nationalökonomischen Probleme auf solchen Grundlagen aufzubauen, z. B. den subjektiven Wert zum „Ausgangspunkt und Prinzipe aller nationalökonomischen Betrachtung"[10]) zu machen. „Der Begriff des subjektiven Wertes ist demnach in der Nationalökonomie kein ursprünglicher, unmittelbar gegebener Begriff, ... sondern ein sekundärer, psychologischer Hilfsbegriff, dessen Bedeutung für die Nationalökonomie ganz von seiner Beziehung zum Begriff des objektiven Tauschwertes oder Preises als einer selbständigen für sich bestehenden nationalökonomischen Kategorie abhängig ist."[10])

Auch Diehl wendet sich dagegen, daß der durch die subjektiven Schätzungen der einzelnen Individuen bestimmte Wert zum Zentralpunkt der Theorie gemacht wird. Diehl erklärt eine viel zu weite Heranziehung der Psychologie für unzulässig. Eine solche Betrachtung sei naturwissenschaftlich, aber nicht sozialwissenschaftlich. Nach seiner Ansicht liegt es im Sinne der reinen Theorie Mengers, auf dem Grenz-

[10]) Schumpeter a. a. O. S. 340.

nutzen aufbauend, feste Gesetze für die Preis-, Lohn- und Zinshöhe zu ermitteln. Das gelingt ihr nur durch die Schaffung einer „künstlichen Psychologie ... des wirtschaftlichen Mustermenschen“ [11]). Dadurch kommt sie aber zu wirklichkeitsfremden Resultaten, denn „wir haben es nicht mit Schätzungen von individuellen Subjekten, sondern von bestimmt organisierten sozialen Menschengruppen zu tun“. Zwar erkennt Diehl es als ein Verdienst der österr. Schule gegenüber den Klassikern an, die die Probleme immer von der Seite der Produktion anfaßten, auf die Wichtigkeit der Konsumtionsseite hingewiesen zu haben. Auch hat sie recht, wenn sie bei freiem Marktverkehr ein Zusammenwirken subjektiver Wertschätzungen annimmt, aber „durch die Organisationsform, innerhalb deren das Wirtschaftsleben sich vollzieht“, werden „diese Schätzungen wesentlich beeinflußt und modifiziert“. Der Hauptfehler der österr. Schule liegt aber nach seiner Ansicht in dem Versuch, die ganze Wert- und Preislehre psychologisch zu unterbauen. Damit greift sie auf ein Gebiet über, das zum „psychologischen Dilettantismus“ führen muß. Die psychologische Begründung ist für die Volkswirtschaftslehre ohne Belang. „Auch ohne den ganzen Ballast sog. psychologischer Betrachtungen lassen sich die Faktoren, die für den Nationalökonomen relevant sind, aus der gemeinen Lebenserfahrung herleiten.“ Diehl führt zum Beweise die Zinstheorie Böhm-Bawerks an. Dieser begründet, wie schon erwähnt, die Zinstheorie mit einer Unterschätzung der Zukunft, wenn er sagt, gegenwärtige Güter werden höher geschätzt als zukünftige. Zur Begründung werden zwei psychologische und eine technische Tatsache herangezogen. Diehl ist der Ansicht, daß die beiden psychologischen Gründe überflüssig seien. Es genügt der technische Grund, der besagt, daß in aller Regel gegenwärtige Fragen aus technischen Gründen vorzüglichere Mittel für unsere Bedürfnisbefriedigung sind als zukünftige, womit die Bedeutung des Kapitals als Produktionsfaktor gemeint ist. „Es ist Sache der nationalökonomischen Theorie, zu zeigen, wie diese zunächst rein technische Tatsache, nämlich die besondere Ergiebigkeit der Produktionsumwege zum Zinsbezug ... führt. Gegenüber der Wucht der nationalökonomischen Tatsache ... treten alle sog. psychologischen Betrachtungen über Wertdifferenz in Gegenwart und Zukunft zurück.“ [12]) Der Zins ist ohne den technischen Grund undenkbar, dagegen ohne die beiden psychologischen Gründe sehr wohl.

Nach Stolzmann hat die Wertlehre nicht zu Anfang, sondern am Ende einer sozialorganischen Betrachtung zu stehen. Der Wert an

---

[11]) Diehl, Theor. Nationalökonomie S. 296 ff.
[12]) Diehl a. a. O. S. 299.

sich kann nicht als Organisator der Volkswirtschaft aufgefaßt werden, vielmehr empfängt er aus der Organisation heraus sein Wesen. Innerhalb einer Wirtschaft des Robinson spielt der Wert allerdings eine bedeutsame Rolle, aber er hat für die Verkehrswirtschaft nur eine sekundäre Bedeutung. Der Wert ist nicht allein aus der natürlichen Kategorie zu erklären, sondern ebenso sehr aus der sozialen. Die Volkswirtschaft ist „eine Schöpfung des gesellschaftlichen Willens“ [13]). Die Volkswirtschaftswissenschaft ist daher nach Stolzmann eine Zweckwissenschaft. Der subjektivistischen Lehre ist die Bedürfnisbefriedigung des einzelnen Subjektes Endzweck. Sie untersucht daher nur die kausale Eignung für einen vorher gegebenen Zweck. Den Wert führt sie zwar nicht auf die Wirksamkeit der einzelnen naturalen Produktionsfaktoren zurück (wie der Objektivismus), aber er wird durch objektive Faktoren, durch die Güterquantitäten erklärt. So bleibt sie in Wirklichkeit ebenso mechanistisch wie die objektivistische Lehre, und zwar trotz ihres Wertbegriffs. In Wirklichkeit ist der Wert ein „sozialer Reflexionsbegriff“ [14]), der nicht von den einzelnen Subjekten bestimmt wird. Die Ganzheit gibt erst den Rahmen, „in den sich die Privatwirtschaft einzufügen hat“. Wenn die subjektivistische Wertlehre den Wert von den subjektiven Gebrauchswertschätzungen der Konsumenten abhängig macht, so vernachlässigt sie eine ganze Klasse von Menschen, nämlich die Produzenten. Sie bedenkt dabei nicht, daß die Kosten, die von den subjektiven Gebrauchswertschätzungen der Konsumenten erst ihren Wert empfangen soll, nur dann von einem Menschen hergegeben werden, wenn diesem dafür ein Entgelt zugesichert ist. Der Weg zu den Produktionsfaktoren führt stets über einen Menschen, der eine „Abfindung“ beansprucht. „Diese ‚Abfindungen‘ sind die formgebenden Werteinheiten, die beharrenden Wertgefäße, die den wechselnden Stoff der natürlichen ... Elemente in sich als Inhalt aufnehmen.“ Der Stoff ist Natur. Eine natürliche Verteilung gibt es aber nicht. Denn der Stoff wird durch soziale Faktoren bedingt. So ist die Verteilung „eine soziale Zweckkategorie“. Hinter der Einheit Mensch (der Mensch als genießendes, aber auch als leistendes Wesen aufgefaßt) stehen zwei wertestiftende Faktoren. Nicht der einzelne Mensch gibt den Maßstab des Wertes ab, sondern der soziale Mensch. Und nicht nur der Mensch als leibliches, sondern auch als sittliches Subjekt. Der Mensch in seiner sozialen und sittlichen Eigenschaft ist daher Gegenstand der Zweckbetrachtung. Der sittliche Maßstab gibt den Wert für alle Erscheinungen. Eine volkswirtschaftliche Betrachtung ist daher nach Stolzmann auch

---

[13]) Stolzmann, Philosophie der Volkswirtschaft S. 205.
[14]) Stolzmann, Die Krisis der heutigen Nationalökonomie S. 119 ff.

nur unter einem Sittlichkeitsideal möglich. Zufällige Wertschätzungen der Individuen können nicht die Erklärung geben für das konstante Gefüge Volkswirtschaft. Das Wertproblem ist vielmehr nur als Verteilungsproblem lösbar. „Der Verteilungszweck schafft die bleibenden Wertgefäße, die den rein ökonomischen Stoff in sich aufnehmen." „Es ist ein Unding, den Wert in der vollen Verkehrswirtschaft als Resultante robinsonartig gedachter höchst individualistischer, atomistischer Bedarfserwägungen zu erklären."[15])

Einer sehr eingehenden Kritik unterzieht Amonn[16]) den subjektiven Wert. Die Grenznutzentheorie hat nach seiner Meinung das Objekt der Theorie gegenüber der klassischen verschoben. Während bei jenen der Tausch im Mittelpunkt der Untersuchung stand, betrachtet die österr. Schule sowohl die Tauschprobleme als auch die Werttheorie als etwas spezifisch Wirtschaftliches. An die Stelle der Tauschprobleme der Klassiker tritt bei ihnen das Wertproblem. Hier glauben sie, ein Prinzip gefunden zu haben, durch das die Erklärung des Gebrauchswertes wie des Tauschwertes, des natürlichen Preises wie des Marktpreises, der Seltenheitsgüter wie der Arbeitsprodukte in einheitlicher Weise möglich sei. Aber so bestechend diese Methode auf den ersten Blick erscheint, so unhaltbar ist sie bei näherer Betrachtung. Er sieht vor allem vier Gründe, die gegen die Werttheorie der österr. Schule sprechen:

1. Der Preis wird von den Österreichern durch die Wertschätzung des letzten Käufers erklärt. Diese Wertschätzung ist aber etwas durchaus von dem bestehenden Preise Abhängiges. Zwar ist die Klippe, an der die Klassiker scheiterten, den Preis aus anderen Preisen zu erklären, vermieden, aber der Preis wird durch eine Größe erklärt, die selbst erst durch den Preis bestimmbar ist. Preis und Wertschätzung sind derart voneinander abhängige Begriffe, daß unmöglich das eine aus dem andern erklärt werden kann. Wir haben es also mit einem Zirkelschluß zu tun.

2. Aber noch eine zweite Zirkelerklärung ist vorhanden. Die Wertschätzung ist nicht nur abhängig von dem bestimmten Preise, der durch sie erklärt werden soll, sondern ebenso von allen andern Preisen. Will man nicht bloß ein isoliertes Austauschverhältnis erklären, dann wirken die sämtlichen übrigen Preise auf die Wertschätzung ein.

3. Die österr. Schule beachtet gar nicht, daß das Geld für den Tauschenden keinen Eigenwert besitzt. Geld wird nicht für sich ge-

---

[15]) Stolzmann, Philosophie der Volkswirtschaft S. 218.

[16]) Amonn, Der Stand der reinen Theorie, in der Festgabe für Lujo Brentano.

schätzt, sondern nur im Hinblick auf die Güter, die dafür eintauschbar sind. Bestehende Preise für die Güter sind also Voraussetzung für die Geldwertschätzung.

4. Von den Preisen aller Güter ist schließlich auch das Angebot abhängig, während die österr. Schule von bestimmten Mengen der Produkte ausgeht. Die Annahme bestimmter Mengen von Produkten ist zwar statthaft, aber das Angebot der Produkte hängt schließlich ab von dem Angebot an Produktionsmitteln und diese wieder von den Preisen der letzteren. Die österr. Schule aber leitet einseitig die Preise der Produktionsmittel von den Preisen der Produkte ab und vernachlässigt vollkommen das wechselseitige Verhältnis zwischen Produktenpreisen und Produktionsmittelpreisen.

Durch die Zurückführung der Preise auf die Ursache — Wertschätzung bzw. Grenznutzen — begeht daher die österr. Schule nach Amonn ihren Hauptfehler. Sie beachtet dabei nicht das funktionelle Abhängigkeitsverhältnis zwischen allen Gütern, sowohl zwischen den Genußgütern untereinander als auch zwischen Genußgütern und Produktionsmitteln, zwischen den Wertschätzungen der Nachfrager und denen der Anbieter, zwischen nachgefragten und angebotenen Mengen.

Die Zurückführung der Preise auf subjektive Wertschätzung ist aber noch aus einem andern Grunde zum Scheitern verurteilt. Bei subjektiven Nutzenschätzungen haben wir es mit Intensitätsgrößen zu tun, die eine objektive Tatsache, den Preis, erklären sollen. Die Intensitätsgrößen lassen sich aber in Zahlengrößen nicht ausdrücken. Das objektive Phänomen Preis läßt sich durch das rein subjektive Phänomen Wertschätzung nicht festlegen. Es fehlt ein „quantifizierendes Zwischenglied“[17]). Amonn kommt daher zu dem Schluß, daß die Grenznutzentheorie sehr wenig für die Preiserklärung leistet. Wie die Nutzenschätzung zustande kommt, ist für die Preiserklärung ohne Bedeutung. Das Seiende, nicht das Gewordensein ist bei der Preisbildung zu untersuchen.

Trotz all dieser Gründe, die sich gegen die Zentralstellung des subjektiven Wertes wenden, kommt Amonn keineswegs wie Cassel und Liefmann zu einer Ablehnung jeder Werttheorie. Er unterscheidet das Wertproblem vom Preisproblem. Der Wert gibt das Austauschverhältnis der Güter untereinander, der Preis das zwischen Gütern und Geld an. Zwischen Wert und Preis besteht ein Abhängigkeitsverhältnis insofern, als bei gegebenen Preisen das Austauschverhältnis der Güter bekannt ist, also ihr Wert. Damit ist aber noch nicht der Preis der Güter bestimmt. Erst die Beziehung auf ein Gut als Wertmaßstab

[17]) Amonn, Der Stand der reinen Theorie S. 287.

würde ihn ergeben. Wird dieses Gut Geld, so ist auch noch die Besonderheit in Angebot und Nachfrage des Geldgutes zu beachten. Indem sich so Wert- und Preisproblem gegenseitig bedingen, ergibt sich die Notwendigkeit einer einheitlichen Erklärung. Ob vom Wert oder vom Preisproblem ausgegangen werden soll, das ist eine methodische Frage. Sie ist von den Österreichern falsch gelöst worden. Immerhin erkennt Amonn in der einheitlichen Preiserklärung der Grenznutzentheorie einen Fortschritt gegenüber den Klassikern, die eine Reihe von verschiedenen Preisen erklären wollen.

Auch Hesse hält die subjektive Wertlehre als Erklärung des Preises für ungeeignet. Zwar beruht der Wert, so meint er, auf der Schätzung der Menschen. Aber damit ist keine Brücke zu dem objektiven Phänomen Preis gefunden; denn eine exakte Messung der subjektiven Schätzungen ist nicht möglich. Auch geht diese Theorie stets von einem vernünftig wirtschaftenden Individuum aus, dessen Erwägungen letzten Endes nur privatwirtschaftlicher Natur sind. Die Verhältnisse sind dadurch so vereinfacht, daß für die komplizierten Verhältnisse der Volkswirtschaft nicht die richtige Erklärung gefunden wird; denn sehr häufig liegen ganz andere Tatsachen vor als subjektive Schätzungen. Von den Machtverhältnissen hat die österr. Schule z. B. ganz abgesehen. Sie betrachtet nur künstlich konstruierte Einzelfälle, bei denen sie nur wirtschaftliche Erwägungen berücksichtigt. In Wirklichkeit zwingen die Machtverhältnisse die Parteien sehr häufig, Preise zu zahlen oder anzubieten, die mit ihren subjektiven Wertschätzungen durchaus nicht übereinstimmen. Selbst in dem Falle, daß wir annehmen, die Machtverhältnisse hätten bereits in den subjektiven Schätzungen ihren Niederschlag gefunden, ist durch die subjektiven Schätzungen der Bestimmungsgrund des Preises noch nicht geklärt. Es ist vielmehr von Interesse, welche Ursachen den Machtverhältnissen zugrunde liegen. Die subjektive Wertlehre bildet daher höchstens eine Ergänzung der objektiven Preislehre der Klassiker, indem sie die Wichtigkeit der Nachfrage hervorhebt. Insofern bedeutet sie eine Vertiefung der Preislehre. Aber ihre Aufgabe, eine letzte Ursache für die wirtschaftlichen Erscheinungen zu finden, hat sie nicht gelöst. Eine solche Lösung ist überhaupt nicht möglich. Subjektive und objektive Momente bestimmen den Preis, und eine Erklärung von der einen oder anderen Seite allein ist nicht den Tatsachen entsprechend. Die Nationalökonomie hat eben, wie wir schon bei der Betrachtung der Aufgabe der Theorie sahen, nicht nach einer letzten Ursache zu forschen. Eine solche Ursache kann für konstruktiv zurechtgelegte Fälle Geltung haben, aber damit ist keine umfassende Erklärung der Wirklichkeit zu gewinnen. „Die von den Massenerscheinungen des Wirtschaftslebens

ausgehende realistische Theorie hat die Aufgabe, die objektiven und subjektiven Momente aufzusuchen und durch Aufdecken ihrer Bedeutung die Preisbildung zu erklären." [18])

Gottls Kritik der subjektiven Wertlehre richtet sich nicht gegen diese allein, sondern gegen die überkommene Art der bisherigen Wertforschung überhaupt und ist letzten Endes eine Kritik der gesamten bisherigen Volkswirtschaftslehre. Wir haben im zweiten und dritten Abschnitt diese Kritik gekennzeichnet, die ein Forschen nach der letzten Ursache, aus der alle nationalökonomischen Probleme zu erklären sind, ablehnt. Damit ist auch Gottls grundsätzliche Stellung zur Wertlehre der österr. Schule angedeutet. Seine Grundeinstellung zum Wertproblem findet sich nicht nur in seinen Abhandlungen „Der Wertgedanke" und „Die wirtschaftliche Dimension", sondern zieht sich durch alle seine Schriften hin. Daher ist ein tieferes Verständnis seiner Wertkritik nur aus der Gesamtheit seiner Werke möglich. Wir müssen uns hier auf seine wichtigsten Einwendungen gegen die subjektive Wertlehre beschränken [19]).

Gottl kämpft vor allem gegen die Wortgebundenheit der bisherigen Theorie. Sie bemühe sich nur, den „herrschenden" Worten: Geld, Kapital, Wert usw. einen Sinn zu geben. Zuerst sind nach seiner Ansicht die Worte und dann erst werden die Tatbestände aufgesucht, die zu den Namen passen. In Wirklichkeit hat der Weg umgekehrt zu gehen. Zuerst sind die wirtschaftlichen Tatbestände und diese als Problem zu sehen. Dann erst ist der richtige Name zu finden. Wie sehr das bisherige Denken „wortgebunden" ist, zeigt Gottl an dem Begriff Wert. Hier stößt ihm vor allem die subjektive Wertlehre in die Augen. Diese geht von der Überzeugung aus, daß beim Tausch ungleiche Werte getauscht werden. Das ist nach Gottl durchaus nicht der Fall. Der Tausch stellt keine Wahl dar zwischen etwas Wertvollerem und etwas minder Wertvollem. Der Tausch kann gar nicht verstanden werden, wenn man zwei Parteien annimmt mit entsprechenden Schätzungen eines bestimmten Gutes. Vielmehr rührt nach seiner Ansicht jeder Tausch den ganzen Zusammenhang der Wirtschaften auf. Er wird immer nur mit Rücksicht auf die gesamte Lage der Wirtschaft zustande kommen. Faßt man den Tausch erwerbswirtschaftlich auf als ein Tauschen von Höherwertigem gegen Niederwertiges, dann wird auf das menschliche Zusammenleben keine Rücksicht genommen, dann ist der Wirtschaftsmensch als ein Automat aufzufassen, als „der am Faden des Gewinn-

[18]) Hesse, Allgemeine Volkswirtschaftslehre S. 214.

[19]) Anm. Wir verweisen im übrigen auf das Buch von Jos. Back, Der Streit um die nationalökonomische Wertlehre, Jena 1920.

strebens zappelnde Hampelmann des Erwerbs“[20]). Dieser Automat tritt überall dort in Tätigkeit, wo noch eine Wertdifferenz zu finden ist. Der Wert dient dann nur dazu, um diesen Vorgang plausibel zu machen. Der Wert wird damit zur Richtschnur „für das praktische Verhalten des Subjekts zum Objekt“[21]). Der Wert aber setzt sich bei der österr. Schule aus Nutzen und Seltenheit zusammen. Nutzen erwächst aus dem Subjekt, Seltenheit aus dem Objekt. Wert ist nur dann möglich, wenn Seltenheit da ist. Der Wert ergibt sich dadurch in einer bestimmten Größe, die bereits vorher bestimmten Nutzengrößen vorausgesetzt. Dieser Wert wird dann zum „Allpreisgrund“[22]). Es sollen also durch den Wert die Motivationen des Subjektes und ebenfalls die Verschiebungen der Gütermengen erklärt werden. Dadurch wird dem Subjekt vom Objekt her „das Gesetz seines Handelns“ aufgelastet. Sodann zwingt diese Auffassung dazu, alle Wirtschaft nur als Tausch aufzufassen. Und endlich muß das Subjekt stets auf Größendifferenzen reagieren. Der Mensch wird damit zu einer „Statistenrolle im Schauspiel der Güterbewegung“ herabgedrückt. „Kurz, aus dem Subjekt muß ein Automat werden, der auf die Vorhaltungen eines „Gewinnes“ hin sofort als Tauscher zappelt — der Hampelmann des Erwerbs“. Wie Gottl betont, werden damit die Handlungen der Subjekte stets allein vom Objekt aus erklärt, und das von einer Schule, die als die subjektivistische bezeichnet wird.

B. Gegenkritik und Stellungnahme.

Die Kritiker der subjektiven Wertlehre lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen. Zur ersten wollen wir diejenigen rechnen, welche den Wert aus der theoretischen Nationalökonomie überhaupt ausschalten wollen. Zur zweiten zählen wir jene Theoretiker, welche dem Wert zwar eine Bedeutung für die Erklärung nationalökonomischer Probleme beimessen, ihn aber nicht als letzten und einzigen Erklärungsgrund anerkennen. Zur letzten Gruppe, welche eine psychologische Erklärung des Wertes, ein Eingehen in die Psyche des Individuums nicht als Aufgabe der theoretischen Nationalökonomie auffaßt, gehören wohl alle hier betrachteten Autoren. Ob Cassel und Liefmann in ihrer gänzlichen Eliminierung des Wertes aus der Theorie recht haben, zeigt sich wohl am besten an ihrer eigenen Lehre. Ist es ihnen gelungen, eine Erklärung des Wirtschaftslebens ohne eine besondere Wertlehre zu geben, so spricht das zumindest stark für ihre Behauptung. Liefmann scheint

[20]) Gottl, Die wirtschaftliche Dimension S. 12.
[21]) Gottl, Die wirtschaftliche Dimension S. 113.
[22]) Gottl, Die wirtschaftliche Dimension S. 113 ff.

diese Ausmusterung des Wertes nicht geglückt zu sein. Nach Amonns [23]) ist die Theorie Liefmanns keineswegs frei vom Wertbegriff. Er setzt nur an die Stelle des Wortes Wert das Wort Bewertung, Schätzung und Wertschätzung. Liefmann sagt z. B.: „Die Preise und Einkommen auf die subjektiven Bedarfsempfindungen — wie wir statt Wertschätzungen besser sagen — zurückzuführen, ist unsere Aufgabe." [24]) Amonn sieht hier keinen wesentlichen Unterschied gegenüber der österreichischen Schule, nur den, daß er „eine andere Auffassung hat, wie die Bewertung sich vollzieht". Liefmann wirft der österr. Schule ferner eine falsche Auffassung des Grenznutzengesetzes vor, auf den sich ihr Wert gründet. Er meint, daß Nutzen und Menge, ein subjektiver und ein objektiver Begriff, durcheinandergeworfen und dadurch eine quantitativ-materialistische Auffassung gegeben sei. Amonn vertritt die Ansicht, daß von einer gegebenen Menge überhaupt nicht abgesehen werden könne, wenn man nicht die Basis für eine Schätzung verlieren wolle. Auch Liefmann habe das nicht gekonnt; denn er sagt: „Die vorhandene Gesamtmenge ist in beiden Fällen für die Höhe der Schätzung entscheidend. Sie ist um so geringer, je höher die Menge ist, und umgekehrt." [25])

Auch Lederer [26]) ist der Meinung, die Theorie Liefmanns stehe keineswegs mit der Grenznutzenlehre in Widerspruch, seine Grundgedanken stimmten mit denen der Grenznutzenschule überein.

Ebenso äußert sich Eßlen [27]): Liefmann erklärt zwar den Wertbegriff für überflüssig, führt aber in Wirklichkeit nur das Wort Schätzung dafür ein.

Back führt entgegen der Liefmannschen Bemerkung, der wirtschaftliche Wert sei nur eine Fiktion, an, daß dann das System Liefmanns ungeschrieben hätte bleiben müssen; denn Liefmann, so meint er, zerlegt nur den Wertbegriff in seine Elemente Nutzen und Kosten, so daß also der Wertbegriff nicht eliminiert, sondern auseinandergelegt wird. Der Einwand Liefmanns, die subjektiven Nutzen- und Kostenschätzungen seien nicht objektiv erfaßbar, ist zwar sehr ernst zu nehmen. Der Standpunkt Liefmanns braucht aber nicht zur Ablehnung der Wertlehre zu führen; denn es ist gerade das Problem der Wertforschung, „wie das Subjektive zu fassen und zu ergründen ist" [28]).

---

[23]) Amonn, Arch. f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik Bd. 46 S. 411 ff.

[24]) Liefmann, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre S. 28.

[25]) Liefmann a. a. O. S. 542.

[26]) Lederer, Arch. f. Sozialwiss. Bd. 31 S. 130.

[27]) Eßlen, Schmollers Jahrbuch Bd. 42 S. 1075 ff.

[28]) Back, Der Streit um die nationalökonomische Wertlehre, Jena 1926, S. 46.

Wir möchten uns diesen Kritiken anschließen. Liefmanns Theorie scheint uns trotz oder vielleicht gerade wegen der Zerlegung des Wortes Wert in Nutzen in Kosten noch wertender zu sein als die der österr. Schule. Cassel ist nach unserer Ansicht der Versuch, das Wirtschaftsleben ohne die Zurückführung auf den Wert verständlich zu machen, widerspruchsloser gelungen. An ablehnenden Kritiken fehlt es allerdings hier nicht.

Amonn faßt gerade Cassel als ein Beispiel dafür auf, daß der Wert aus der theoretischen Ökonomie nicht zu eliminieren sei. Wenngleich Cassel das Wort Wert vermeidet, so argumentiert Amonn, ist es seinem Wesen nach doch vorhanden. Cassel spricht von Schätzung, die objektiven Theorien sprechen von Nachfrage. Will man den Begriff Nachfrage schärfer fassen, so muß man sich auch der subjektiven Ausdrucksweise „Schätzung" bedienen. Wenn man anstatt Wertschätzung einfach Schätzung sagt, so hat man damit den Begriff des Wertes nicht ausgeschaltet. Auch der Begriff „Knappheit" ist nichts anderes als der Begriff „relative Seltenheit" der österr. Schule oder der Begriff Mengers „wirtschaftliches Quantitätsverhältnis". So sagt Cassel: „Der Preis der Arbeit wird, wie überhaupt der Preis jedes Produktionsfaktors durch ihre relative Knappheit bestimmt, also durch das Angebot von Arbeit im Verhältnis zur Nachfrage nach derselben." Und Amonn meint, das heißt genau „im Verhältnis zur Schätzung der Nachfragenden"[29]). Danach scheint es, „daß eine nationalökonomische Theorie ohne Wertbegriff nicht möglich ist, wenn sich natürlich der Gebrauch des Wortes ‚Wert' wohl vermeiden läßt".

Als eine andere Frage betrachtet Amonn das Eingehen auf den Wert, seine Analyse. Cassel begnügt sich, auf die subjektive Schätzung als preisbestimmenden Faktor hinzuweisen, die österr. Schule versucht, die subjektiven Schätzungen zu analysieren. Von Recht oder Unrecht kann hier nicht gesprochen werden. Wer sich mit der Casselschen Darstellung zufrieden gibt, ist „genügsam", aber er hat nicht unrecht, und wer zu einer tieferen Einsicht durch weitgehende Analyse gelangen will, hat ebensowenig unrecht. Demgegenüber stehen die Meinungen Eulenburgs[30]) und Mannstaedts[31]). Eulenburg meint gegenüber Amonn, daß die Casselsche Theorie tatsächlich eine wertfreie sei und daß Cassel den Wert mit Recht ausgeschaltet habe. In der Geldwirtschaft hat das Gut für den Produzenten gar keinen Wert, sondern bedeutet nur einen Aufwand an Kosten. Wir denken die Güter nicht in Werten, sondern

[29]) Amonn, Archiv für Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik Bd. 51 S. 358 ff.
[30]) Eulenburg, Weltwirtschaftliches Archiv Bd. 15 S. 445 ff.
[31]) Manstaedt, Zeitschr. f. Sozialwissenschaft Bd. 11 S. 618 ff.

in Preisen. Hinzu kommt, daß der Wert des Geldes sich gar nicht durch den Grenznutzen erklären läßt, denn die subjektiven Güterschätzungen haben es nur mit unmittelbarer Nützlichkeit von Gebrauchsgütern zu tun, während für den Geldwert solche Schätzungen nicht in Betracht kommen. Cassel hat daher nach Eulenburg recht, wenn er den Wert ausschaltet. Die subjektive Seite kommt durch das Moment der Nachfrage und deren Bestimmtheit durch die Preise genügend zum Ausdruck. Das Grenzprinzip bleibt dadurch bestehen, aber vom Grenznutzen wird Abstand genommen.

Mannstaedt schließt sich der völligen Ablehnung des Wertbegriffs durch Cassel und Eulenburg an. „Cassel ist es nicht nur gelungen", so sagt er, „den Wertbegriff auszuschalten, sondern auch den Mehrwertbegriff und den des Subsistenzmittelfonds als gänzlich entbehrlich auszuscheiden."

Cassel ist tatsächlich die Eliminierung des Wertes in höherem Maße geglückt als Liefmann. Darüber kann wohl kaum ein Zweifel bestehen. Indem er von vornherein den Nenner Geld einführt, geht er den Weg der Praxis. Darin ist ihm unbedingt zuzustimmen. Dennoch scheint uns der Schluß Cassels, die Wertlehre sei überflüssig, nicht richtig. Wie Amonn betont, ist das Wesen des Wertes auch in der Casselschen Theorie vorhanden. Zwar kann man Cassels Theorie als eine relativ wertfreie ansprechen. Aber ihre relative Wertfreiheit bedingt doch schwerwiegende Nachteile. Sie gibt uns wohl eine Einsicht in den Zusammenhang der Preiserscheinungen, aber keine endgültige theoretische Erklärung. Der subjektive Wert scheint uns für die Erklärung der volkswirtschaftlichen Probleme unentbehrlich.

Aber die Wertlehre darf nicht für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, eine letzte Erklärung für alle Erscheinungen geben zu können. Wenn man die österr. Schule im Wert den „Allpreisgrund" sehen will, dann führt das letzten Endes zu einer Vernachlässigung und Herabminderung der Bedeutung des wirtschaftenden Menschen. Das aber scheint uns gerade die Aufgabe der Werttheorie zu sein, neben den objektiven Faktoren, die das Wirtschaftsleben beherrschen, auch die subjektiven zu berücksichtigen. Die österr. Schule hat den Fehler begangen, aus der Psyche des Menschen wirtschaftliche Gesetze ableiten zu wollen. Damit wurde der Wert zum alleinigen Erklärungsprinzip der Tauschvorgänge erhoben. Gottls Lehre ist ein Kampf gegen diese Schematisierung des Wirtschaftslebens. Mit Recht lehnt er es ab, das Wirtschaftsleben auf einige wenige Gesetze abstellen zu wollen. „Als ob es notwendig sei, Gesetze aufzustellen, wenn man nationalökonomische Theorie treibt! Wenn Gottl mit seinen Werken nichts anderes erreicht hätte, als erfolgreich gegen diese Auffassung Front

gemacht zu haben, so hätte er sich damit allein schon ein großes Verdienst erworben."[32]) Es ist nicht die Aufgabe unserer Wissenschaft, nach der letzten Ursache zu forschen.

Das, was uns als nationalökonomisches Problem entgegentritt, ist nicht der subjektive Gebrauchs- und Tauschwert. Ihn zu untersuchen, muß besonderen Disziplinen überlassen bleiben. Daher ist jenen Theoretikern zuzustimmen, die eine Untersuchung der Psyche des Menschen ablehnen. Was uns als nationalökonomisches Problem interessiert, ist der objektive Tauschwert. Er ist mit dem Preis identisch; denn der Preis ist nur der Ausdruck des objektiven Tauschwertes. Insofern hat also Cassel recht, wenn er gleich von dem Preisproblem ausgeht. Wenn die österr. Schule glaubte, diesen objektiven Wert auf den subjektiven als den primären, als das letzte und ursprüngliche Maß zurückführen zu müssen, dann überschreitet sie die Aufgabe unserer Wissenschaft. Der subjektive Wert ist eine rein psychologische Kategorie, ebenso wie der objektive Gebrauchswert eine technische Kategorie ist. Beide können als Hilfsbegriff dienen. Die Wertforschung hat es mit einem ganz heterogenen Problem zu tun. Sie ist wohl als Teil der Wirtschaftstheorie aufzufassen. Aber sie darf nicht dahin streben, Gesetze im Sinne von Naturgesetzen aufzustellen. Sie kann uns nur die besondere Eigenart der wirtschaftlichen Vorgänge, ihren geistigen Zusammenhang verstehen lehren. Erst die Wertforschung, die uns eine Erklärung der wirtschaftlichen Werterscheinungen gibt, verleiht dem nationalökonomischen Problem die lebensnahe Färbung.

---

[32]) Diehl, Von der sterbenden Wertlehre, in Schmollers Jahrbuch Bd. 49 S. 1269 ff.

Schluß.

Wir stehen am Schluß der Betrachtung. Es ergibt sich ein seltsames Bild. Auf der ganzen Linie kamen wir zu einer Ablehnung der Methode der reinen Theorie. Bedeutet das, daß die reine Theorie überhaupt auf falschen Wegen wandelt? Wir brauchen nur zum Ausgangspunkt unserer Untersuchung zurückzukehren, um die richtige Antwort zu finden. Dort haben wir gesehen, was die Aufgabe der reinen Theorie sein kann, wie wir sie uns vorstellen. Schon Menger unterschied eine reine Theorie und eine empirische Volkswirtschaftslehre. Aber Menger hat die individuelle Eigenart der beiden Theorien verkannt. Menger war sich vor allem über den wissenschaftlichen Charakter der reinen Theorie nicht im klaren. Man wollte ewig geltende Gesetze, „Naturgesetze" der Wirtschaft finden. Um diese erkennen zu können, konstruierte man wirklichkeitsfremde Welten, aus denen natürlich die individuelle Eigenart der vorgestellten Wirtschaft ebensowenig auszuschalten war wie aus jeder Wirtschaft; denn jede Wirtschaft besteht aus Tatsachen, die jeder Wirtschaft allgemein sind, die also das Wesen der Wirtschaft bedeuten, und aus individuell gefärbten Tatsachen, die nur einer besonderen Wirtschaft eigentümlich sind. Daraus ergibt sich der einfache Schluß, daß die Wesensgesetze niemals die volle Wirklichkeit enthalten können. Die Wesensgesetze enthalten nur das aller Wirtschaft Allgemeine. Die individuelle Beschaffenheit der Wirtschaft ist aber nur aus individuellen Tatsachen erklärbar. Sie kann nur unter dem Gesichtswinkel der Kultur des zu betrachtenden Zeitabschnittes verstanden werden, und umgekehrt ist auch diese Kultur nur aus den bestimmten konkreten Zusammenhängen zu verstehen. Die reine Ökonomie kann das Allgemeine aller Wirtschaft erforschen, aber das ist nicht erkennbar in der Wirtschaft des Robinson; denn diese Wirtschaft hat schon ganz individuelle Gestaltung. Daher war neben der unlösbaren Aufgabe, die volle Wirklichkeit durch Wesensgesetze zu erfassen, auch die Methode der österr. Schule zu verwerfen. Eine reine Theorie kann nur das Wesen der Wirtschaft erforschen. Die Wirtschaftsgeschichte bzw. idiographische Wirtschaftstheorie erklärt dann die bestimmte Gestaltung der Wirtschaft aus bestimmten individuell

gestalteten Umständen. Diese Auffassung liegt der Abhandlung Gottls „Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie“ zugrunde[1]). Die reine Theorie bezeichnet er als „Theorie vor den Tatsachen“. Sie hat das Wesen der Wirtschaft zu erforschen. Dieses nationalökonomische Grundproblem lautet etwa „Wirtschaft als Leben ist Gestaltung menschlichen Zusammenlebens im Geiste dauernden Einklangs von Bedarf und Deckung“. Diese Theorie baut auf der gemeinen Erfahrung auf und vermittelt das „Jedermannswissen von der Wirtschaft“. Sind so die Grundlehren der Wirtschaft erbracht (das kann die einzige Aufgabe der „reinen“ Theorie sein), dann hat sich die „Theorie auf Tatsachengrundlagen“ anzuschließen. Hier würde eine bestimmte Wirtschaftsordnung idealtypisch zu erfassen sein. Auf einer sinnvollen Gegenüberstellung von Grund- und Formenlehre hätte dann die Gestaltungslehre ihren Platz, die etwa die Frage beantwortete: „Wie ist ‚unternehmungsweise Erwerbswirtschaft‘ möglich?“ Gottl bezeichnet diese Auffassung von der Theorie noch als Zukunftsmusik, da dann „die Zeit der schnell fertigen Systeme“ vorüber sei. Gewiß, wenn wir einen Blick auf die heutige Nationalökonomie werfen, dann ist diese Theorie noch Zukunftsmusik. Aber sind nicht bereits Anzeichen dafür vorhanden, daß die Theorie von dem Dogmatismus und Gesetzestaumel der reinen Theorie abrückt? Wir glauben, daß die vorliegende Abhandlung gerade das hat erkennen lassen. Wohin der Weg der modernen Theorie führt, das läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, aber daß er nicht zurückführt zur österr. Schule, das sei im Interesse unserer Wissenschaft, aber auch der praktischen Wirtschaftspolitik erhofft.

---

[1]) Gottl, Wirtschaft als Leben S. 710 ff.

Zum Schlusse ist es mir ein Bedürfnis, Herrn Professor Dr. Seraphim für die Genehmigung des Themas und seiner bei meinen Arbeiten mir zuteil gewordenen Unterstützung meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen.

Lebenslauf.

Am 3. September 1902 wurde ich als Sohn des Kaufmanns Gerh. Maas zu Steele a. d. Ruhr geboren. Nach üblichem Besuch der Volksschule erhielt ich meine weitere Ausbildung auf dem humanistischen Gymnasium meiner Heimatstadt. Ab Untertertia wählte ich die Realfächer, was eine stärkere Betonung der englischen Sprache und der Mathematik zur Folge hatte. Mit Erlangung der Obersekundareife ging ich zum Realgymnasium in Hattingen-Ruhr über, wo ich Ostern 1922 die Reifeprüfung ablegte. Der damalige durch die Inflation bedingte Aufschwung des Bankwesens führte mich zum Barmer Bankverein in Essen, bei dem ich eine zweijährige Banklehre absolvierte. Ab W.-S. 1924/25 studierte ich dann an den Universitäten Freiburg, Kiel und München Volkswirtschaft. Im Oktober 1927 bestand ich an der Universität München die Diplomvolkswirtsprüfung mit dem Prädikat „Gut". Ein Jahr später promovierte ich in Rostock mit derselben Note zum Dr. rer. pol.